



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2003

Grundlagen wirksamer Gewaltprävention in der Stadt Zürich

Eisner, Manuel ; Manzoni, Patrik ; Ribeaud, Denis ; Schmid, Ruth

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-71023>

Published Research Report

Published Version

Originally published at:

Eisner, Manuel; Manzoni, Patrik; Ribeaud, Denis; Schmid, Ruth (2003). Grundlagen wirksamer Gewaltprävention in der Stadt Zürich. Zürich: Universität Zürich, Pädagogisches institut.



Universität Zürich
Pädagogisches Institut
z-proso

University of Cambridge
Institute of Criminology
Zürcher Projekt zur sozialen Entwicklung von Kindern



GRUNDLAGEN WIRKSAMER GEWALTPRÄVENTION IN DER STADT ZÜRICH

Manuel Eisner, Patrik Manzoni, Denis Ribeaud und Ruth Schmid

Herausgeber: Manuel Eisner und Denis Ribeaud

Forschungsbericht aus der Reihe *z-proso*
Zürcher Projekt zur sozialen Entwicklung von Kindern

Zürich, Juni 2003, Bericht Nr. 00

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| EINLEITUNG | 1 |
| KAPITEL 1 AUSMASS UND ENTWICKLUNG VON JUGENDGEWALT | 1 |
| Definition „Gewalt“ | 1 |
| Entwicklungstrends..... | 1 |
| Verbreitung von Gewalt im Jugendalter | 5 |
| Unterschiede nach Geschlecht und Nationalität | 6 |
| Unterschiede innerhalb der Stadt Zürich | 7 |
| Sind unterprivilegierte Stadtquartiere stärker mit Gewalt belastet? | 10 |
| <i>Das Wichtigste zusammengefasst</i> | 12 |
| KAPITEL 2 URSACHEN UND RISIKOFAKTOREN | 13 |
| Gewalt und andere Formen von Problemverhalten..... | 13 |
| Biographische Kontinuität | 14 |
| Persönlichkeit und Einstellungen..... | 14 |
| Familie | 16 |
| Schule | 17 |
| Gleichaltrige und Freizeit | 18 |
| Nachbarschaft | 19 |
| Geschlechterunterschiede | 20 |
| Nationalitätsunterschiede..... | 21 |
| <i>Das Wichtigste zusammengefasst</i> | 21 |
| KAPITEL 3 BEFRAGUNG VON LEHRPERSONEN ZU AUSMASS UND PRÄVENTION VON GEWALT..... | 27 |
| Vorgehen..... | 27 |
| Systematik der Auswertung | 29 |
| Das soziale Umfeld von Schulklassen | 30 |
| Problemverhalten in der Klasse | 36 |
| Kenntnis und Nutzung des Präventions- und Interventionsangebots..... | 39 |
| Einschätzung des Umfangs von Präventionsmassnahmen..... | 44 |
| Einschätzung der Wirksamkeit von Präventionsmassnahmen | 47 |
| <i>Das Wichtigste zusammengefasst</i> | 49 |
| KAPITEL 4 BESTEHENDES PRÄVENTIONS- UND INTERVENTIONSANGEBOT | 51 |
| Leitfadeninterviews | 51 |
| Vorgehen..... | 51 |
| Probleme von Kindern und Jugendlichen: Die Sicht der Fachpersonen | 52 |
| Aktuelles Präventions- und Interventionsangebot | 54 |
| Bestehende Defizite und Verbesserungsvorschläge | 64 |
| <i>Das Wichtigste zusammengefasst</i> | 68 |
| KAPITEL 5 WIRKSAME MASSNAHMEN ZUR PRÄVENTION UND BEHANDLUNG VON GEWALT- UND ANDEREM PROBLEMVERHALTEN | 69 |
| Einleitung..... | 69 |
| Selektionskriterien | 72 |
| Gliederungsraster | 73 |
| Literatur | 76 |
| <i>Beispielprogramme</i> | 78 |
| Schwerpunkt Familie | 78 |
| Schwerpunkt Schule | 85 |
| Gemeinde- / quartiergestützte Jugendprogramme | 91 |
| Mehrebenen-Programme für hochgradig gefährdete Jugendliche | 95 |
| KAPITEL 6 ZUSAMMENFASSUNG | 97 |

Einleitung

Anlass zur
vorliegenden Studie

Wie in manchen westeuropäischen Städten gab es in den 1990er Jahren Hinweise für eine merkliche Zunahme der Jugendgewalt in der Stadt Zürich. Diese Entwicklung verlief – zumindest in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit und der Behörden – nicht etwa ebenmässig, sondern schien sich auf bestimmte Quartiere zu konzentrieren, die als verhältnismässig unterprivilegiert charakterisiert werden können.

Um dieser Zunahme entgegenzuwirken, wurde in der Stadt zwar manches unternommen, doch zeitigten die umgesetzten Massnahmen kaum die erwünschte Wirkung, der zunehmende Trend entwickelte sich unentwegt weiter. Vor diesem Hintergrund ergab sich ein Bedürfnis nach neuen Präventions- und Interventionskonzepten, von denen eine erhöhte Wirksamkeit erwartet werden konnte.

Ziel

Auf dieser Grundlage galt es neue Massnahmen und Programme zu empfehlen, deren Wirksamkeit hinsichtlich von jugendlichem Problemverhalten wissenschaftlich nachgewiesen werden konnte, die der Zürcher Problemlage gerecht werden und die sich optimal in die bestehenden städtischen Strukturen integrieren lassen.

Evidenzbasierte Prävention

Was ist
evidenzbasierte
Prävention?

Die vorliegende Studie ist dem Prinzip evidenzbasierter Prävention verpflichtet, das durch vier logisch aufeinander folgende Schritte charakterisiert werden kann:

- Problem und vorhandene Ressourcen identifizieren: *Risiko- und Ressourcenanalyse*
- mögliche Lösungswege erkennen: *Bestimmung angemessener Massnahmen*
- Lösungspfad einschlagen: *Implementation*
- Angemessenheit der Lösung beurteilen: *Evaluation*

Welchen Beitrag
leistet die vorliegende
Studie dazu?

Ziel dieser Studie ist es, gemäss den beiden ersten Punkten eine Lageanalyse zu kindlichem und jugendlichem Gewalthandeln in der Stadt Zürich zu erstellen und daraus Empfehlungen für künftige Massnahmen abzuleiten. Daraus ergibt sich auch die Struktur des vorliegenden Berichts, die wir nachfolgend kurz erläutern.

Lageanalyse

Wie es ihr Name sagt, orientiert sich evidenzbasierte Prävention an Tatsachen. Daher wird in Kapitel 1 versucht, die Gewaltproblematik in der Stadt Zürich bezüglich Entwicklung, Ausmass und Struktur aufgrund der verfügbaren Daten zu beurteilen. Diese Beurteilung wird durch Ergebnisse einer im Sommer 2002 in der Stadt Zürich durchgeführten repräsentativen Lehrpersonenbefragung ergänzt, die in Kapitel 3 dargestellt werden. Aufgrund der gewonnenen empirischen Erkenntnisse sollen spezifisch jene Risikofaktoren, -gruppen und -gebiete bestimmt werden können, die es im Rahmen eines umfassenden Präventionsprogramms anzuvisieren gilt.

Analyse der
Risikofaktoren

Evidenzbasierte Prävention ist risikoorientiert. Es wird dabei davon ausgegangen, dass Problemverhalten entgegengewirkt werden kann, indem individuelle, familiäre, schulische und quartierbezogene Risikofaktoren angegangen werden, die ursächlich Problemverhalten beeinflussen. Zudem zielt evidenzbasierte Prävention darauf, jene Schutzfaktoren zu fördern oder zu stärken, die erwiesenermassen die Wahrscheinlichkeit von Problemverhalten im Lebensverlauf verringern. Entsprechende Präventionsmodelle gründen daher auf ein explizites Modell der anvisierten Ursache-Wirkungs-Mechanismen. Daher werden in Kapitel 2 die Erkenntnisse der Grundlagenforschung zu bekannten Risiko- und Schutzfaktoren dargestellt, die es

| | |
|--|--|
| Analyse der vorhandenen präventiven Ressourcen | <p>erst erlauben Erfolg versprechende Modelle zu formulieren.</p> <p>Evidenzbasierte Prävention umfasst stets auch eine Analyse der vorhandenen Ressourcen im Interventionsgebiet. Damit sind bereits bestehende Präventions- und Interventionsstrukturen gemeint, die es bei der Ausarbeitung einer Gesamtstrategie im Sinne der Ressourcenbündelung zu berücksichtigen gilt. Vorliegend wird diese Analyse im Rahmen von Kapitel 4 realisiert, wo einerseits die wichtigsten Ergebnisse von qualitativen Interviews mit einer systematischen Auswahl von ExpertenInnen und betroffenen Fachpersonen auf dem Gebiet der Gewaltprävention und der Betreuung von Kindern und Jugendlichen vermittelt werden. Andererseits wurden im Rahmen dieses Kapitels systematisch sämtliche Angebote, Massnahmen und Stellen zusammengestellt, die auf Prävention von Gewalt- und anderem Problemverhalten bezogen sind. Die Angebotsanalyse wird weiter ergänzt durch die in Kapitel 3 dargestellten Ergebnisse der repräsentativen Lehrpersonenbefragung. Insbesondere wurden diese danach gefragt, inwiefern ihnen das vorhandene Angebot bekannt sei, wie sie es nutzen und in welchen Bereichen ihrer Ansicht nach ein Über- bzw. ein Unterangebot bestehe.</p> <p>Aus dieser Ressourcenzusammenschau sollen sowohl Anknüpfungspunkte künftiger Massnahmen als auch Mängel und Lücken im bestehenden Angebot bestimmt werden können.</p> |
| Bestimmung angemessener Präventionsprogramme | <p>Nach umfassender Erfassung der Risiken und Ressourcen vor Ort gilt es in einem weiteren Schritt angemessene Präventionsprogramme zu bestimmen. Dies erfolgt zunächst aufgrund der empirisch-theoretischen Fundiertheit eines Programms: Nur Programme, die Ursache-Wirkungs-Mechanismen anvisieren, welche im Rahmen der Grundlagenforschung belegt sind, sind zu berücksichtigen. Des Weiteren kommen nur Programme in Frage, deren Wirksamkeit empirisch belegt werden konnte. Eine Auswahl von Programmen, die diesen Kriterien gerecht werden, wird im Kapitel 5 dargestellt. Indessen gilt es nebst diesen allgemeinen Leitlinien der Programmselektion auch zu berücksichtigen, dass neu zu implementierende Programme spezifisch dem aufgrund der umfassenden Lagebeurteilung identifizierten Ressourcen- und Risikoprofil des Interventionsgebiets entsprechen sollten. Diese Aufgabe wird im Rahmen des Schlusskapitels wahrgenommen.</p> |

Kapitel 1 Ausmass und Entwicklung von Jugendgewalt

Ziel dieses Kapitels Dieses Kapitel vermittelt einen Überblick über Entwicklung und Ausmass von Jugendgewalt in der Stadt Zürich, vergleicht die Situation mit Daten in der Schweiz und in anderen Städten und untersucht Unterschiede im Ausmass der Gewaltbelastung zwischen Stadtteilen innerhalb Zürichs.

Definition „Gewalt“

Definition von Gewalt Wir definieren Gewalt als Handlungen, die einer anderen Person entweder glaubhaft eine körperliche Schädigung androhen oder ihr - mit der Absicht auf körperliche Schädigung – tatsächlich körperlichen Schaden zufügen. Gewalt muss nicht notwendigerweise eine faktische physische Verletzung nach sich ziehen. Bei Raub und Vergewaltigung beispielsweise wird häufig eine physische Verletzung angedroht, aber nicht ausgeübt. Fahrlässige Verletzungen, die ohne Absicht aus dem Vollzug einer anderen Handlung resultieren, schliessen wir aus unserer Definition aus.

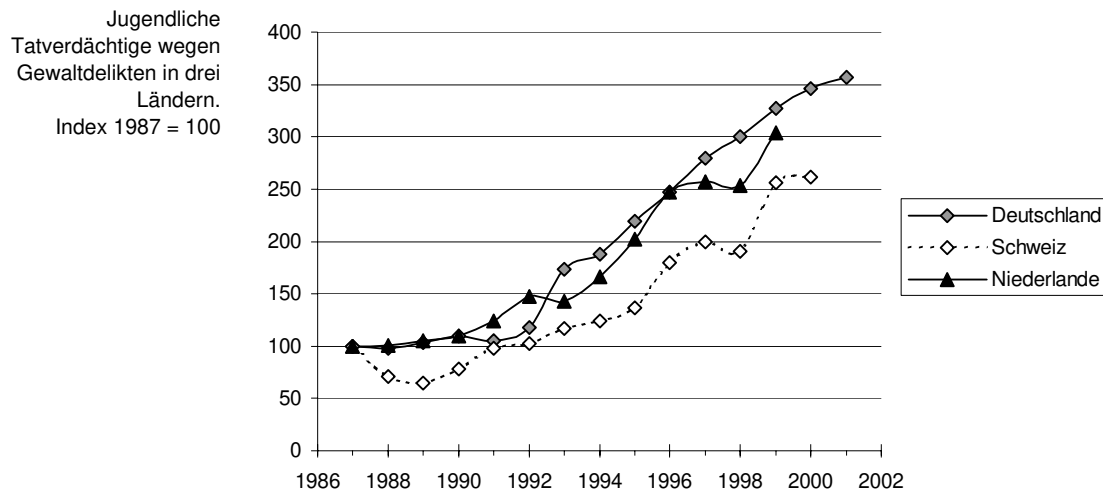
Formen von Gewalt Es gibt verschiedene Ansätze, Erscheinungsformen von Gewalt bei Jugendlichen zu klassifizieren. Naheliegender ist eine Unterscheidung nach strafrechtlichen Kriterien, d.h. die Unterscheidung von Tötungsdelikten, Körperverletzungen, Raub und Vergewaltigung. Andere Klassifikationsansätze basieren auf Gewaltmotiven. So ist es fruchtbar, bei Jugendlichen drei Motivbündel von Gewalt zu unterscheiden (vgl. z.B. Le Blanc 1996). Erstens kann Gewalt aus *hedonistischen Motiven* wie Aufregung, Spass oder Action verübt werden. Zweitens kann Gewalt das Ergebnis intensiver *Wut- oder Hassgefühle* sein. Drittens mögen Gewaltdelikte wie Raubüberfälle auf eher *instrumentellen Motiven*, d.h. dem Einsatz von Zwang zum Erlangen eines Gutes beruhen.

Verschiedene Formen von Gewalt gehören zusammen Manche Ansätze unterscheiden Erscheinungsformen von Gewalt. Beispielsweise gibt es spezialisierte Untersuchungen von Gewalt an der Schule, Gewalt im Umfeld von Sportereignissen (Hooliganismus) oder rechtsextremer Gewalt (Funk/Passenberger 1997; Tillmann et al. 1999). Allerdings bestehen zwischen verschiedenen Erscheinungsformen von Gewalt erhebliche Überlappungen. Rechtsextreme Gewalttäter beispielsweise sind häufig auch wegen anderer Gewaltdelikte polizeilich erfasst (Wahl et al. 2001). Und Jugendliche, welche im schulischen Kontext als aggressiv auffallen, sind überdurchschnittlich häufig auch ausserhalb der Schule gewalttätig. Wir gehen daher im folgenden davon aus, dass es sinnvoll ist, physische Gewalt als einen zusammenhängenden Komplex von Handlungsmustern zu betrachten.

Entwicklungstrends

Zunahme in Europa Gemäss der schweizerischen Polizeilichen Kriminalstatistik hat die Zahl der jugendlichen Gewalttäter seit Anfang der 90er Jahre deutlich zugenommen. Beispielsweise weist die Statistik für das Jahr 1990 231 minderjährige Täter wegen Körperverletzung und 115 minderjährige Täter wegen Raubes aus. Im Jahr 2001 waren es mit 776 (Körperverletzung) und 498 (Raub) massiv mehr Tatverdächtige. In vielen Ländern Europas lassen polizeiliche Kriminalstatistiken einen ähnlich deutlichen Anstieg der jugendlichen Gewalttäter seit

etwa 1991 erkennen (Pfeiffer 1997; Estrada 1998; Pfeiffer 1998). Die folgende Abbildung illustriert die Entwicklung in Deutschland, der Schweiz sowie den Niederlanden. Sie zeigt je nach Land eine Zunahme um 300 bis 400%.



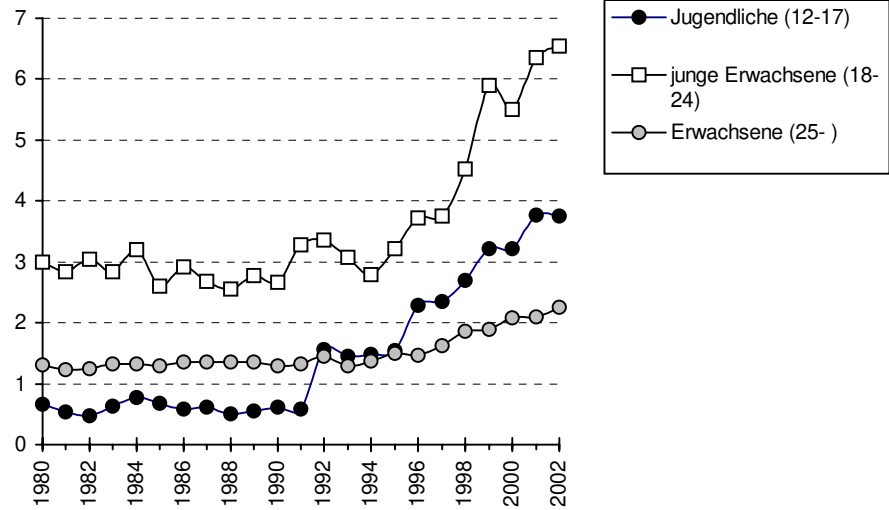
Entwicklung im Kanton
Zürich

Für den Kanton Zürich stehen die Daten der Kriminalstatistik des Kantons Zürich (KRISTA) zur Verfügung. Sie enthält detaillierte Daten zur Zahl der *Tatverdächtigen*. Als Tatverdächtige werden Personen gemeldet, welche aufgrund eines polizeilichen Ermittlungsverfahrens für eine oder mehrere Straftaten verantwortlich gemacht werden. Insgesamt dokumentieren diese Daten eine weitgehend stabile Kriminalitätslage während der vergangenen 20 Jahre. Hingegen ist im Gewaltbereich – wie in der übrigen Schweiz – eine deutliche Zunahme zu beobachten, besonders bei Jugendlichen. Zur Illustration zeigen die folgenden Graphiken die Entwicklung der Straftaten in drei Altersgruppen und für drei Teilbereiche von Gewalt (Delikte gegen Leib und Leben, Raub, Nötigung/Drohung/Erpressung). Die Daten sind auf 1000 altersgleiche Einwohner des Kantons Zürich bezogen.

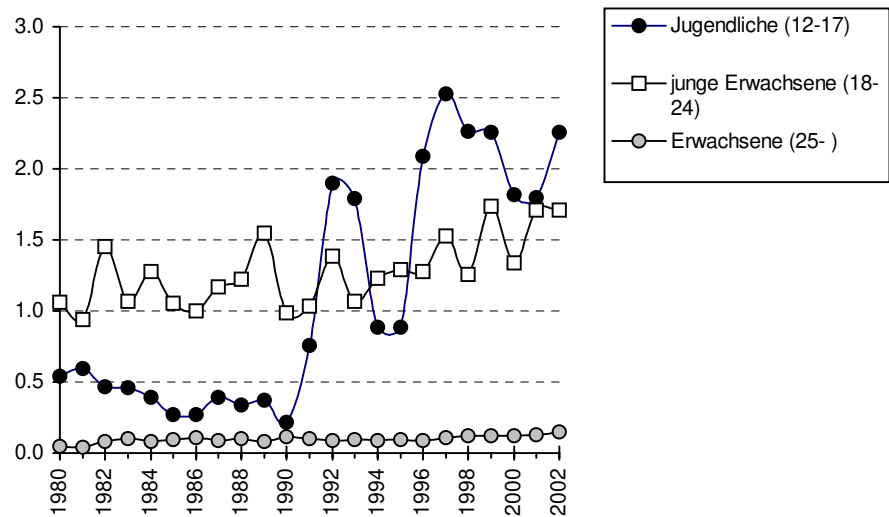
Die Daten zeigen einen erheblichen Anstieg. Ausserdem lassen sie erkennen, dass die Zahl der jugendlichen Tatverdächtigen weit überdurchschnittlich stark zugenommen hat, und zwar bei allen drei Manifestationsformen von Gewalt.

Delikte gegen Leib und Leben

Kanton Zürich
Tatverdächtige nach Altersgruppe, pro 1000 Einwohner

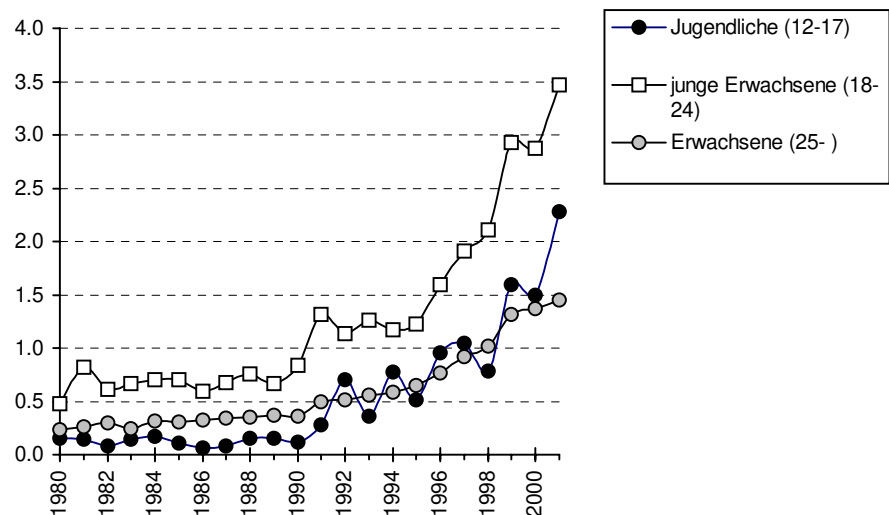


Raubdelikte
Kanton Zürich
Tatverdächtige nach Altersgruppe, pro 1000 Einwohner



Drohung, Nötigung und Erpressung

Kanton Zürich
Tatverdächtige nach Altersgruppe, pro 1000 Einwohner



Interpretation der Zunahme unklar

Die Interpretation dieser Entwicklung ist kontrovers (vgl. hierzu Eisner 1998; Mansel/Hurrelmann 1998). Eine Erklärung geht davon aus, dass sich in den polizeilichen Daten eine tatsächliche massive Zunahme des Gewaltpotentials unter Jugendlichen manifestiert. Andere Forschende hingegen führen einen

wesentlichen Teil des Trends auf eine erhöhte Anzeigebereitschaft der Bevölkerung verbunden mit einer stärkeren Erfassung seitens der Polizei zurück. Eine Klärung ist gegenwärtig für die Schweiz kaum möglich, da hierfür von amtlichen Statistiken unabhängige nationale Zeitreihen zu Opfererfahrungen oder selbstberichteter Gewalt von Jugendlichen notwendig wären. In den Niederlanden hingegen liegen seit 1988 Befragungsdaten zu selbstberichteter Delinquenz vor. Sie legen im Gegensatz zu den polizeilichen Daten eine weitgehende Stabilität des Ausmasses von Jugendgewalt nahe (Kruissink/Essers 2001). Estrada (2000) hat auch für Schweden gezeigt, dass Befragungsdaten im Gegensatz zu den amtlichen Statistiken kaum eine Zunahme von Jugendgewalt erkennen lassen.

Selbstberichtete Gewalt

In deutschen Städten hat das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen inzwischen Erhebungen für die Jahre 1998 und 2000 durchgeführt, um Zeittrends beschreiben zu können. Sie beruhen auf Erhebungen zu *selbstberichteter Gewalt* unter 15/16jährigen SchülerInnen. In Zürich haben wir eine Befragung mit derselben Methode im Jahr 1999 durchgeführt.

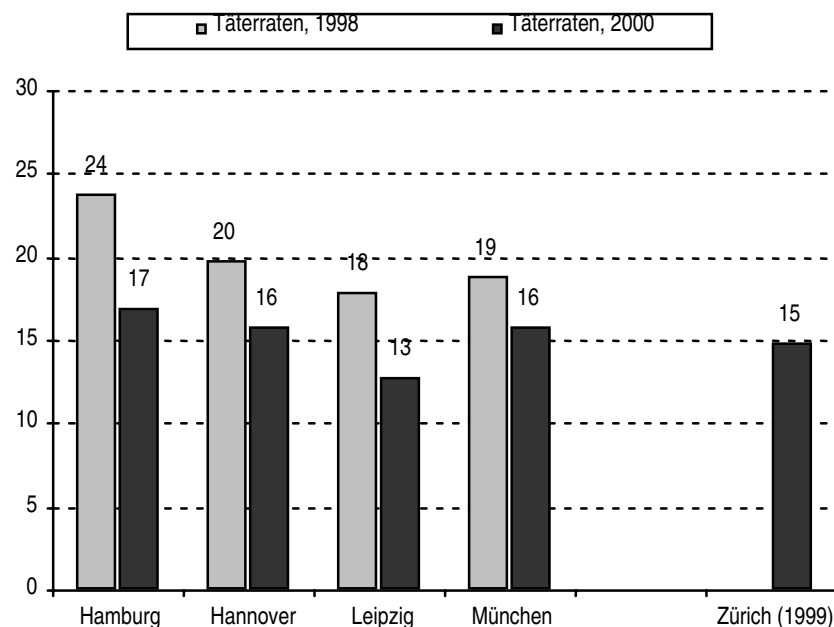
Ein häufig verwendetes Mass für Vergleiche der Gewalthäufigkeit ist die Jahresprävalenzrate. Sie misst den Anteil der Befragten, die angeben, während der 12 Monate vor der Befragung eine Gewalthandlung selbst aktiv ausgeübt zu haben. Die Daten des Städtevergleichs sind nachfolgend dargestellt. Sie zeigen, dass in den Städten 15–25% der Jugendlichen angeben, im letzten Jahr mindestens einmal körperliche Gewalt ausgeübt zu haben. Für Deutschland kann ausserdem ein bemerkenswerter Rückgang der selbstberichteten Gewalt zwischen 1998 und 2000 nachgewiesen werden. Worauf dieser Trend zurückzuführen ist, weiss man nicht.

Selbstberichtete Gewalt bei Jugendlichen

Anteil im letzten Jahr körperliche Gewalt ausgeübt

Für Deutschland vgl. Wilmers et al. (2002)

Für Zürich vgl. Eisner et al. (2000)



Verbreitung von Gewalt im Jugendalter

Verbreitung von Gewalt

Angaben über die Verbreitung von Gewalt sind für zielgerichtete Präventions- und Interventionsbemühungen wichtig. Allerdings ist zu beachten, dass für die Verbreitung von "Gewalt" keine standardisierte epidemiologische Masszahl existiert. Aussagen über das Ausmass von Gewalt hängen wesentlich von der gewählten Definition und Datengrundlage ab.

Schweizerische Polizeistatistik

Gemäss der Polizeilichen Kriminalstatistik des Bundesamtes für Polizei wurden im Jahr 2001 rund 2'100 Minderjährige (d.h. unter 18 Jährige) wegen einer Gewaltstraftat¹ polizeilich registriert. Dies entspricht einem Anteil von 16.5% an den ermittelten Gewalttätern aller Altersgruppen. Rund ein Drittel der Taten betrifft einfache Körperverletzungen (33.7%). Nach wie vor sehr gering ist die Zahl der Jugendlichen, die wegen schweren Formen von Gewalt wie Tötungsdelikten (insgesamt 6 im Jahr 2001) oder Vergewaltigung (insgesamt 26) polizeilich bekannt werden.

Anzahl der ermittelten Täter in der Schweiz

Polizeiliche Kriminalitätsstatistik, 2001

| | Minderjährige | Täter insgesamt |
|---------------------------------|---------------|-----------------|
| Vorsätzliche Tötung | 6 | 179 |
| Körperverletzung | 776 | 4883 |
| Raub | 498 | 1345 |
| Erpressung | 135 | 288 |
| Drohung | 383 | 3613 |
| Nötigung | 188 | 946 |
| Vergewaltigung | 26 | 387 |
| Gewalt und Drohung gegen Beamte | 53 | 924 |

Andere Datenquellen

Allerdings erfassen polizeiliche oder gerichtliche Daten nur einen kleinen Teil der tatsächlich stattfindenden Gewalt. Es besteht daher Einigkeit darüber, dass andere Datenquellen mit berücksichtigt werden müssen. Hierzu gehören vor allem repräsentative Befragungen zu Opfererfahrungen und zu selbst berichteter Gewalt. Ausserdem können wir der in dieser Studie durchgeführten Lehrerbefragung Schätzungen zum Anteil von Kindern und Jugendlichen entnehmen, die als aggressiv oder gewalttätig eingestuft werden. Die folgende Tabelle zeigt einige zentrale Kennwerte.

Ungefähre durchschnittliche Anteile von Jugendlichen mit aggressivem Problemverhalten, Oberstufe, Stadt Zürich

| | | |
|---|--|-----------------|
| A) Daten der Zürcher Jugendbefragung (1999) | | Anteil* |
| Gelegentliches Hänself, Beleidigen | | 50-60 % |
| Mindestens einmal körperliche Gewalt ausüben | | 15-20 % |
| Mehrfach und massiv körperliche Gewalt ausüben | | 3-5 % |
| B) Befragung der Lehrpersonen, Stadt Zürich (2002) | | Anteil** |
| Leicht provozierbar | | 15-25 % |
| Übermässig aggressive Reaktionen bei Konflikten | | 10-15 % |
| Drohen, Einschüchtern, Erpressen | | 3-5 % |
| Schlagen/Treten an der Schule | | 1-3 % |

* Anteil der Jugendlichen, die dieses Verhalten nach eigenen Angaben zeigen.

** Anteile der Schüler/innen, bei denen Lehrpersonen das genannte Verhalten als "problematisch" beobachten.

¹ Hier definiert durch alle Delikte, die in der folgenden Tabelle aufgeführt sind.

Etwa 2 bis 5% der Jugendlichen zeigt massiv aggressives Verhalten

Insgesamt zeigen diese Daten: Für etwa ein Drittel bis zur Hälfte der Jugendlichen gehört Gewalt in keiner Weise zum aktiven Handlungsmuster. Gelegentliches Hänkeln oder Beleidigen kommt bei rund der Hälfte der Jugendlichen im Kanton Zürich vor. Gelegentliche körperliche Gewalt oder eine für die Altersstufe auffällige Provozierbarkeit ist bei etwa 15-25% der Jugendlichen festzustellen. Hingegen zeigen Lehrpersonenbefragung und Jugendbefragung übereinstimmend, dass nur etwa 2-5% der Jugendlichen mehrfach, beziehungsweise in massiver Weise Gewalt ausüben. Ähnliche Werte wurden auch in Studien für andere westliche Industriestaaten gefunden.

Opfererfahrungen

Eine alternative Quelle zur Einschätzung der Verbreitung von Jugendgewalt sind Befragungen zu Opfererfahrungen von Jugendlichen. Hierzu gibt es inzwischen in vielen europäischen Ländern grössere Einzelsurveys. Im deutschsprachigen Raum bahnbrechend waren die Befragungen des kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen in mehreren städtischen Regionen (Wetzels et al. 1998; Wetzels et al. 1999a; Wetzels et al. 1999b). Sie zeigen, dass in Deutschland je nach Region zwischen 18% (München) und 28% (Hamburg) der 15/16jährigen Jugendlichen während eines Jahres Opfer einer Gewalttat werden (Eisner et al. 2000). Wir haben 1999 im Kanton Zürich eine identisch aufgebaute Untersuchung durchgeführt. Sie zeigt, dass in Zürich die Opferrate noch etwas tiefer liegt. Männliche Jugendliche, selbst aktiv Gewalt ausübende Jugendliche, sowie Jugendliche in Ober- und Realschulen sind deutlich überdurchschnittlich häufig Opfer von Gewalt. Zudem zeigen die Daten, dass nur 10 bis 14% der Gewaltdelikte bei der Polizei angezeigt wurden.

Je mehr Risikofaktoren, desto wahrscheinlicher Problemverhalten

Für Prävention und Intervention ist hier folgende Feststellung wichtig. Aus der Perspektive des verursachten Schadens sollte die kleine Gruppe von stark auffälligen Jugendlichen im Mittelpunkt stehen. Allerdings sind die (häufigen) leichten und die (seltenen) schweren Formen von Gewalt als übereinander liegende Schichten eines Problems zu sehen. Denn insgesamt steigt die Wahrscheinlichkeit von massivem Problemverhalten in dem Mass, in dem Risikofaktoren stärker ausgeprägt sind und mehrere Risikofaktoren zusammenkommen. Aus dieser Perspektive sollte Prävention darauf abzielen, ein grösseres Spektrum von Ausprägungen von Risikofaktoren positiv zu beeinflussen. Es dürfte sinnvoll sein, jene 15–25% der Jugendlichen als Zielgruppe von Präventionsmassnahmen ins Auge zu fassen, die gemäss eigenen Angaben mindestens einmal während eines Jahres Gewalt ausüben.

Unterschiede nach Geschlecht und Nationalität

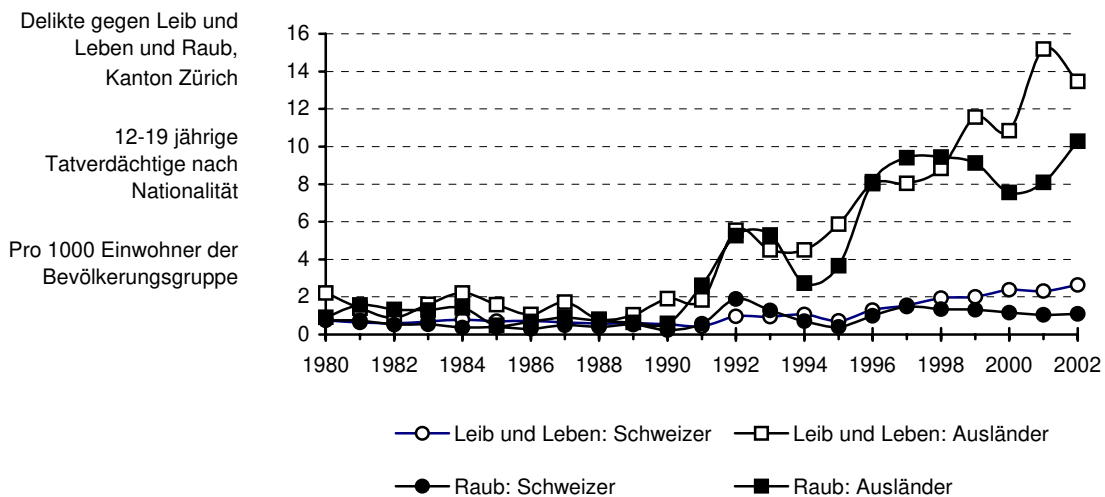
Männliche Jugendliche üben häufiger Gewalt aus

Bekanntlich übt ein bedeutend höherer Anteil junger Männer physische Gewalt aus als junge Frauen. Gemäss polizeilichen Daten machen weibliche Jugendliche deutlich weniger als 10% aller jugendlichen Tatverdächtigen aus. Ihr Anteil ist allerdings in den vergangenen 10 Jahren etwas gestiegen. In Befragungen findet man ebenfalls eine Übervertretung männlicher Jugendlicher, allerdings in geringerem Ausmass. In der Zürcher Jugendbefragung beispielsweise gaben 22% der männlichen und rund 7% der weiblichen Jugendlichen an, im letzten Jahr physische Gewalt (Körperverletzung, Drohung, Raub oder Erpressung) ausgeübt zu haben. Etwa 2 bis 3

mal höhere Prävalenzraten für männliche Jugendliche wurden auch in anderen europäischen Studien zu selbstberichteter Gewalt gefunden (Oberwittler et al. 2001; Wikström 2002). Unter männlichen Jugendlichen ist aber nicht nur der Anteil von Gewalttätern grösser, sondern diese üben Gewalt auch häufiger aus als weibliche Jugendliche. In Zürich hatten männliche Gewalttäter im letzten Jahr vor der Befragung rund 6 Gewalthandlungen begangen, während die entsprechende Rate bei weiblichen Jugendlichen bei rund 3 Delikten lag (Eisner et al. 2000: 59).

Überdurchschnittliche
Zunahme bei
ausländischen
Jugendlichen

Die Daten der polizeilichen Kriminalstatistik zeigen ausserdem eine deutliche Übervertretung ausländischer Jugendlicher unter den Tatverdächtigen. Im Jahr 2002 waren über 58% der unter 20jährigen Täter wegen eines Deliktes gegen Leib und Leben ausländischer Nationalität. Bei Raub betrug der Anteil rund 70%. Das ist massiv mehr als ihrem Bevölkerungsanteil von rund 29% entsprechen würde. Ausserdem ist es seit Beginn der 1990er Jahre zu einem deutlichen Anstieg der jugendlichen Täter ausländischer Nationalität gekommen. Bezogen auf die jeweilige Wohnbevölkerung, werden ausländische Jugendliche etwa 5-10 mal häufiger wegen eines Gewaltdelikt polizeilich erfasst als schweizerische Jugendliche.



Übervertretung nicht nur
eine Folge des
Anzeigeverhaltens

Diese Unterschiede können nicht nur als Folge der polizeilichen Aktivität oder des Anzeigeverhaltens interpretiert werden. Befragungsdaten der Zürcher Jugendbefragung stützen sowohl aus der Sicht der Opfer wie aufgrund der selbst berichteten Delinquenz ein höheres Gewaltisiko bei immigrierten Jugendlichen.

Unterschiede innerhalb der Stadt Zürich

Das Anliegen

Ein zentraler Anstoss zu diesem Bericht war der Eindruck, in einzelnen Stadtteilen hätten sich vor dem Hintergrund einer problematischen Stadtentwicklung Gewaltprobleme akzentuiert. Es ist aber sinnvoll, vor der Ableitung allfälliger Massnahmen genau abzuklären, wie sich die Situation bezüglich Jugendgewalt in der Stadt Zürich darstellt und inwiefern tatsächlich von einer überdurchschnittlichen Gewaltproblematik in benachteiligten Stadtquartieren gesprochen werden kann.

Die Bestimmung von
Strukturmerkmalen der
Stadtquartiere

Voraussetzung hierfür ist eine Analyse der Sozialstruktur von Stadtquartieren. Wir haben zu diesem Zweck eine sogenannte Faktoranalyse der Stadtteile von Zürich durchgeführt. Die Faktoranalyse ist ein Verfahren, um aus verschiedenen Einzelindikatoren gemeinsame Information zu gewinnen. Auf Stadtteile werden sie häufig angewendet, um die wichtigen Dimensionen zu bestimmen, entlang derer sich städtische Raumeinheiten unterscheiden. Bei der vorliegenden Auswertung haben wir uns weitgehend auf die Daten der Volkszählung 1990 sowie Daten der Fortschreibung des Statistischen Amtes der Stadt Zürich gestützt. Die Daten der Volkszählung 2000 werden erst in einigen Wochen verfügbar sein. Im Einzelnen wurden folgende Daten verwendet:

Für die Faktoranalyse
verwendete Indikatoren

- % Anteil Ausländische Wohnbevölkerung, 1999
- % Anteil ausländische Kinder, 0-16 Jahre, 1999
- % Anteil unter 18-jährige, 1999
- % Anteil über 65-jährige, 1999
- % Anteil Familien mit Kindern, 1999
- % Anteil Geschiedene der Bevölkerung über 20 Jahre, 1999
- % Weg- und Zuzüge pro 1'000 EinwohnerInnen, 1999
- % Anteil gleicher Wohnsitz wie vor 5 Jahren, 1990
- % Anteil Steuerpflichtige mit Einkommen unter sfr. 20'000, 1998
- % Anteil Einpersonenhaushalte, 1990
- % Anteil Erwerbstätige an der Wohnbevölkerung, 1990
- % Anteil Ungelernte an den Erwerbstätigen, VZ 1990
- % Anteil obligatorische Schule als höchster Bildungsabschluss, 1990
- Arbeitspendler in die Stadtteile in % der Wohnbevölkerung, 1999
- Bars und Restaurants pro 1'000 Einwohner, 1999

Zwei Hauptdimensionen

Die Faktoranalyse ergab zwei Hauptdimensionen, entlang derer sich die Stadtquartiere der Stadt Zürich unterscheiden. Ähnliche Dimensionen wurden auch in anderen Städten Westeuropas gefunden. Die erste Dimension wird üblicherweise als *Familiarismus* bezeichnet. An ihrem einen Pol stehen – zumeist zentrumsnahe - Quartiere mit einem hohen Anteil von Arbeitsplätzen und Vergnügungsfunktionen, die durch einen raschen Wechsel der Wohnbevölkerung gekennzeichnet sind und in denen vor allem Studierende und jüngere, oft alleinstehende Erwerbstätige wohnen. Hierzu gehört der gesamte Stadtkreis 1 sowie grosse Teile der Stadtkreise 4, 5 und 8. Am anderen Ende dieser Dimension stehen vor allem von Familien bewohnte Quartiere mit einer hohen Aufenthaltsdauer, welche in der Regel weiter vom Stadtzentrum entfernt sind. In der Stadt Zürich gehören hierzu etwa Stadtquartiere wie Saatlen, Leimbach, oder Witikon.

Die zweite Hauptdimension der Faktoranalyse kann als *sozialer Status* bezeichnet werden. Hier stehen auf der einen Seite Quartiere mit einem hohen Anteil der Bevölkerung, welche nur über die obligatorische Schulbildung als höchsten Bildungsabschluss verfügt, mit einer geringen durchschnittlichen Wohnfläche pro Person, einem hohen Anteil von Personen in unqualifizierten Berufen sowie mit einem hohen Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung. Dazu zählen Quartiere wie Hard, Langstrasse, Escher-Wyss, oder Saatlen. Auf der anderen Seite dieser Dimension stehen die privilegierten Quartiere mit überdurchschnittlicher Bildung, hohen Berufsqualifikationen, und einem geringen Ausländeranteil. Hierzu gehören beispielsweise Fluntern, Witikon, oder das Hochschulquartier.

Beschreibung der
Ergebnisse

Die folgenden Tabellen zeigen die Einordnung der Stadtteile und Stadtkreise auf diesen zwei Dimensionen, wobei wir die Stadtquartiere zur Übersicht in drei gleich grosse Gruppen unterteilt haben. Einer besonderen Erwähnung bedürfen die Stadtquartiere der Stadtkreise 4 und 5. Sie haben in der Stadt Zürich eine besondere Stellung, da sie Extremlagen auf beiden Dimensionen einnehmen. Mit Ausnahme des Quartiers Hard übernehmen sie Zentrumsfunktionen sowohl als Vergnügungsviertel und Arbeitsplatz. Gleichzeitig nehmen sie auf der Dimension sozialer Status die untersten Rangplätze ein. Damit verbinden sich in diesen Stadtteilen Merkmale, die in der Delinquenzforschung häufig mit einem erhöhten Risiko für Gewalt und Kriminalität in Zusammenhang gebracht werden.

| | | | |
|---|-----------------------------------|-------------------------|-----------------------------------|
| Stadtkreise und Stadtquartiere auf der Dimension "Familiarismus" | | | |
| | Hoch ("Familienquartiere") | Mittel | Tief ("Zentrumsquartiere") |
| (In Klammern jeweils zugehöriger Stadtkreis) | Kreis 12 | Kreis 11 | Kreis 8 |
| | Kreis 9 | Kreis 7 | Kreis 4 |
| | Kreis 10 | Kreis 3 | Kreis 5 |
| | Kreis 2 | Kreis 6 | Kreis 1 |
| | Saatlen (12) | Altstetten (9) | Enge (2) |
| | Leimbach (2) | Hirslanden (7) | Mühlebach (8) |
| | Friesenberg (3) | Unterstrass (6) | Seefeld (8) |
| | Hirzenbach (12) | Hard (4) | Werd (4) |
| | Witikon (7) | Wipkingen (10) | Gewerbeschule (5) |
| | Albisrieden (9) | Fluntern (7) | Escher Wyss (5) |
| | Affoltern (11) | Sihlfeld (3) | Lindenhof (1) |
| | Höngg (10) | Weinegg (8) | Hochschulen (1) |
| | Wollishofen (2) | Oerlikon (11) | Rathaus (1) |
| | Schwamendingen (12) | Oberstrass (6) | Langstrasse (4) |
| | Seebach (11) | Hottingen (7) | City (1) |
| | | Alt-Wiedikon (3) | |
| Stadtquartiere und Stadtkreise auf der Dimension "sozialer Status" | | | |
| | Benachteiligt | Durchschnittlich | Privilegiert |
| (In Klammern jeweils zugehöriger Stadtkreis) | Kreis 5 | Kreis 11 | Kreis 6 |
| | Kreis 4 | Kreis 9 | Kreis 2 |
| | Kreis 12 | Kreis 10 | Kreis 1 |
| | Kreis 3 | Kreis 8 | Kreis 7 |
| | Gewerbeschule (5) | Seebach (11) | Höngg (10) |
| | Hard (4) | Alt-Wiedikon (3) | Mühlebach (8) |
| | Langstrasse (4) | Wipkingen (10) | Hottingen (7) |
| | Escher Wyss (5) | Oerlikon (11) | Hirslanden (7) |
| | Sihlfeld (3) | Affoltern (11) | Enge (2) |
| | City (1) | Friesenberg (3) | Rathaus (1) |
| | Schwamendingen (12) | Leimbach (2) | Oberstrass (6) |
| | Saatlen (12) | Albisrieden (9) | Hochschulen (1) |
| | Altstetten (9) | Weinegg (8) | Witikon (7) |
| | Hirzenbach (12) | Unterstrass (6) | Fluntern (7) |
| | Werd (4) | Wollishofen (2) | Lindenhof (1) |
| | | Seefeld (8) | |

Hinweis: Stadtteile innerhalb der Gruppen absteigend geordnet

Sind unterprivilegierte Stadtquartiere stärker mit Gewalt belastet?

Die verfügbaren Daten Wir untersuchen drei Datenquellen, um Unterschiede im Ausmass von Gewalt in den Stadtregionen Zürichs einzuschätzen:

- die polizeilichen Kriminalstatistiken
- die Daten der Zürcher Jugendbefragung von 1999
- die Daten der Lehrpersonenbefragung

Die Kriminalstatistik nach Stadtkreisen Die Kriminalstatistik des Kantons Zürich enthält seit 1980 Auswertungen der Straftaten nach Stadtkreisen. Diese Daten beziehen sich auf den Ort der begangenen Tat und nicht auf den Wohnort der Täter. Besonders in den Vergnügungszentren der Städte wird aber ein grosser Teil der Straftaten von Personen begangen, die nicht im jeweiligen Stadtteil wohnhaft sind. Die Täterstatistik der Kantonspolizei hingegen kann gegenwärtig nicht nach detailliertem Wohnort und Alter der Tatverdächtigen ausgewertet werden. Sie lässt daher keine Folgerungen darüber zu, wie sich das Verhalten der im jeweiligen Stadtkreis wohnhaften Jugendlichen verändert hat. Hingegen zeigen die Daten, inwiefern sich in den Stadtkreisen das Ausmass von Gewalt im Sinne eines sozialen Umfeldes verändert hat, in dem Jugendliche aufwachsen. Die folgende Tabelle zeigt die durchschnittliche Zahl von Gewaltdelikten während eines Jahres für die Perioden 1980-1989, 1990-1999 sowie 2000/2001. Eingeschlossen wurden in diese Berechnung alle Delikte gegen Leib und Leben, Raubdelikte, Nötigung, Drohung und Vergewaltigung. Die Stadtkreise wurden nach ihrem sozialen Status entsprechend der oben diskutierten Gruppierung unterteilt. Ausserdem zeigt die Tabelle die Zunahme der Zahl von Gewaltdelikten zwischen dem Durchschnitt der 1980er Jahre und dem Durchschnitt der Jahre 2000 und 2001.

Entwicklung von
Gewaltdelikten in
Stadtkreisen,
Kriminalstatistik des
Kantons Zürich,
verschiedene Jahrgänge

| Stadtkreise | Anzahl Gewaltdelikte* pro Jahr | | | Zunahme 1980er bis 2000/2001 | Zum Vergleich Wohnbevölkerung | |
|---------------------|--------------------------------|--------|---------------|---------------------------------------|----------------------------------|-------|
| | 1980er | 1990er | 2000/ 2001 | | 1980 | 2001 |
| a) Privilegiert | | | | | | |
| Kreis 1 | 512 | 581 | 520 | + 1% | 7008 | 5696 |
| Kreis 2 | 98 | 117 | 136 | + 38% | 30505 | 28698 |
| Kreis 6 | 87 | 115 | 122 | + 40% | 32495 | 29595 |
| Kreis 7 | 54 | 72 | 75 | + 38% | 35586 | 33676 |
| b) Durchschnittlich | | | | | | |
| Kreis 8 | 74 | 93 | 114 | + 54% | 17691 | 15327 |
| Kreis 9 | 90 | 133 | 237 | + 162% | 45454 | 45397 |
| Kreis 10 | 58 | 103 | 153 | + 163% | 33501 | 36155 |
| Kreis 11 | 137 | 248 | 427 | + 211% | 52994 | 55019 |
| c) Benachteiligt | | | | | | |
| Kreis 3 | 132 | 193 | 262 | + 99% | 46150 | 45438 |
| Kreis 4 | 286 | 398 | 551 | + 92% | 28701 | 26955 |
| Kreis 5 | 138 | 223 | 230 | + 66% | 11077 | 11968 |
| Kreis 12 | 46 | 90 | 148 | + 225% | 29456 | 28118 |

* Alle Delikte gegen Leib und Leben, Raub, Vergewaltigung, Nötigung, Drohung.

Geringe Zunahme in den privilegierten Stadtkreisen, starke Zunahme in Zürich-Nord

Die Daten zeigen in allen Stadtkreisen eine Zunahme der erfassten Gewaltdelikte. Allerdings bestehen grosse Unterschiede im Ausmass. Generell kann ein geringer Anstieg in den eher privilegierten Stadtkreisen festgestellt werden. Hingegen werden gegenwärtig in den Stadtkreisen 11 und 12 rund dreimal so viele Gewaltdelikte polizeilich registriert wie im Durchschnitt der 1980er Jahre. Die Zunahme der Gewaltdelikte in den Stadtkreisen 4 und 5 liegt etwa im Bereich der gesamtstädtischen Entwicklung. Allerdings ist die in den Jahren 2000 und 2001 registrierte absolute Zahl der Gewaltereignisse für Wohnquartiere ausserordentlich hoch. Wie die Tabelle zeigt, werden heute im Stadtkreis 4 mehr Gewaltdelikte registriert als im Stadtzentrum.

Ergebnisse der Zürcher Jugendbefragung nach Stadtkreisen

Eine zweite Datenquelle bildet die Zürcher Jugendbefragung aus dem Jahr 1999. Die Befragung bezog sich auf den gesamten Kanton Zürich. Sie enthält aber eine Stichprobe von rund 840 Jugendlichen des neunten Schuljahres in der Stadt Zürich. Diese Studie war nicht darauf angelegt, nach einzelnen Stadtkreisen repräsentative Stichproben zu erhalten. Daher sind nur Aussagen nach zusammengefassten Gruppen von Stadtkreisen sinnvoll. Wir haben die Daten nach den drei Gruppen tief, mittel, hoch auf den Skalen für Familiarismus und sozialen Status ausgewertet. Die Analysen ergaben keinen Zusammenhang zwischen dem Ausmass von Gewalt und der Dimension Familiarismus. Hingegen zeigen die Daten deutliche Unterschiede nach dem Ausmass der sozialen Privilegierung von Stadtkreisen. Sowohl für allgemeine Jugendgewalt wie für Gewalt an der Schule weisen die benachteiligten Stadtteile höhere Werte auf. Beispielsweise gaben in den benachteiligten Stadtteilen rund 16% der Jugendlichen an, im letzten Jahr aktiv eine Körperverletzung begangen zu haben. In den privilegierten Stadtteilen waren es mit 8% gerade halb so viele.

Selbstberichtete Gewalt insgesamt

| Sozialer Status des Stadtteils | Körperverletzung | Bedrohung | Belästigung |
|--------------------------------|------------------|-----------|-------------|
| Benachteiligt | 16 % | 7 % | 11 % |
| Durchschnittlich | 14 % | 2 % | 10 % |
| Privilegiert | 8 % | 2 % | 4 % |

Hinweis: Benachteiligt: Kreise 3, 4, 5, 12; Mittel: 8, 9, 10, 11; Privilegiert: 1, 2, 6, 7.

Selbstberichtete Gewalt an der Schule

| Sozialer Status des Stadtteils | Schüler schlagen | Schüler bedrohen | Sexuell belästigen |
|--------------------------------|------------------|------------------|--------------------|
| Benachteiligt | 21 % | 11 % | 12 % |
| Durchschnittlich | 15 % | 4 % | 6 % |
| Privilegiert | 10 % | 4 % | 1 % |

Hinweis: Benachteiligt: Kreise 3, 4, 5, 12; Mittel: 8, 9, 10, 11; Privilegiert: 1, 2, 6, 7.

Ähnliche Ergebnisse der Befragung von Lehrpersonen

In eine ähnliche Richtung weisen die Daten der Befragung von Lehrpersonen, welche wir in Zusammenhang mit der vorliegenden Studie durchgeführt haben. Wie wir unten (vgl. Kapitel 3) detaillierter zeigen, bestehen teilweise deutliche Zusammenhänge zwischen dem von Lehrpersonen wahrgenommenen Ausmass von Gewalt am Schulhaus und dem Grad der Privilegierung von Stadtteilen. Allerdings zeigen die Daten auch, dass weder in benachteiligten Stadtteilen von einer dramatischen Situation gesprochen werden kann noch in privilegierten Stadtteilen keinerlei Probleme vorhanden wären.

Das Wichtigste zusammengefasst

- | | |
|--------------------|--|
| Entwicklungstrends | <ul style="list-style-type: none">• Soweit von der Polizei erfasst (Kriminalstatistik des Kantons Zürich) wird eine massive Zunahme von Jugendgewalt in Kanton und Stadt Zürich festgestellt. Für eine gesicherte Beurteilung der tatsächlichen Entwicklung fehlen allerdings ergänzende Daten.• Eine Analyse der Tatorte gemäss Kriminalstatistik innerhalb der Stadt Zürich zeigt: Seit den 1980er Jahren ist es zu einer überdurchschnittlichen Zunahme von Gewaltdelikten in weniger privilegierten Quartieren gekommen. |
| Epidemiologie | <ul style="list-style-type: none">• Gelegentliche verbale Gewalt im Sinne von Hänkeln und Provozieren ist in allen Altersstufen verbreitet.• Im Kindheits- und Jugendalter können aufgrund ihres Verhaltens und der Einschätzung durch Lehrpersonen rund 15-20% der Jugendlichen hinsichtlich aggressiven Verhaltens als gefährdet eingestuft werden. Für Präventionsprogramme dürfte diese Gruppe der manifest gefährdeten Jugendlichen die wesentliche Zielgruppe bilden.• Etwa 2-5% von Jugendlichen üben häufiger und in massiver Form körperliche Gewalt aus. |
| Besondere Faktoren | <p>Drei Befunde dieses Kapitels weisen auf soziale Gruppen hin, denen im Rahmen einer wirksamen Gewaltprävention ein besonderes Augenmerk gelten sollte.</p> <ul style="list-style-type: none">• Die Daten der Jugendbefragung 1999 zeigen eine höhere Gewaltwahrscheinlichkeit in benachteiligten Wohnquartieren. Ähnliche Ergebnisse zeigt die Lehrpersonenbefragung.• Männliche Jugendliche üben deutlich häufiger Gewalt aus als weibliche Jugendliche.• Mehr als die Hälfte der wegen Gewaltdelikten tatverdächtigen Jugendlichen sind ausländischer Nationalität. Ihr Anteil am Total der polizeilich erfassten Täter ist seit etwa 10 Jahren deutlich gestiegen. Die Daten der Zürcher Jugendbefragung bestätigen eine höhere Gewaltbereitschaft bei immigrierten Jugendlichen. |

Kapitel 2

Ursachen und Risikofaktoren

Ebenen von
Risikofaktoren

Das folgende Kapitel vermittelt einen Überblick über Risikofaktoren, welche zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für Gewalt im Jugendalter führen. Wir unterscheiden fünf Ebenen von Ursachen:

- Das Individuum und seine Persönlichkeit
- Das familiäre Umfeld
- Das schulische Umfeld
- Gleichaltrige und Lebensstil
- Das Wohnquartier und weitere soziale Umfeld

Diese Gliederung werden wir ähnlich bei der Darstellung des Präventionsangebotes in der Stadt Zürich sowie der Analyse des internationalen Forschungsstandes über die Wirksamkeit von Massnahmen wieder aufnehmen.

Gewalt und andere Formen von Problemverhalten

Eine wichtige Frage der Jugendgewaltforschung lautet: Ist Gewalt ein distinktes Verhalten, das von anderen Formen jugendlichen Problemverhaltens wie Eigentumsdelikten, Alkohol- oder Drogenkonsum oder beispielsweise Schwänzen unterschieden werden kann? Dies führt zur empirischen Frage, in welchem Ausmass Gewalt und anderes Problemverhalten bei denselben Personengruppen gemeinsam auftritt.

Gewalt ist Teil eines
Komplexes von
jugendlichem
Problemverhalten

Untersuchungen dieser Frage führen zum Befund, dass gewalttätige Jugendliche ein weit überdurchschnittliches Risiko haben, gleichzeitig andere Formen von jugendlichem Problemverhalten auszuüben. Sie üben häufig Eigentumsdelikte wie Ladendiebstahl oder Einbruch aus, haben oft einen übermässigen Alkohol- oder Drogenkonsum, und schwänzen häufig die Schule. In der Zürcher Jugendbefragung zeigte sich beispielsweise, dass unter denjenigen Jugendlichen, welche mindestens einmal im vorangehenden Jahr physische Gewalt ausgeübt hatten, 72% auch ein Eigentumsdelikt verübt hatten, 67% auch illegale Drogen konsumierten und 53% auch mindestens einmal pro Monat Alkohol konsumierten. Diese Werte sind deutlich höher als in der nicht-gewalttätigen Referenzgruppe (vgl. Eisner et al. 2000). Diese Überlappung mit anderen Formen von Problemverhalten verstärkt sich noch, wenn man den Vergleich auf jene Jugendlichen einschränkt, welche mehrfach Gewalt ausgeübt haben. Ähnliche Zusammenhänge sind aus vielen empirischen Studien belegt (vgl. die Übersicht in Huizinga/Jakob-Chien 1998). Ausserdem zeigt die Forschung der vergangenen 20 Jahre, dass fast alle Ursachen von Gewalt auch Risikofaktoren für andere Formen von externalisierendem Problemverhalten sind. Dies erklärt ein wichtiges Ergebnis der Evaluation von Präventions- und Interventionsprogrammen. Denn wenn solche Programme nachweislich positive Wirkungen haben, dann erstrecken sich diese Wirkungen in der Regel auf mehrere Verhaltensbereiche gleichzeitig. Hierzu gehören neben Gewalt etwa Substanzkonsum, schulische Leistungen, sowie berufliche und familiäre Perspektiven.

Ursachen von Gewalt
sind auch Ursachen von
anderen Formen von
Problemverhalten

Biographische Kontinuität

Aggressive Tendenzen
sind über Altersstufen
hinweg relativ stabil

Längsschnittstudien sind Untersuchungen, welche die Entwicklung von Personen über mehrere Jahre oder sogar Jahrzehnte beobachten. Sie zeigen übereinstimmend, dass Aggressivität eine hohe Tendenz zur Reproduktion über die Zeit aufweist. Personen mit einer hohen Gewaltbereitschaft in einer früheren Lebensphase sind mit grosser Wahrscheinlichkeit auch später gewalttätig (Tolan/Gorman-Smith 1998).

Gewalt in der Kindheit
führt zu Gewalt im
Jugendalter

In einer Metaanalyse von 34 Längsschnittstudien kommen Lipsey und Derzon (1998) zum Schluss, dass Problemverhalten im Alter von 6 bis 11 Jahren (Aggression, Delinquenz, Schulschwänzen) der beste Prädiktor für Gewalt und schwere Delinquenz im Alter von 15-25 Jahren ist. Zudem ist Gewalt im Jugendalter ein hervorragender Prädiktor für die Wahrscheinlichkeit, im Erwachsenenalter Gewalt auszuüben. Eine Studie in Schweden ergab beispielsweise, dass zwei Drittel der männlichen Personen, welche bis zum Alter von 26 Jahren wegen eines Gewaltdeliktes strafrechtlich verfolgt worden waren, bereits im Alter von 10-13 Jahren durch Lehrpersonen als hoch aggressiv eingestuft worden waren (Hodgins 1994). Olweus (1979) fand in einer Übersicht von Längsschnittstudien eine durchschnittliche Korrelation zwischen Messungen in verschiedenen Altersstufen von 0.63. Selbst über Zeiträume von mehr als 10 Jahren zwischen den Messzeitpunkten lag die Stabilität von Aggressivität bei 0.49. Obwohl spätere Studien eher tiefere Korrelationen gefunden haben, gehört damit Aggressivität zu den biographisch stabilsten menschlichen Merkmalen.

Eine frühe Auffälligkeit
durch antisoziales
Verhalten erhöht die
Wahrscheinlichkeit von
Delinquenz

Ausserdem zeigt die Lebenslaufforschung, dass ein Zusammenhang zwischen dem Beginn auffälliger Aggressivität und der Schwere von Delinquenz und Gewalt in einer späteren Lebensphase besteht. Insgesamt ist die Wahrscheinlichkeit für massive Gewaltausübung im Jugend- und frühen Erwachsenenalter umso grösser, je früher eine delinquente Karriere begonnen hat. Farrington (1998) beispielsweise fand in der Cambridge Longitudinal Study, dass die Hälfte der Männer, welche im Alter zwischen 10 und 16 wegen eines Gewaltdeliktes verurteilt worden waren, bis im Alter von 24 Jahren erneut wegen eines Gewaltdeliktes verurteilt wurden. Bei den jungen Männern ohne Verurteilung wegen eines Gewaltdeliktes in der Adoleszenz wurden hingegen nur 8% zwischen 17 und 24 wegen eines Gewaltdeliktes verurteilt. In der Zürcher Jugendbefragung hatten wir retrospektiv den Beginn delinquenter Aktivitäten erhoben (Eisner et al. 2000). Ergebnisse zeigten, dass das Risiko für aktuelle Gewaltausübung um so höher war, je früher während der Kindheit (d.h. im Alter von unter 12 Jahren) Delikte verübt worden waren.

Persönlichkeit und Einstellungen

Persönlichkeit und
Gewalt

Die biographische Kontinuität von aggressivem Verhalten hat zu einer intensiven Suche nach jenen frühkindlichen und persönlichkeitsbezogenen Faktoren geführt, welche die Wahrscheinlichkeit von späterer Gewalt vorherzusagen erlauben. Mehrere psychologische Faktoren können inzwischen als gut gesichert angesehen werden. Im Vordergrund stehen: Hyperaktivität,

Ruhelosigkeit, Impulsivität, schwache Konzentration als frühe Risikofaktoren

Ruhelosigkeit, Aufmerksamkeitsschwäche, Impulsivität, hohe Risikobereitschaft und eine geringe Fähigkeit, Belohnungen aufzuschieben (Loeber/Dishion 1983; Nagin/Tramblay 1999; Farrington 2001).

Inzwischen ist beispielsweise klar, dass bereits Persönlichkeitsunterschiede im Alter von 3 Jahren in einen Zusammenhang mit dem Risiko für spätere Gewalt stehen. Moffitt et al. (2001) führten in Dunedin (Neuseeland) eine Längsschnittstudie durch, bei der 1'000 Personen ab der Geburt regelmässig untersucht wurden. Sie ergab, dass von Psychologen beurteilte geringe Selbstkontrolle (Ruhelosigkeit, Impulsivität, mangelnde Aufmerksamkeit) im Alter von 3 Jahren in einem Zusammenhang stand mit Aggression, selbstberichteter Delinquenz und der Zahl von Strafurteilen im Alter von 18 bis 21 Jahren (ähnlich z.B. Stevenson/Goodman 2001). Zudem erweisen sich in vielen Studien *Ruhelosigkeit*, *Konzentrationsschwierigkeiten* und *Impulsivität* im Alter von 8 bis 13 Jahren als wichtiger Prädiktor für spätere Gewalt. In einer Längsschnittstudie in Schweden (Orebro) beispielsweise zeigte sich, dass unter denjenigen Knaben, bei welchen im Alter von 13 Jahren Aufmerksamkeitsschwäche und hohe Unruhe festgestellt wurde, 15% bis im Alter von 26 Jahren wegen eines Gewaltdelikttes polizeilich registriert wurden (Klinterberg et al. 1993). Unter den übrigen Kindern waren es nur 3%.

Befürwortung von Gewalt, Männlichkeitsnormen und mangelndes Schuldgefühl

Ausserdem ist gewalttätiges Verhalten stark mit einem spezifischen Komplex von Einstellungen und Werten verbunden. Jugendliche, welche aktiv Gewalt ausüben, haben in der Regel Normen verinnerlicht, welche aggressives Verhalten positiv bewerten. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von *Gewaltakzeptanz*. Sie glauben beispielsweise häufig, dass Gewalt notwendig sei, um seine Ziele zu erreichen, dass Gewalt Spass mache und dass Gewalt ein berechtigtes Mittel sei, um auf Provokationen zu reagieren (vgl. Wilmers et al. 2002: 163). In einer breit angelegten Studie haben Wilmers et al. (2002: 176) auch den Einfluss von „*gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen*“ auf Gewaltausübung bei Jugendlichen untersucht. Sie zeigen, dass die Vorstellung, ein Mann müsse fähig sein, sich gegen Beleidigungen und Ehrverletzungen mit Gewalt zu wehren und sich auch in der Familie notfalls mit Gewalt durchsetzen, ausserordentlich stark mit eigenem Gewalthandeln von Jugendlichen korreliert. Vor allem weisen sie auch nach, dass die Unterschiede im Ausmass von Jugendgewalt zwischen ethnischen Gruppen vollständig als Folge von unterschiedlichen gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen interpretiert werden können. Schliesslich kommen Forschungen einhellig zum Schluss, dass gewalttätige Jugendliche ein geringes Schuld- und Schamgefühl in Bezug auf aggressives Verhalten haben. Beispielsweise macht es ihnen in der Regel vergleichsweise wenig aus, wenn Erwachsene (etwa Lehrpersonen oder Eltern) über ihr Verhalten informiert werden.

Tiefes Selbstwertgefühl ist kein Risikofaktor

Verschiedentlich wurde der – besonders unter Pädagogen und Präventionsexperten beliebten – These nachgegangen, dass gewaltbereite Jugendliche durch ein tiefes *Selbstwertgefühl* gekennzeichnet seien, welches seinerseits die Folge von materieller oder sozialer Benachteiligung sein könnte. Die empirische Forschung hierzu zeigt, dass ein tiefes Selbstwertgefühl *nicht* zu den ursächlichen Korrelaten von Gewalt gehört. Hingegen scheint der Zusammenhang umgekehrt zu verlaufen. Die Ausübung von Gewalt trägt zur Stärkung von Selbstwertgefühl bei (vgl. hierzu Jang/Thornberry 1998). In

diesem Sinne fanden wir in der Zürcher Jugendbefragung ähnlich wie andere Studien ein eher überdurchschnittliches Selbstwertgefühl unter gewalttätigen Jugendlichen. Ein tiefes Selbstwertgefühl hingegen kann für Gewaltopfer festgestellt werden.

Familie

| | |
|---|---|
| Sozialisation in der Familie | Die biographische Kontinuität von aggressivem Verhalten führt auch zur Frage, in welcher Weise familiäre Faktoren Jugendgewalt begünstigen. Diesbezügliche Forschungen haben eine Reihe von Variablen identifiziert, welche sich regelmässig als Prädiktoren von jugendlichem Gewalthandeln erweisen (Loeber/Stouthamer-Loeber 1986; McCord 1991; Utting et al. 1993). Sie lassen sich weitgehend vier Gruppen von Phänomenen zuordnen. |
| Elterliche Kriminalität | Zum einen ist in vielen Studien <i>Kriminalität der Eltern</i> ein relevanter Faktor zur Prognose von Delinquenz und Gewalt von Jugendlichen. Einige Autoren haben vermutet, dass dieser intergenerationelle Zusammenhang auf eine genetische Komponente bei der Entstehung von Gewaltbereitschaft hinweise. Tatsächlich legen Zwillings- und Adoptionsstudien nahe, dass bei massiven Formen von Gewalt eine schwach ausgeprägte Tendenz zu Kontinuität zwischen Generationen besteht, die nicht durch Sozialisation erklärt werden kann (Walters 1992; Bock/Goode 1996). Eine zweite Erklärung könnte darin bestehen, dass delinquente Eltern eher dazu tendieren mögen, ihre Kinder zu vernachlässigen oder ihnen weniger emotionale Unterstützung bieten. Eine dritte Möglichkeit besteht in Lernprozessen. So ist anzunehmen, dass delinquente Eltern ihren Kindern in einem geringeren Mass konforme Normen und Werte vermitteln. |
| Fehlende emotionale Unterstützung der Eltern | Zweitens zeigt sich in vielen Studien übereinstimmend, dass <i>geringe elterliche emotionale Unterstützung und Wärme</i> gegenüber dem Kind, eine <i>mangelnde elterliche Aufsicht</i> über das Verhalten des Kindes sowie eine <i>tiefe Beteiligung der Eltern an kindlichen Aktivitäten</i> wesentliche Prädiktoren für die Wahrscheinlichkeit späterer Gewalt bilden. Dieser Zusammenhang ist mit grosser Wahrscheinlichkeit durch Defizite im Sozialisationsprozess begründet. Fehlende emotionale Unterstützung durch die Eltern führt zu Mängeln bei der Ausbildung von pro-sozialen Kompetenzen (z.B. Empathie, Vertrauen, Umgang mit Konflikten), welche ihrerseits die Wahrscheinlichkeit von Gewalthandeln in der Jugend beeinflussen. |
| Gewalt gegen und Vernachlässigung von Kindern | Zum dritten lassen die bisherigen Forschungsergebnisse erkennen, dass in der Kindheit erlebte <i>elterliche Gewalt und Aggressivität</i> die spätere Gewaltwahrscheinlichkeit voraussagen (Smith/Thornberry 1995). Beispielsweise weisen Pfeiffer, Wetzels und Enzmann (1999) anhand retrospektiver Daten nach, dass das Gewaltrisiko bei Jugendlichen, welche als Kind selbst Opfer massiver elterlicher Gewalt geworden waren, mehr als doppelt so hoch liegt als dasjenige der Jugendlichen, welche ohne elterliche Gewalt aufgewachsen sind. Je länger und massiver Eltern Gewalt ausüben, desto höher ist das Gewaltrisiko bei den Jugendlichen. Zudem bestehen Hinweise darauf, dass körperliche Strafen besonders dann zu späterer Gewalt führen, wenn sie mit geringer elterlicher Wärme und Liebe kombiniert sind (Farrington 1998). |
| Streit in der Familie | Schliesslich dürfte <i>mangelnde gegenseitige Rücksicht, Streit und Aggression zwischen den Elternteilen</i> zu einer erhöhten Gewaltwahrscheinlichkeit bei |

Jugendlichen führen. Jugendliche, welche als Kinder regelmässig Zeugen von gewaltsamen Konflikten zwischen den Ehepartnern waren, haben ein überdurchschnittliches Risiko für eigene Gewaltausübung (vgl. auch Gelles/Strauss 1988). Dies wird in der Regel auf Lernprozesse bezüglich des Umgangs mit Konflikten zurückgeführt (Bandura 1973). Diese Interpretation wird durch die Studien von Pfeiffer, Wetzels und Enzmann (Pfeiffer et al. 1999: 25ff) gestützt. So zeigen Jugendliche, welche in der Kindheit Gewalterfahrungen gemacht haben, ein deutlich erhöhtes Ausmass an gewaltbefürwortenden Einstellungen und sie erwarten überdurchschnittlich häufig, dass Mitmenschen ihnen gegenüber feindlich oder aggressiv gesinnt sind.

Verschiedene
Komponenten wirken
zusammen

Viele Studien legen den Schluss nahe, dass die verschiedenen Komponenten des elterlichen Erziehungsstils und des Verhältnisses zwischen den Eltern kumulativ zusammenwirken. Je mehr negative Faktoren zusammenkommen und je länger und intensiver sie den Sozialisationsprozess prägen, desto grösser ist das Risiko. Allerdings ist inzwischen auch klar, dass ein gewisser Teil derjenigen Jugendlichen, welche in sehr schwierigen familiären Verhältnissen aufwachsen, kaum Verhaltensauffälligkeiten aufweisen.

Schule

Schulische Faktoren

Kinder und Jugendliche verbringen einen wesentlichen Teil ihrer Zeit in der Schule und ihre Kontakte mit Gleichaltrigen basieren häufig auf Bekanntschaften in der Klasse oder im Schulhaus. Entsprechend ist es naheliegend zu vermuten, dass schulische Faktoren eine Rolle bei der Entstehung von Gewalt und Delinquenz spielen.

Gewalttätige Jugendliche
gehen nicht gern zur
Schule

Empirisch besteht kein Zweifel daran, dass die Wahrscheinlichkeit von Gewalt mit schulischen Merkmalen von Jugendlichen korreliert. Hierzu gehören schwache schulische Leistungen, eine tiefe Leistungsmotivation, eine geringe Bindung an die Schule, häufiges Schwänzen und geringe berufliche Aspirationen. Kurz: Gewalttätige Jugendliche gehen nicht gern in die Schule. Besonders gut dokumentiert ist, dass aggressive Jugendliche unterdurchschnittliche schulische Leistungen aufweisen und daher in nach Leistung abgestuften Schulsystemen (wie in Deutschland und der Schweiz in der Volksschule) die unteren Schulstufen einen überdurchschnittlichen Anteil von gewalttätigen Jugendlichen aufweisen (für eine Übersicht vgl. Huizinga/Jakob-Chien 1998: 55).

Kausaler
Zusammenhang unklar

Allerdings ist unklar, wie dieser Zusammenhang interpretiert werden muss. In der Literatur findet man drei Argumente, die unterschiedliche Kausalketten unterstellen: Einige Forschende vermuten, dass schulische Probleme und Belastungen zu Stress und als Folge davon zu Gewalt und anderen Formen von Delinquenz führen (z.B. Cloward/Ohlin 1960; Agnew 1992). Engel und Hurrelmann (1998) beispielsweise argumentieren, dass schulisches Versagen oder Versetzungsprobleme vor allem dann mit einem erhöhten Risiko für Gewalt einher geht, wenn die Eltern hohe Leistungserwartungen haben, welche die Jugendlichen unter erhöhten Druck stellen (Engel/Hurrelmann 1998: 260ff).

Schulische Probleme
und Gewalt könnten eine
gemeinsame Ursache
haben

Eine zweite Interpretation läuft darauf hinaus, dass schulische Probleme und Gewalt zwei Erscheinungsformen einer gemeinsamen Ursache bilden. Hierfür spricht, dass Schulprobleme und Gewalt mit ähnlichen Persönlichkeits-

| | |
|---|--|
| Schulische Probleme und Gewalt können sich gegenseitig aufschaukeln | <p>merkmalen korreliert sind (vgl. z.B. Gottfredson/Hirschi 1990). Insbesondere erweisen sich geringe Selbstkontrolle, hohe Impulsivität und Konzentrations-schwierigkeiten regelmässig sowohl als Prädiktoren für Gewalt wie für Schulschwänzen, geringe Leistungsmotivation oder schwache schulische Leistungen (vgl. z.B. Gottfredson/Hirschi 1990).</p> <p><i>Interaktionistische Ansätze</i> schliesslich vermuten, dass sich schulische Probleme und Gewalt gegenseitig aufschaukeln (Thornberry 1996). Dies etwa in dem Sinne, dass auffällige Aggressivität zu einer Rückweisung bei pro-sozialen Gleichaltrigen sowie Lehrpersonen führt und dies umgekehrt Prozesse der Marginalisierung mit der Folge einer erhöhten Delinquenzneigung fördert (Catalano/Hawkins 1996).</p> |
| Schulklima | <p>Ausserdem wurden verschiedentlich Zusammenhänge zwischen Merkmalen von Schulklassen oder Schulhäusern und Gewalt untersucht. Dabei ergab sich oft ein statistischer Zusammenhang zwischen einem hohen Ausmass von Gewalt und einem schlechten Schulklima, einem negativen Lehrer-Schüler-Verhältnis, unklarer oder als ungerecht empfundener Durchsetzung von Regeln, sowie einer hohen Häufigkeit von Schulschwänzen (Meier 1997; Gottfredson 2001; Welsh 2001; Riedel/Welsh 2002). Allerdings kommt Welsh (2001) in seiner Studie amerikanischer Schulen ähnlich wie Funk (1997) aufgrund der Forschung zu deutschen Schulen zum Schluss, dass ein beträchtlicher Teil dieser Zusammenhänge als Folge der individuellen Merkmale der Schüler und Schülerinnen zu interpretieren sind, welche in die jeweilige Schule kommen. Mit anderen Worten: In Schulen oder Klassen mit einem hohen Anteil problematischer SchülerInnen, ist sowohl das Schulklima schlecht als auch das Aggressionsniveau hoch.</p> |
| Schlechtes Schulhaus-klima und unklare Regeln erhöhen Gewalttrisiko | <p>Dennoch bestehen Hinweise, dass Klassenverbände und Schulhäuser soziale Einheiten darstellen, die auch <i>ursächlich</i> an der Entstehung von Gewalt beteiligt sind. Besonders bekannt sind in diesem Zusammenhang die Untersuchungen von Olweus (1995). Er zeigte, dass Massnahmen zur klaren Durchsetzung von Schulhausregeln und der Einbezug von Schülern in die Entwicklung eines gewaltfreien Schulhausklimas massgeblich zur Reduktion von Gewalt im schulischen Kontext beitragen.</p> |

Gleichaltrige und Freizeit

| | |
|--|---|
| Jugendgewalt wird meistens in Gruppen begangen | <p>Jugendgewalt wird – im Gegensatz zu Gewalt von Erwachsenen – häufig in Gruppen begangen. Daher interessiert sich die Forschung seit langem für die Effekte von <i>Gruppenbildungen</i> auf Jugendgewalt. Dahinter steht die <i>lerntheoretische These</i>, dass der Anschluss an Gruppen mit einer hohen Gewalt- und Delinquenzbereitschaft zur Verstärkung aggressiver Handlungsnormen und zur Übernahme entsprechender Handlungsmodelle führt. Ausserdem lässt sich argumentieren, dass Mitglieder von gewaltbereiten Jugendgangs häufiger in Konfliktsituationen – etwa mit konkurrierenden Gruppen – kommen, in denen Gewalt wahrscheinlich ist.</p> |
| Gewalttätige Jugendliche haben delinquente Freunde | <p>Empirisch zeigen alle verfügbaren Studien eine starke Korrelation zwischen dem eigenen delinquenten oder gewalttätigen Verhalten eines Jugendlichen und dem Ausmass, in dem in seinem Freundeskreis delinquentes Verhalten vorherrscht (Elliott/Menard 1996). In der Zürcher Jugendstudie beispielsweise gaben 52% der Opfer an, dass die Tat von mehreren (jugendlichen) Tätern</p> |

| | |
|---|---|
| Vernachlässigte Kinder schliessen sich eher de- linquenten Gruppen an | <p>begangen wurde. Ähnliche Befunde werden aus anderen Studien berichtet.</p> <p>Allerdings besteht häufig eine hohe Aggressivität bereits vor dem Eintritt in eine delinquente Jugendgruppierung. Daher haben einige Forschende eingewendet, dass Freundschaften mit gewaltbereiten Anderen nur eine Begleiterscheinung, aber keine Ursache von Jugendgewalt seien (Gottfredson/Hirschi 1990). Diese These trifft mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht zu. Aber sicherlich ist der Anschluss an eine deviante Clique oder Gang nicht zufällig. Beispielsweise sind familiäre Faktoren wichtig. So schliessen sich Jugendliche, welche als Kinder vernachlässigt oder geschlagen wurden, später mit einer höheren Wahrscheinlichkeit gewaltbereiten Cliquen an (Wetzels et al. 1999).</p> |
| Freizeit und Gewalt | <p>Ebenfalls finden empirische Forschungen regelmässig Zusammenhänge zwischen Freizeitstilen und der Wahrscheinlichkeit, als Täter oder Opfer in Gewalt involviert zu sein (Oberwittler et al. 2001). In der Zürcher Jugendbefragung beispielsweise ergab sich ein starker Zusammenhang mit Gewalt für Jugendliche, welche häufig in Jugendhäuser, Discos oder Parties gehen und sich regelmässig mit Freunden auf Plätzen und Strassen treffen. Demgegenüber haben Jugendliche, welche in der Freizeit vorwiegend häuslichen Aktivitäten nachgehen, ein deutlich reduziertes Gewaltisiko.</p> |
| Gewalttätige Situationen | <p>Zur Erklärung dieses Zusammenhanges bietet sich die These an, dass konfliktträchtige Situationen mit der möglichen Folge von Gewalt in bestimmten situativen Kontexten besonders wahrscheinlich sind. Beispielsweise scheinen Konflikteskalationen mit der möglichen Folge von Gewalt besonders in Situationen wahrscheinlich zu sein, in denen Jugendliche – häufig in Gruppen – untereinander Macht, Draufgängertum und Überlegenheit ohne Kontrolle von Erwachsenen aushandeln. Dabei kann es sich um Pausenplätze, regelmässige Treffpunkte im Stadtzentrum oder etwa Jugendtreffs handeln. Die Wahrscheinlichkeit für Schlägereien scheint hierbei in dem Mass zu steigen, in dem Jugendliche in feste – manchmal ethnisch homogene – Gruppen eingebunden sind, welche durch Kleidung, Auftreten oder das Vorhandensein von Waffen Aggressionsbereitschaft signalisieren. Und je eher sich Jugendliche in solchen Kontexten bewegen, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie als Täter oder als Opfer in Gewalt involviert werden.</p> |

Nachbarschaft

| | |
|---|---|
| Nachbarschaft und Jugenddelinquenz | <p>Warum das Ausmass von jugendlicher Gewalt und Delinquenz systematisch zwischen Raumeinheiten (Quartieren, Regionen, Staaten) variiert, gehört zu den ältesten Fragestellungen der kriminologischen Forschung (z.B. Quetelet 1835; Ferri 1925; Shaw/McKay 1969). Allerdings basierten viele frühere Studien vorwiegend oder ausschliesslich auf amtlichen Statistiken, deren Validität als Indikatoren für reale Gewaltniveaus aus mehreren Gründen fraglich scheint.</p> |
| Jugendgewalt ist in sozial benachteiligten Quartieren höher | <p>Die Reihe von Jugendbefragungen über Delinquenz im deutschsprachigen Raum hat inzwischen aber zu einer deutlich besseren Ausgangslage geführt. Wie bereits erwähnt, zeigen sie zum einen merkbare Unterschiede zwischen Städten. Auffälliger aber sind ausgeprägte Differenzen zwischen Stadtteilen, wie sie beispielsweise kürzlich in einer Studie von Oberwittler et al. (2001) zu Jugenddelinquenz in Köln und Freiburg im Breisgau gefunden wurden. In</p> |

beiden Städten wurde für die Stadtquartiere aufgrund mehrerer Variablen ein Index für soziale Benachteiligung berechnet. Die Messungen von Jugenddelinquenz und Jugendgewalt basierten auf umfangreichen schulischen Befragungen. Im Ergebnis zeigte sich ein starker Zusammenhang zwischen dem Ausmass von Jugendgewalt und der Höhe sozialer Benachteiligung in einem Stadtquartier.

Geringes Vertrauen und mangelnde informelle soziale Kontrolle führen zu mehr jugendlichem Problemverhalten

Der wichtigste neuere Ansatz zur Erklärung dieses Zusammenhanges stammt von Sampson, Raudenbush und Earls (Sampson et al. 1997; Sampson et al. 1999). Sie argumentieren, dass “collective efficacy” – definiert als gegenseitiges Vertrauen und die Bereitschaft, sich aktiv an der Überwachung von Kindern und der Aufrechterhaltung von öffentlicher Ordnung zu beteiligen – den zentralen Mechanismus bildet, der zu unterschiedlichen Raten von Jugendgewalt in städtischen Quartieren führt. Dabei weisen sie anhand einer umfangreichen Studie der Entwicklung von 7000 Kindern in 343 Nachbarschaften Chicagos detailliert nach, wie sich geringe nachbarschaftliche Kohäsion verbunden mit sozio-ökonomischer Benachteiligung negativ auf die familiären Investitionen in Erziehungsaufgaben und verstärkend auf das Ausmass von Jugendgewalt auswirken.

Geschlechterunterschiede

Geschlechtsspezifische Ursachen von Gewalthandlungen?

In diesem Zusammenhang stellt sich unter anderem die Frage, ob die Determinanten für Gewaltausübung für beide Geschlechter dieselben sind. So argumentieren beispielsweise einige Vertreterinnen der feministischen Kriminologie wie Chesney-Lind und Shelden (1992), dass weibliche Kriminalität als eine Reaktion auf Opfererfahrungen im Rahmen ungleicher Geschlechterverhältnisse verstanden werden müsse und daher auf grundsätzlich anderen Ursachen beruhe als männliche Kriminalität. Eine solche Argumentation impliziert, dass die Korrelate und Ursachen von Jugendgewalt bei männlichen und bei weiblichen Jugendlichen in grundlegender Weise verschieden sind.

Ursachen für Gewalt bei beiden Geschlechtern im wesentlichen identisch

Allerdings gibt es nach den bisherigen Forschungsergebnissen kaum Hinweise, welche diese These bestätigen würden. Vielmehr ergeben bislang alle empirischen Untersuchungen, dass die Determinanten für Gewaltausübung bei männlichen und weiblichen Jugendlichen im wesentlichen identisch sind (Rowe et al. 1995; Mazerolle 1998; Moffitt et al. 2001). In der Zürcher Jugendbefragung haben wir beispielsweise über 20 bekannte Risikofaktoren für Gewalt nach Geschlecht getrennt untersucht. Hierzu gehören fünf Teilaspekte von Selbstkontrolle (Grasmick et al. 1993); fünf Dimensionen von Freizeitaktivitäten; mehrere Variablen zur Messung der Delinquenz von Freunden sowie der Bindung an die Schule; vier Skalen zur Messung des elterlichen Erziehungsstils während der Kindheit (Pfeiffer 1999); vier Skalen zur Messung des aktuellen Familienklimas sowie schliesslich fünf Indikatoren zur Messung des sozialen Status. Die Ergebnisse zeigen, dass die Korrelate von Gewaltausübung bei männlichen und weiblichen Jugendlichen im Wesentlichen dieselben sind. Einzig für den elterlichen Erziehungsstil während der Kindheit mögen die Unterschiede systematisch interpretiert werden. Sie deuten darauf hin, dass Gewalt der Mutter und emotionale Vernachlässigung durch den Vater bei männlichen Jugendlichen grössere Effekte haben als bei weiblichen Jugendlichen. Allerdings wären syste-

... aber weibliche Jugendliche haben mehr Schutzfaktoren

matische Vergleiche mit anderen Studien notwendig, um die Generalisierbarkeit dieses Befundes abschätzen zu können.

In ähnlicher Weise kommen Moffitt et al. (2001) aufgrund einer sehr detaillierten Analyse von Längsschnittdaten zum Schluss, dass die empirischen Evidenzen überwiegend für ein sparsames und für beide Geschlechter gleichermaßen geltendes Erklärungsmodell für schwere Formen von Delinquenz sprechen. Die geschlechtsspezifischen Niveauunterschiede in der Gewaltausübung, so argumentieren Moffitt et al., sind vor allem eine Folge unterschiedlicher durchschnittlicher Persönlichkeitsmerkmale, welche schon im frühkindlichen Alter feststellbar sind. Ausserdem sind weibliche Jugendliche bestimmten Risikofaktoren weniger ausgesetzt als männliche Jugendliche (z.B. geringe elterliche Kontrolle, Mitgliedschaft in Jugendgangs, Impulsivität und Hyperaktivität, Risikobereitschaft und physische Überlegenheit).

Nationalitätsunterschiede

Wie können Nationalitätsunterschiede erklärt werden?

Im ersten Kapitel haben wir festgestellt, dass sowohl in Polizeistatistiken als auch in Studien über selbstberichtete Gewalt ausländische (männliche) Jugendliche deutlich häufiger als gewalttätig auffallen, als inländische Jugendliche. Diese Unterschiede können aus einem je nach individuellem Hintergrund wechselnden Zusammenspiel verschiedenster Faktoren erklärt werden, die zwischen der an sich wenig aufschlussreichen Kategorie „Nationalität“ und Gewaltbereitschaft bzw. –handeln vermitteln. Folgende der oben erwähnten Risikofaktoren sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung:

- sozio-strukturelle Faktoren wie *ausgeprägte soziale Benachteiligung*
- sozialökologische Faktoren wie das *Wohnen in instabilen Quartieren*
- bildungsbezogene Faktoren wie *schulische Probleme* oder *elterliches Desinteresse für schulische Belange*
- erziehungsbezogene Faktoren wie ein *autoritärer, z.T. gewalttätiger Erziehungsstil*
- kulturelle Faktoren wie insbesondere *gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen*

In einigen Fällen dürfte das Motiv für Gewaltanwendung durchaus auch reaktiver Natur sein, z.B. im Anschluss an ausländerfeindliche Gewalt.

Das Wichtigste zusammengefasst

- | | |
|----------------|---|
| Lebenslauf | <ul style="list-style-type: none">• Aggressivität ist im Lebenslauf ein relativ stabiles Merkmal.• Viele gewalttätige Jugendliche fallen bereits in der Primarschule oder in der frühen Kindheit durch besondere aggressive Tendenzen auf.• Je früher und massiver in der Kindheit Formen von Problemverhalten beobachtet werden, desto grösser ist das Risiko von Gewalt im Jugendalter. |
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none">• Die Delinquenz- und Gewaltforschung hat inzwischen für viele Bereiche zu empirisch gut abgesichertem Wissen um relevante Risikofaktoren für Jugendgewalt geführt.• Die folgende Liste fasst die wichtigsten bekannten Risikofaktoren zusammen. Präventions- und Interventionsprogramme mit Aussicht auf Erfolg |

sollten bei diesen Risikofaktoren ansetzen.

| | |
|-----------------------------------|--|
| Persönlichkeit und Einstellungen | <ul style="list-style-type: none"> - Hyperaktivität - Ruhelosigkeit, Aufmerksamkeitsschwäche, Impulsivität - Hohe Risikobereitschaft - Geringe Fähigkeit, Belohnungen aufzuschieben - Mangelnde Frustrationstoleranz - Gewaltbefürwortende Einstellungen - Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen - Geringes Scham-/Schuldgefühl gegenüber Aggressivität |
| Familie | <ul style="list-style-type: none"> - Kriminalität der Eltern - Geringe elterliche emotionale Wärme - Mangelnde elterliche Aufsicht - Inkonsistenter und ineffizienter Erziehungsstil - Tiefe Beteiligung der Eltern an kindlichen Aktivitäten - Elterliche Gewalt gegenüber Kind - Streit zwischen den Elternteilen |
| Schule | <ul style="list-style-type: none"> - Schulische Probleme - Schwänzen - Geringe schulische Motivation - Unklare Regeldurchsetzung im Schulhaus - Negatives Schulhausklima |
| Gleichaltrige und Lebensstil | <ul style="list-style-type: none"> - Gewaltbefürwortende Normen unter Freunden - Delinquenz in der Clique - Actionorientierter Lebensstil - Konsum von aggressionsfördernden Medieninhalten |
| Nachbarschaft und soziales Umfeld | <ul style="list-style-type: none"> - Soziale Benachteiligung - Geringer Zusammenhalt im Quartier - Geringes Engagement für geteilte Anliegen |

- Risikofaktoren
- Nachweislich erfolgreiche Präventionsprogramme basieren meistens darauf, dass sie mindestens einen dieser Risikofaktoren positiv beeinflussen.
 - Gewalt und viele andere Formen von Problemverhalten haben gemeinsame Ursachen. Wenn daher Präventionsprogramme wirksam sind, dann lassen sich in der Regel positive Effekte in verschiedenen Bereichen von Problemverhalten nachweisen.
 - Die Risikofaktoren für Gewalt und Delinquenz sind bei beiden Geschlechtern im Wesentlichen dieselben. Wirksame Programme haben daher in der Regel sowohl bei männlichen und bei weiblichen gleichermaßen wirksam.

Literatur

- Agnew, Robert. 1992. "Foundation for a General Strain Theory of Crime and Delinquency." *Criminology* 30 1: 47-87.
- Bandura, Albert. 1973. *Aggression: A Social Learning Analysis*. Englewood Cliffs.
- Baron, Robert A. and Richardson, Deborah R. 1994. *Human Aggression*. New York: Plenum.
- Bock, Gregory R. and Goode, Jamie A. (Hrsg.) (1996). *Genetics of Criminal and Antisocial Behaviour*. Chichester: John Wiley.
- Catalano, Richard F. and Hawkins, David J. 1996. "The Social Development Model; a Theory of Antisocial Behavior." In: David F. Hawkins (Hrsg.). *Delinquency and Crime; Current Theories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Chesney-Lind, Meda and Shelden, Randall G. 1992. *Girls, Delinquency, and Juvenile Justice*. Pacific Grove: Brooks/Cole.
- Cloward, R. A. and Ohlin, L. E. 1960. *Delinquency and Opportunity: A Theory of Delinquent Gangs*. New York: Free Press.
- Eisner, Manuel. 1998. "Die Zunahme von Jugendgewalt – Fakt oder Artefakt." In: Manuel Eisner und Patrik Manzoni (Hrsg.). *Gewalt in der Schweiz: Studien zu Entwicklung, Wahrnehmung und staatlicher Reaktion*. Zürich: Rüegger.
- Eisner, Manuel, Manzoni, Patrik und Ribeaud, Denis. 2000. *Gewalterfahrungen von Jugendlichen; Opfererfahrungen und selbst berichtete Gewalt bei Schülerinnen und Schülern im Kanton Zürich*. Aarau: Sauerländer.
- Elliott, Delbert S and Menard, Scott. 1996. "Delinquent Friends and Delinquent Behavior: Temporal and Developmental Patterns." In: David J. Hawkins (Hrsg.). *Delinquency and Crime; Current Theories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Engel, Uwe and Hurrelmann, Klaus. 1998. *Was Jugendliche wagen; Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Stressreaktionen und Delinquenz im Jugendalter*. Weinheim: Juventa.
- Estrada, Felipe. 1998. "Juvenile Crime Trends in Postwar Europe." *European Journal of Criminal Policy and Research* 5 1:
- Estrada, Felipe. 2000. "Juvenile Violence as a Social Problem: Trends, Media Attention and Societal Response." *British Journal of Criminology* 41 4: 639–655.
- Farrington, David P. 1998. "Predictors, Causes, and Correlates of Male Youth Violence." In: Michael Tonry and Mark H. Moore (Hrsg.). *Youth Violence (Crime and Justice Vol. 24)*. Chicago: University of Chicago Press.
- Farrington, David P. 2001. "The Causes and Prevention of Violence." In: Jonathan Shepherd (Hrsg.). *Violence in Health Care; Understanding, Preventing and Surviving Violence: A Practical Guide for Health Professionals*. Oxford: Oxford University Press.
- Ferri, Enrico. 1925. *L'omicida nella psicologia e nella psicopatologia criminale*. Torino.
- Funk, Walter and Passenberger, Jürgen. 1997. "Determinanten der Gewalt an Schulen; Mehrebenenanalytische Ergebnisse aus der Nürnberger Schüler-Studie 1994." In: Heinz Günter Holtappels, Wilhelm Heitmeyer, Wolfgang Melzer and Klaus-Jürgen Tillmann (Hrsg.). *Forschung über Gewalt an Schulen; Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*. Weinheim und München: Juventa.
- Gelles, Richard J. and Straus, Murray A. 1988. *Intimate Violence; the Causes and Consequences of Abuse in the American Family*. New York: Simon and Schuster.
- Gottfredson, Denise. 2001. *Schools and Delinquency*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gottfredson, Michael T. and Hirschi, Travis. 1990. *A General Theory of Crime*. Stanford: Stanford University Press.

- Grasmick, Harold G., Tittle, Charles R., Bursik, Robert J. and Arneklev, Bruce J. 1993. "Testing the Core Empirical Implications of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime." *Journal of Research in Crime and Delinquency* 30 1: 5–29.
- Hodgins, Sheilagh. 1994. "Status at Age 30 of Children with Conduct Problems." *Studies on Crime and Crime Prevention* 3: 41–62.
- Huizinga, David and Jakob-Chien, Cynthia. 1998. "The Contemporaneous Co-Occurrence of Serious and Violent Juvenile Offending and Other Problem Behaviors." In: Rolf Loeber and David P. Farrington (Hrsg.). *Serious and Violent Offenders; Risk Factors and Successful Interventions*. Thousand Oaks: Sage.
- Jang, Sung-Joon and Thornberry, Terence P. 1998. "Self-Esteem, Delinquent Peers, and Delinquency: A Test of the Self-Enhancement Thesis." *American Sociological Review* 63 4: 586–598.
- Klinteberg, Britt A., Andersson, Tommy, Magnusson, David and Statin, Hakan. 1993. "Hyperactive Behavior in Childhood as Related to Subsequent Alcohol Problems and Violent Offending: A Longitudinal Study of Male Subjects." *Personality and Individual Differences* 15: 381–388.
- Kruijsink, M. and Essers, A.A.M. 2001. *Ontwikkeling van de Jeugdcriminaliteit: Periode 1980-1999* (Ministerie Van Justitie, Onderzoeksnotities, 2001/3). Den Haag: WODC.
- Le Blanc, Marc. 1996. "Changing Patterns in the Perpetration of Offenses over Time: Trajectories from Early Adolescence to the Early 30's." *Studies on Crime and Crime Prevention* 5 2: 151–165.
- Lipsey, Mark W. and Derzon, James H. 1998. "Predictors of Violent and Serious Delinquency in Adolescence and Early Adulthood; a Synthesis of Longitudinal Research." In: Rolf Loeber and David P. Farrington (Hrsg.). *Serious and Violent Offenders; Risk Factors and Successful Interventions*. Thousand Oaks: Sage.
- Loeber, Ralph and Dishion, T. 1983. "Early Predictors of Male Delinquency: A Review." *Psychological Bulletin* 94 1: 68–99.
- Loeber, Rolf and Stouthamer-Loeber, Magda. 1986. "Family Factors as Correlates and Predictors of Juvenile Conduct Problems and Delinquency." In: Michael Tonry and N. Morris (Hrsg.). *Crime and Justice* (Vol. 7). Chicago: Chicago University Press.
- Mansel, Jürgen and Hurrelmann, Klaus. 1998. "Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. Befunde der "Dunkelfeldforschung" aus den Jahren 1988, 1990 und 1996." *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50 1: 78–109.
- Mazerolle, Paul. 1998. "Gender, General Strain, and Delinquency: An Empirical Examination." *Justice Quarterly* 15 1: 65–91.
- McCord, Joan. 1991. "Family Relationships, Juvenile Delinquency, and Adult Criminality." *Criminology* 29: 397–417.
- Meier, Ulrich. 1997. "Gewalt im sozialökologischen Kontext der Schule." In: Heinz Günter Holtappels, Wilhelm Heitmeyer, Wolfgang Melzer and Klaus-Jürgen Tillmann (Hrsg.). *Forschung über Gewalt an Schulen; Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*. Weinheim und München: Juventa.
- Moffitt, Terrie E., Caspi, Avshalom, Rutter, Michael and Silva, Phil A. 2001. *Sex Differences in Antisocial Behaviour; Conduct Disorder, Delinquency, and Violence in the Dunedin Longitudinal Study*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nagin, Daniel S. and Tremblay, Richard E. 1999. "Trajectories of Boys' Physical Aggression, Opposition, and Hyperactivity on the Path to Physically Violent and Nonviolent Delinquency." *Child Development* 70: 1181–1196.
- Oberwittler, Dietrich, Blank, Thomas, Köllisch, Tilman und Naplava, Thomas 2001. *Soziale Lebenslagen und Delinquenz von Jugendlichen (Arbeitsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg im Breisgau)*. Freiburg im Breisgau: MPI.

- Olweus, Dan 1995. Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten und tun können. Bern: Huber.
- Olweus, Dan. 1979. "Stability of Agressive Reaction Patterns in Males: A Review." *Psychological Bulletin* 86: 852–857.
- Pfeiffer, Christian. 1997. Jugendkriminalität und Jugendgewalt in europäischen Ländern. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Pfeiffer, Christian. 1998. "Juvenile Crime and Violence in Europe." In: Michael Tonry (Hrsg.). *Crime and Justice; a Review of Research* (Volume 23). Chicago: University of Chicago Press.
- Pfeiffer, Christian, Wetzels, Peter und Enzmann, Dirk. 1999. Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen (Forschungsberichte Nr. 80. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Quetelet, Adolphe. 1835. *Sur L'homme et le développement de ses facultés Ou essai de physique sociale*. Paris: Bachelier.
- Riedel, Marc and Welsh, Wayne N. 2002. *Criminal Violence: Patterns, Causes, and Prevention*. Los Angeles: Roxbury Press.
- Rowe, David C., Vazsonyi, Alexander and Flannery, Daniel J. 1995. "Sex Differences in Crime: Do Means and within-Sex Variation Have Similar Causes?" *Journal of Research in Crime and Delinquency* 32 1: 84–100.
- Sampson, Robert J., Morenoff, Jeffrey and Earls, Felton. 1999. "Beyond Social Capital: Spatial Dynamics of Collective Efficacy for Children." *American Sociological Review* 64: 633–660.
- Sampson, Robert J., Raudenbush, Stephen and Earls, Felton. 1997. "Neighborhoods and Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy." *Science* 277: 918–924.
- Shaw, Clifford R. and McKay, Henry D. 1969. *Juvenile Delinquency and Urban Areas*. Chicago: University of Chicago Press (first edition 1942).
- Smith, C. and Thornberry, Terrence P. 1995. "The Relationship between Childhood Maltreatment and Adolescent Involvement in Delinquency." *Criminology* 33: 451–479.
- Stevenson, Jim and Goodman, Robert. 2001. "Association between Behaviour at Age 3 Years and Adult Criminality." *British Journal of Psychiatry* 179: 197–202.
- Thornberry, Terrence P. 1996. "Empirical Support for Interactional Theory; a Review of the Literature." In: David F. Hawkins (Hrsg.). *Delinquency and Crime; Current Theories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tillmann, K.-J., Holler-Nowitzki, B., Holtappels, G., Meier, U. and Popp, U. 1999. *Schülergewalt als Schulproblem*. München: Juventa.
- Tolan, Patrick H. and Gorman-Smith, Deborah. 1998. "Development of Serious and Violent Offending Careers." In: Rolf Loeber and David P. Farrington (Hrsg.). *Serious and Violent Offenders; Risk Factors and Successful Interventions*. Thousand Oaks: Sage.
- Utting, D., Bright, J. and Henricson, C. 1993. *Crime and the Family*. London: Family Policy Studies Centre.
- Wahl, Klaus, Tramitz, Christiane and Blumtritt, Jörg. 2001. *Fremdenfeindlichkeit. Auf den Spuren extremer Emotionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Walters, Glenn D. 1992. "A Meta-Analysis of the Gene-Crime Relationship." *Criminology* 30 4: 595–613.
- Welsh, Wayne N. 2001. "Effects of Student and School Factors on Five Measures of School Disorder." *Justice Quarterly* 18: 401–437.
- Wetzels, Peter, Enzmann, Dirk, Mecklenburg, Eberhard and Pfeiffer, Christian. 1999a. *Gewalterfahrungen junger Menschen in Kiel; Eine repräsentative Befragung zu Sicherheitsgefühl, Opfererfahrungen und Gewalthandeln von Schülern der 9. Jahrgangsstufe*. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.

- Wetzels, Peter, Enzmann, Dirk and Pfeiffer, Christian. 1998. Gewalterfahrungen und Kriminalitätsfurcht von Jugendlichen in Hamburg. Erster Zwischenbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 9. Jahrgangsstufe. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Wetzels, Peter, Enzmann, Dirk and Pfeiffer, Christian. 1999b. Gewalterfahrungen und Kriminalitätsfurcht von Jugendlichen in Hamburg (Dritter und abschliessender Bericht über Ergebnisse der weiteren Analysen von Daten einer repräsentativen Befragung von Schülerinnen und Schülern der 9. Jahrgangsstufe. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Wetzels, Peter, Mecklenburg, Eberhard, Wilmers, Nicola, Enzmann, Dirk and Pfeiffer, Christian. 2000. Gewalterfahrungen, Schulschwänzen und delinquentes Verhalten Jugendlicher in Rostock; (Abschlussbericht über die Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Schülerinnen und Schülern der 9. Jahrgangsstufe). Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Wilmers, Nicola, Enzmann, Dirk, Schaefer, Dagmar, Hebers, Karin, Greve, Werner, Wetzels, Peter. 2002. Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet? Ergebnisse wiederholter, repräsentativer Dunkelfeldforschungen zu Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen 1998-2000. Baden-Baden. Nomos Verlagsgesellschaft.
- Wikström, Per-Olof. 2002. Adolescent Crime in Context. A Study of Gender, Family Social Position, Individual Characteristics, Community Context, Life-Styles, Offending and Victimisation (Report to the Home Office). Cambridge: Institute of Criminology.

Kapitel 3

Befragung von Lehrpersonen zu Ausmass und Prävention von Gewalt

Zweck dieses Kapitels

Die statistischen Daten der Kriminalstatistik und der Zürcher Jugendbefragung vermitteln einige Information zur Problemsituation bei *Jugendlichen*. Wichtige Fragen bleiben aber offen. So enthalten sie keine Angaben zu Ausmass und Formen von Problemverhalten in früheren Lebensphasen, vor allem in Kindergarten und Primarschule. Ebenso wenig liefern sie Hinweise auf bestehende Hilfsangebote, deren Nutzung und das Ausmass eines Bedarfs nach zusätzlichen Angeboten. Solche Angaben schienen uns aber zentral, um die städtische Problemsituation genauer zu beurteilen und hieraus zweckmässige Massnahmen abzuleiten. Wir haben daher im Sommer 2002 eine Kurzbefragung von Lehrpersonen aller Klassenstufen in der Stadt Zürich durchgeführt. Sie dient als Grundlage, um vor allem drei Fragen genauer beantworten zu können:

- In welchem Ausmass stellen Lehrpersonen Gewalt und andere Formen von Problemverhalten bei den Schülern und Schülerinnen ihrer Klasse fest?
- In welchem Zusammenhang steht das Ausmass von Gewaltproblemen in einer Klasse mit anderen Merkmalen wie dem Klassenzusammenhalt, dem Interesse der Eltern für schulische Belange, dem sozialen Hintergrund des jeweiligen Stadtkreises, etc.?
- Welche Hilfsangebote im Interventions- und Präventionsbereich sind den Lehrpersonen in der Stadt Zürich bekannt, welche werden tatsächlich genutzt und wie wird die Wirksamkeit verschiedener Massnahmen beurteilt?

Vorgehen

Die inhaltliche Struktur des Fragebogens

Die Befragung wurde mit einem *schriftlichen, standardisierten Kurzfragebogen* durchgeführt. Die meisten Fragen können drei Themenbereichen zugeordnet werden:

Soziale Zusammensetzung und Umfeld der Klasse

- Geschlechterverteilung in der Klasse
- Altersstufe der SchülerInnen
- Anteil ausländische SchülerInnen
- Klassenklima
- Zusammenarbeit mit den Eltern der SchülerInnen
- Probleme am Schulhaus

Problemverhalten in der Klasse:

- Einschätzung der Häufigkeit von Problemverhalten (verbale und physische Gewalt bzw. Bullying, Vandalismus, Raub und Erpressung, Drogenkonsum, Waffen)

Präventions- und Interventionsangebote

- Kenntnis und Nutzung von schulischen und ausserschulischen Angeboten

- Beurteilung des bestehenden Umfangs des Hilfsangebots
- Einschätzung der Wirksamkeit von schulischen und ausserschulischen Präventionsmassnahmen

938 Lehrpersonen
wurden angeschrieben

Aufgrund der Vorgaben des Schul- und Sportdepartements wurde eine Zufallsstichprobe von 50% der Lehrpersonen des Kindergartens und der Volksschule der Stadt Zürich angeschrieben. Insgesamt wurden 938 Fragebogen (199 Kindergarten, 739 Volksschule) versandt. Der Versand erfolgte am 21. Juni 2002 per Post an die Adresse des Schulhauses der Lehrperson, am 8. Juli 2002 folgte ein Erinnerungsschreiben.

54% der Fragebögen
wurden retourniert

Fünf Fragebögen waren nicht zustellbar, so dass sich die Nettostichprobe auf 933 Personen beläuft. 503 Fragebögen wurden mindestens teilweise ausgefüllt retourniert, was einem Rücklauf von knapp 54% entspricht. Dies ist angesichts der hohen Arbeitsbelastung der Lehrpersonen vor Abschluss des Schuljahres ein sehr guter Rücklauf. Drei Fragebögen mussten nach einer ersten Sichtung wegen einer zu grossen Anzahl von nicht beantworteten Fragen ausgeschlossen werden.

Es verbleiben 500 Fragebögen, beziehungsweise antwortende Lehrpersonen. 72% von ihnen sind weiblich. Das ist etwas weniger als der Frauenanteil am Lehrpersonal der Stadt Zürich (78%). Die grosse Mehrheit der antwortenden Lehrpersonen, nämlich 95%, sind KlassenlehrerInnen der betreffenden Klasse. Sie unterrichten insgesamt 4180 Knaben und 4426 Mädchen. Die durchschnittlichen Klassengrössen betragen beim Kindergarten 15,3, auf der Unterstufe 18,4, auf der Mittelstufe 18,9 und auf der Oberstufe 17,1.

Vergleich der Stichprobe
mit der Grundgesamtheit

Wir haben geprüft, wie gut die Klassen der antwortenden Lehrpersonen die Zusammensetzung der Schülerschaft der Volksschule der Stadt Zürich widerspiegeln.

Verteilung nach
Schulkreis

Die Schulkreise sind in der Stichprobe sehr gut repräsentiert. Der Schulkreis Waidberg ist geringfügig übervertreten, während der Schulkreis Limmattal leicht untervertreten ist.

Anteile der SchülerInnen
in Stichprobe und
Grundgesamtheit nach
Schulkreis

| Schulkreis | Anteil in Grundgesamtheit | Anteil in Stichprobe | Differenz |
|----------------|------------------------------|-------------------------|-----------|
| Glattal | 19.0% | 17.9% | 1.1% |
| Letzi | 13.7% | 14.4% | -0.7% |
| Limmattal | 14.1% | 11.0% | 3.1% |
| Schwamendingen | 11.3% | 12.8% | -1.5% |
| Uto | 15.9% | 14.8% | 1.2% |
| Waidberg | 15.3% | 19.1% | -3.9% |
| Zürichberg | 10.4% | 10.0% | 0.4% |

Geschlechterverteilung
ausgewogen, ausländische
SchülerInnen
jedoch übervertreten

Auch bezüglich des Geschlechts der SchülerInnen ist die Stichprobe repräsentativ. In allen Schulkreisen entspricht die Geschlechterverteilung in der Stichprobe derjenigen, welche aufgrund der Bildungsstatistik zu erwarten ist. Hingegen sind hinsichtlich des Anteils ausländischer Schülerinnen und Schüler teilweise grössere Abweichungen zu verzeichnen. Insgesamt sind in den Klassen der antwortenden Lehrpersonen mehr ausländische Kinder, als aufgrund der Bildungsstatistik zu erwarten wäre. Ein Grund könnte sein, dass Lehrpersonen von Klassen mit einem höheren Anteil ausländischer SchülerInnen stärker auf Problemverhalten sensibilisiert sind und daher eher an der Befragung teilnahmen.

Systematik der Auswertung

Unterscheidung nach
Teilgruppen

Ein wichtiges Ziel der Befragung bestand darin, Unterschiede in der Belastung durch Problemverhalten zwischen Teilgruppen sichtbar zu machen.

In den Auswertungen haben wir einzelne Themen nach folgenden Teilgruppen ausgewertet:

- *Anteil Knaben*: zwei Ausprägungen: weniger als 50%, grösser als 50%.
- *Anteil ausländische Schüler/innen*: drei Ausprägungen: 0-33%, 33-66%, 66-100%.
- *Schulstufe*: vier Ausprägungen: Kindergarten, Unterstufe (1.-3. Schuljahr), Mittelstufe (4.-6. Schuljahr) und Oberstufe (7.-9. Schuljahr).
- *Klassenklima*: drei Ausprägungen: Aufgrund von fünf Fragen zum Klassenklima werden die Klassen in drei gleich grosse Gruppen eingeteilt, nämlich solche mit schlechtem, mittlerem und gutem Klassenklima.
- *Zusammenarbeit mit Eltern*: drei Ausprägungen: Aufgrund von drei Fragen zur Zusammenarbeit mit den Eltern werden die Klassen in drei gleich grosse Gruppen eingeteilt, nämlich solche mit schlechter, mittlerer und guter Zusammenarbeit mit den Eltern.
- *Sozialstrukturelle Merkmale der Stadtkreise*: Auf der Ebene der 12 Stadtkreise der Stadt Zürich wurden Zusammenhänge mit mehreren *sozialstrukturellen Merkmalen* untersucht. Diese Kriterien waren:
 - Anteil ausländische Wohnbevölkerung (Statist. Amt der Stadt Zürich, Stand 1999)
 - Anteil Personen mit Jahreseinkommen kleiner 30'000 Fr. (Statist. Amt der Stadt Zürich, 1999)
 - Anteil oberes Kader (oberstes Management, akad. Berufe und oberes Kader, Volkszählung, 1990)
 - Anteil ungelernte Arbeitskräfte (Volkszählung 1990)²
 - Anteil Personen mit nur obligatorischer Schulbildung (Volkszählung 1990)
 - Anteil oberstes Management (Volkszählung 1990)
 - Anteil Personen mit gleicher Wohnadresse wie vor 5 Jahren (Sesshaftigkeit) (Volkszählung 1990)

Statistische Masse

In einzelnen Tabellen stellen wir Korrelationen dar. Korrelationen sind ein statistisches Mass für die Stärke des Zusammenhangs zwischen zwei Merkmalen. Sie können Werte zwischen -1 und $+1$ annehmen, wobei -1 einen perfekten negativen Zusammenhang (je mehr A, desto weniger B) und $+1$ einen perfekten positiven Zusammenhang (je mehr A, desto mehr B) angibt. Eine Korrelation von 0 bedeutet, dass kein Zusammenhang zwischen den beiden Merkmalen besteht.

Da Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen Merkmalen eines Stadtkreises und Problemverhalten auf nur 12 Einheiten, den 12 Stadtkreisen nämlich, beruhen, muss die Stärke der Korrelation anders bewertet werden. So gelten Korrelationen unter $\pm 0,50$ als schwache Zusammenhänge, solche zwischen $\pm 0,50$ und $\pm 0,70$ als mittlere und solche über $\pm 0,70$ als starke Zusammenhänge. Wichtig bei unseren Darstellungen ist jedoch nicht die genaue Stärke oder

² Neuere Angaben sind nicht erhältlich, da die Daten der Volkszählung 2000 insgesamt noch nicht verfügbar und das Einwohnermeldeamt Bildungsangaben nicht erfasst. Eine Auswertung des Statistischen Amtes der Stadt Zürich zur "Stellung im Beruf" nach Stadtkreisen von 1999 korreliert aber mit $r=0,95$ mit den Volkszählungsdaten bezüglich oberem Management.

Signifikanz eines Zusammenhangs. Viel eher soll mit diesen Massen auf anschauliche Art gezeigt werden, wie Merkmale eines Stadtkreises mit verschiedenen Formen von Problemverhalten zusammenhängen können.

Das soziale Umfeld von Schulklassen

Für zielgerichtete Prävention und Intervention ist es wichtig zu wissen, in welches soziale Umfeld Gewaltmanifestationen eingebettet sind. Bei der durchgeführten Kurzbefragung mussten wir uns darauf beschränken, drei ausgewählte Aspekte genauer zu untersuchen: Das Klassenklima, die Qualität der Zusammenarbeit mit den Eltern sowie das Ausmass von Problemverhalten am Schulhaus, in welchem die Klasse unterrichtet wird. Wir beschreiben im Folgenden kurz diese drei Aspekte des sozialen Umfeldes.

Klassenklima

Zweck der Messung von Klassenklima

Unter Klassenklima verstehen wir das Ausmass, in dem eine Schulklasse durch Zusammenhalt und gegenseitiges Verständnis oder eher durch Spannungen und Rücksichtslosigkeit geprägt ist. Wir untersuchen das Klassenklima, weil uns interessiert, in welcher Weise ein Zusammenhang zwischen einem schlechten Klassenklima und einer hohen Wahrscheinlichkeit von Problemverhalten in der Klasse besteht.

Fragen zur Messung des Klassenklimas

Der Fragebogen enthält fünf Fragen, die sich auf das Klassenklima beziehen. Zu jeder Frage konnte auf einer fünfteiligen Skala angegeben werden, ob die jeweilige Aussage aus Sicht der Lehrperson für die betreute Klasse zutrifft oder nicht. Die folgende Tabelle zeigt die Ergebnisse.

Die Beurteilung des Klassenklimas durch die Lehrpersonen

| Die Kinder ... | Gar nicht | Eher nicht | Teils/teils | Eher ja | Völlig ja |
|--|-----------|------------|-------------|---------|-----------|
| helfen einander wenn nötig | 0 % | 2 % | 16 % | 33 % | 49 % |
| haben Vertrauen zueinander | 0 % | 3 % | 30 % | 36 % | 31 % |
| sind für gemeinsame Projekte motivierbar | 1 % | 4 % | 10 % | 26 % | 60 % |
| kommen gut miteinander aus | 0 % | 4 % | 14 % | 32 % | 50 % |
| haben starken Klassenzusammenhalt | 1 % | 9 % | 19 % | 35 % | 35 % |

N=494-500

Das Klassenklima wird insgesamt als gut beurteilt

Die Daten zeigen, dass die Lehrpersonen in der Stadt Zürich das Klassenklima und die Zusammenarbeit zwischen den SchülerInnen als sehr gut beurteilen. Beispielsweise gaben insgesamt 82% der befragten Lehrpersonen an, dass die Aussage, *die Kinder in der Klasse helfen einander* „völlig“ oder „teilweise“, zutreffe. Ähnlich hohe Anteile der Lehrpersonen geben an, dass sich die Klasse für gemeinsame Projekte einsetze und dass die SchülerInnen gut miteinander auskommen. Demgegenüber schätzte bei allen vorgelegten Fragen nur eine kleine Minderheit das Klassenklima als eher negativ ein (Antwortvorgaben „gar nicht“ oder „eher nicht“).

Entwicklung eines Gesamtindikators für das Klassenklima

Wir haben die fünf Einzelindikatoren zu einer Gesamtskala des Klassenklimas zusammengefasst.³ Die Skala reicht von 0 (sehr schlechtes Klassenklima,

³ Der entsprechende Indikator für die Skalenskonsistenz, Cronbach's Alpha, beträgt 0,87, was einem sehr guten Wert entspricht.

Antwort bei allen fünf Fragen „trifft überhaupt nicht zu“) bis 100 (optimales Klassenklima, Antwort bei allen fünf Fragen „trifft völlig zu“). Der Mittelwert für alle Klassen liegt bei einem Skalenwert von 79. Rund 21% aller Lehrpersonen erteilten ihrer Klasse hinsichtlich des Klassenzusammenhaltes den Maximalwert von 100, wählten also in der Befragung für alle fünf Fragen die Antwortvorgabe „trifft sehr zu“.

Unterschiede im Klassenklima zwischen Teilgruppen

Trotz des insgesamt sehr guten Klassenklimas bestehen gewisse Unterschiede zwischen Klassen mit unterschiedlichen Merkmalen. Sie sind in der nachfolgenden Tabelle zusammengefasst.

Unterschiede des Klassenklimas zwischen Klassen mit unterschiedlichen Merkmalen

| Kriterium | Ausprägung | Klassenklima | Unterschied signifikant |
|----------------------------------|--------------|--------------|-------------------------|
| Anteil Knaben | > 50 % | 78.2 | nein |
| | < 50 % | 79.9 | |
| Anteil ausländische SchülerInnen | < 33 % | 82.4 | ja (< 0.01) |
| | 33–66 % | 78.4 | |
| | > 66 % | 75.9 | |
| Altersstufe | Kindergarten | 83.8 | ja (< 0.01) |
| | 1.-3. Klasse | 81.8 | |
| | 4.-6. Klasse | 78.1 | |
| | 7.-9. Klasse | 72.3 | |

Unterschiede im Klassenklima zwischen Teilgruppen

Das Klassenklima unterscheidet sich nicht nach dem Anteil Knaben in einer Klasse. Hingegen ist es in Schulklassen mit einem hohen Anteil ausländischer SchülerInnen geringfügig schlechter als in Schulklassen mit einem geringen Anteil. Etwas ausgeprägter ist die Tendenz, dass der Klassenzusammenhalt mit steigendem Alter schlechter wird und in der Oberstufe deutlich unter den Mittelwert für alle Klassen absinkt.

Zusammenarbeit mit den Eltern

Zweck der Messung

Bereits in der Diskussion der Risikofaktoren hatten wir gezeigt, dass ein allgemein geringes Interesse der Eltern für das Kind und fehlende emotionale Unterstützung die Wahrscheinlichkeit für aggressives Verhalten erhöhen. Daher ist zu vermuten, dass die Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen und Eltern einen wichtigen Hintergrund bildet, um Unterschiede im Ausmass von Problemverhalten in der Klasse zu verstehen. Vor allem ist zu erwarten, dass ein mangelndes Interesse der Eltern für schulische Belange und fehlende elterliche Unterstützung des Kindes mit einer höheren Wahrscheinlichkeit von Problemverhalten einhergehen.

Art der Messung

Wir haben sieben Fragen zum Verhältnis zwischen der Lehrperson und den Eltern der Jugendlichen gestellt. Die Fragen reichen von Abwesenheit an Elternabenden über mangelndes Interesse der Eltern an der schulischen Entwicklung des Kindes bis hin zu Drohungen von Eltern gegen Lehrpersonen oder andere Kinder der Klasse.

Die Lehrpersonen wurden bei jeder Frage gebeten anzugeben, für wie viele Schülerinnen und Schüler die vorgelegten Äusserungen zutreffen. Die folgende Tabelle stellt die Häufigkeiten geordnet nach Anteilen „Keine SchülerInnen“, auf deren Eltern die Äusserungen zutreffen, dar. Die Äusserungen, die für die meisten Eltern zutreffen, sind zuoberst aufgeführt.

Anzahl der SchülerInnen
pro Klasse, für deren
Eltern nach
Einschätzung der
Lehrpersonen folgende
Aussagen zutreffen:

| | Keine SchülerInnen | 1-2 SchülerInnen | 3 oder mehr SchülerInnen |
|--|-----------------------|---------------------|-----------------------------|
| Eltern bedrohen Kinder der Klasse | 85.3% | 13.7% | 1.0% |
| Verbale Bedrohung der Lehrperson | 82.6% | 17.0% | 0.4% |
| Abwesenheit bei vereinbarten Besprechungen | 63.5% | 33.4% | 3.0% |
| Keine Unterstützung der Arbeit durch Eltern | 40.0% | 38.8% | 21.2% |
| Desinteresse der Eltern an schulischen Entwicklung ihres Kindes | 39.4% | 33.1% | 27.6% |
| Desinteresse der Eltern an schulischen Problemen ihres Kindes | 38.5% | 39.5% | 22.0% |
| Abwesenheit an Elternabenden | 23.8% | 42.5% | 33.6% |

Hinweis: N=487-497.

In den meisten Klassen
gibt es eine Minderheit
von Eltern, mit welchen
die Zusammenarbeit
schwierig ist

Die Tabelle zeigt beispielsweise Folgendes:

- Rund 60% der Lehrpersonen gaben an, dass mindestens ein Elternpaar bzw. Elternteil sich nicht für die schulische Entwicklung seines Kindes interessiert. In etwa 28% der Klassen zeigen nach Angaben der Lehrpersonen 3 oder mehr Eltern kein Interesse an der schulischen Entwicklung ihres Kindes.
- Knapp 40% der Lehrpersonen gaben an, dass die Eltern von ein oder zwei Kindern in ihrer Klasse sie in ihrer Arbeit nicht hinreichend unterstützten. Weitere 21% der Lehrpersonen haben bei mindestens 3 Eltern von Schülern ihrer Klasse den Eindruck, nicht genügend unterstützt zu werden.
- 37% der Lehrpersonen gaben an, dass in ihrer Klasse die Eltern von mindestens einem Kind nicht zu vereinbarten Besprechungen erschienen.
- In rund 17% der Schulklassen wurde die Lehrperson mindestens einmal durch Eltern eines Schulkindes verbal bedroht.
- Etwa 15% der Lehrpersonen gaben an, dass die Eltern einer Schülerin oder eines Schülers schon einmal SchülerInnen der Klasse bedroht hatten.

Entwicklung einer Skala

Aufgrund der erhaltenen Angaben haben wir den Anteil von Eltern bestimmt, mit denen nach Einschätzung der Lehrpersonen eine Zusammenarbeit schwierig ist. Die Skala beruht auf den drei Fragen zur mangelnden Unterstützung der Lehrperson durch die Eltern, dem Desinteresse der Eltern für die schulische Entwicklung sowie dem Desinteresse für schulische Probleme des Kindes. Insgesamt ist der Anteil von Eltern, die sich an der schulischen Entwicklung des Kindes *desinteressiert* zeigen, gering. Er liegt im Durchschnitt der Stadt Zürich im Bereich von 10 %. Die folgende Tabelle zeigt allerdings gewisse Unterschiede.

Anteil von Eltern, mit denen Probleme bei der Zusammenarbeit auftauchen

| Kriterium | Ausprägung | Fehlendes Interesse der Eltern | Unterschied signifikant |
|----------------------------------|--------------|--------------------------------|-------------------------|
| Anteil Knaben | < 50 % | 10.3% | nein |
| | > 50 % | 11.0% | |
| Anteil ausländische SchülerInnen | < 33 % | 6.1% | ja (< 0.01) |
| | 33–66 % | 11.9% | |
| | > 66 % | 15.8% | |
| Altersstufe | Kindergarten | 9.8% | ja (< 0.01) |
| | 1.-3. Klasse | 9.2% | |
| | 4.-6. Klasse | 10.4% | |
| | 7.-9. Klasse | 15.4% | |

Interesse der Eltern geringer in sozial benachteiligten Quartieren

Die Daten zeigen, dass fehlendes Interesse der Eltern umso eher ein Problem ist, je höher der Anteil ausländischer Kinder in einer Klasse ist. Ausserdem wird deutlich, dass das Desinteresse der Eltern mit steigendem Alter der Kinder zunimmt.

Probleme im Schulhaus

Ausserdem haben wir die Lehrpersonen gebeten, das Ausmass von Problemen in jenem Schulhaus abzuschätzen, in dem sie arbeiten. Die Frage umfasste 12 Items, die von “verbaler Gewalt” über “körperliche Gewalt” und “Rassismus” bis zu “Drogen- oder Alkoholkonsum” reichen. Die Ergebnisse sind mit absteigender Häufigkeit in der folgenden Tabelle dargestellt.

Wahrgenommenes Ausmass von Problemen im Schulhaus

| | Kein Problem | Kleines Problem | Teils, teils | Grosses Problem* |
|--|--------------|-----------------|--------------|------------------|
| Verbale Gewalt | 9% | 28% | 38% | 25% |
| Körperliche Gewalt | 14% | 42% | 33% | 11% |
| Ältere Schüler plagen jüngere Schüler | 23% | 40% | 30% | 8% |
| Erpressung | 31% | 41% | 23% | 6% |
| Rassismus | 41% | 40% | 14% | 6% |
| Zigarettenkonsum | 58% | 20% | 13% | 10% |
| Sich abschottende ausländische Gruppen | 60% | 28% | 8% | 4% |
| Tragen von Waffen | 60% | 33% | 7% | 0% |
| Sexuelle Belästigung | 64% | 26% | 8% | 2% |
| Drogenkonsum | 72% | 14% | 10% | 4% |
| Alkoholkonsum | 77% | 15% | 6% | 2% |
| Drogenhandel | 84% | 10% | 4% | 2% |

N=487-494

* “Ziemlich grosses Problem” und “sehr grosses Problem” zusammengefasst.

Wahrnehmung der Lehrpersonen nicht von ihrem Geschlecht, Alter oder Dauer der Berufstätigkeit abhängig

Die der Bewertung dieser und weiterer Ergebnisse muss immer berücksichtigt werden, dass sie jeweils die subjektive Wahrnehmung der Lehrperson widerspiegeln. Und sicherlich beeinflussen die Einstellungen und Sensibilisierungen einer Person mit, ob bestimmte Dinge als Problem erscheinen oder nicht. Andererseits ist aber aus verschiedenen Studien bekannt, dass Lehrpersonen beispielsweise Verhaltensauffälligkeiten oder schulische Leistungsfähigkeiten ihrer SchülerInnen in der Regel sehr gut und realistisch beurteilen können. Inwieweit die von den Lehrpersonen geäusserten Einschätzungen die reale Situation reflektieren, können wir nicht abschliessend beurteilen. Immerhin haben wir aber geprüft, ob sich die Problemwahrnehmung der Lehrpersonen nach ihrem Alter, der Dauer ihrer Berufstätigkeit, oder ihrem Geschlecht unter-

| | |
|---|--|
| | <p>scheidet. Die Ergebnisse zeigen mindestens, dass die Problemwahrnehmung der Lehrpersonen <i>nicht</i> wesentlich durch diese individuellen Merkmale beeinflusst ist.</p> |
| Jede zehnte Lehrperson erachtet körperliche Gewalt als ein grosses Problem am Schulhaus | <p><i>Gewaltformen</i> stellen die am häufigsten wahrgenommenen Probleme in Schulhäusern dar. Knapp 25% der Lehrpersonen finden, dass <i>verbale Gewalt</i> in ihrem Schulhaus ein grosses Problem darstellt. Dem stehen 9% der Befragten gegenüber, welche verbale Aggressionen an ihrem Schulhaus als unproblematisch erachten. Bereits deutlich weniger Lehrpersonen erachten <i>körperliche Gewalt</i> als ein massives schulisches Problem. So geben 11% an, dass körperliche Gewalt in ihrem Schulhaus ein grosses Problem bildet, während 14% der Lehrpersonen körperliche Gewalt unter den Schülern als kein Problem erachten. Das <i>Plagen von jüngeren Kindern und Jugendlichen</i> wird von 8% der Lehrpersonen als grosses Problem erachtet. Dem stehen 23% der Lehrpersonen entgegen, welche solche Probleme in ihrem Schulhaus überhaupt nicht feststellen.</p> |
| Für 6% der Lehrpersonen ist Rassismus am Schulhaus ein grosses Problem | <p>Zwei Fragen betrafen <i>ethnische Konflikte</i> zwischen Gruppen im Schulhaus. Mehr als die Hälfte der Lehrpersonen erachten <i>Rassismus</i> zumindest als kleines Problem. Rund 6% schätzen Rassismus als grosses Problem ein. <i>Sich nach aussen abschottende ausländische Gruppen</i> werden von 4% der Lehrkräfte als grosses Problem bezeichnet.</p> |
| Etwa jede dritte Lehrperson erachtet Gewalt am Schulhaus als grosses Problem | <p>Für eine zusammenfassende Beurteilung der Problemeinschätzung durch die Lehrpersonen ist es sinnvoll, alle Formen von Gewalt gemeinsam zu betrachten. Dabei zeigt sich, dass rund 30% der befragten Lehrpersonen der Auffassung sind, mindestens eine Form von Gewalt (verbale Gewalt, körperliche Gewalt, Plagen, Erpressung, Rassismus, sexuelle Belästigung, Tragen von Waffen) stelle ein grosses Problem an ihrem Schulhaus dar.</p> |
| Substanzgebrauch | <p>Hinsichtlich des <i>Substanzgebrauchs</i> steht der <i>Zigarettenkonsum</i> an erster Stelle. Er wird von 10% der Lehrpersonen als grosses Problem eingestuft. 4% der Befragten schätzen <i>Drogenkonsum</i> als grosses Problem ein und rund 2% erachten <i>Alkoholkonsum</i> als grosses Problem. Bei allen Fragen zum Substanzkonsum muss betont werden, dass sich unsere Frage nur auf die Wahrnehmung von Problemen <i>am Schulhaus</i> bezog, aus den Antworten also keine Schüsse auf die allgemeine Einschätzung der Suchtproblematik gezogen werden können.</p> |
| Grosse Unterschiede nach Altersstufen | <p>Bei der Wahrnehmung von Problemen am Schulhaus bestehen grosse Unterschiede zwischen den Altersstufen. Wir vergleichen in der folgenden Tabelle die Wahrnehmung der Lehrpersonen von Primarschule und Kindergarten zusammengefasst mit der Wahrnehmung an den Oberstufenklassen. In der Regel geht hiermit auch die Trennung zwischen verschiedenen Schulhäusern einher.</p> |

Probleme im Schulhaus
nach Altersstufe

| | Primarschule und Kindergarten | Oberstufenklassen |
|--|----------------------------------|-------------------|
| Verbale Gewalt | 61.7% | 70.2% |
| Ältere Schüler gegen jüngere Schüler | 37.4% | 36.5% |
| Körperliche Gewalt | 43.1% | 46.4% |
| Rassismus | 16.5% | 33.3% |
| Sexuelle Belästigung | 6.2% | 25.6% |
| Sich abschottende ausländische Gruppen | 6.2% | 34.9% |
| Erpressungen | 25.3% | 40.7% |
| Tragen von Waffen | 5.4% | 10.3% |
| Alkoholkonsum | 2.1% | 32.6% |
| Zigarettenkonsum | 9.7% | 77.0% |
| Drogenkonsum | 3.6% | 57.6% |
| Drogenhandel | 1.8% | 22.6% |

Hinweis: Anteil der Antworten "teils/teils", "ein eher grosses Problem" und "ein sehr grosses Problem" zusammengefasst.

Verbale und körperliche
Gewalt sind in Primar-
und Oberstufenschul-
häusern etwa gleich
häufig

Verbale und körperliche Gewalt sowie das Plagen von jüngeren SchülerInnen werden an Primar- und Oberstufenschulhäusern etwa in gleichem Ausmass als Probleme wahrgenommen. Wie auch andere Daten unserer Befragung bestätigen, sind dies Verhaltensformen, die über alle Altersstufen hinweg etwa gleich häufig vorkommen.

Erpressung, Rassismus
und sexuelle Belästigung
sind an Schulhäusern
der Oberstufe häufiger

Eine zweite Gruppe bilden Rassismus, sexuelle Belästigungen durch männliche Schüler, Erpressungen, Waffen am Schulhaus und sich abschottende ausländische Gruppen. Es handelt sich hier um Formen von Gewalt und Aggression, die zwar auch an Primarschulen und Kindergärten vorkommen, aber insgesamt an Schulhäusern der Oberstufe doch deutlich häufiger sind.

Suchtprobleme werden
fast ausschliesslich an
Schulhäusern der
Oberstufe festgestellt

In die dritte Gruppe schliesslich fallen Suchtmittelprobleme. Sie sind fast ausschliesslich auf Oberstufenschulhäuser konzentriert. Drei Viertel aller Lehrpersonen der Oberstufe beurteilen das Rauchen der SchülerInnen als mindestens teilweise problematisch. Fast 60% nennen den Drogenkonsum (v.a. Kiffen) als ein Problem an ihrer Schule. Dass die Werte für Kindergärten und Primarschulklassen dennoch über Null liegen, lässt sich wahrscheinlich damit erklären, dass an einigen Schulen Primar- und Oberstufe räumlich eng beieinander liegen.

Schulisches soziales Umfeld und Merkmale der Stadtkreise

Wir haben ausserdem untersucht, inwiefern das Klassenklima, die Qualität der Zusammenarbeit mit Eltern sowie die Wahrnehmung von Problemen am Schulhaus mit dem weiteren, ausserhalb der Schule gelegenen sozialen Kontext zusammenhängen. Leider können diese Analysen nur auf der Ebene von Stadtkreisen durchgeführt werden. Weil Stadtkreise sehr grosse geographische Einheiten sind und die Stadt Zürich nur 12 Stadtkreise hat, müssen die Ergebnisse mit Zurückhaltung betrachtet werden. Die folgende Tabelle zeigt statistische Zusammenhänge mit strukturellen Merkmalen der Stadtkreise.

In benachteiligten
Stadtkreisen ist
schulische Gewalt
wahrscheinlicher

Die Resultate zeigen: In Stadtkreisen, wo mehr ausländische, unterprivilegierte und bildungsferne Personen wohnen, ist die Wahrscheinlichkeit grösser, dass das Klassenklima weniger gut ist, dass Eltern sich weniger für die schulische Entwicklung interessieren und dass an Schulhäusern Gewalt und ethnische

Spannungen festgestellt werden. Genau dort, wo solche Probleme zusammen-treffen, sollte die Priorität von Massnahmen zu wirksamerer Prävention von externalisierendem Problemverhalten liegen. Allerdings dürften dies auch jene sozialen Milieus sein, die vergleichsweise schwer durch Programme erreichbar sind.

Korrelationen zwischen Problemverhalten am Schulhaus und Strukturmerkmalen der Stadtkreise

| | Weniger gutes Klassenklima | Fehlendes Interesse der Eltern | Schulhausprobleme | |
|------------------------------|----------------------------|--------------------------------|-------------------|----------------------|
| | | | Physische Gewalt | Ethnische Spannungen |
| Anteil ausl. Wohnbevölkerung | +0.73 | +0.83 | +0.77 | +0.79 |
| Anteil Einkommen < 30000 | +0.49 | +0.16 | +0.23 | +0.21 |
| Anteil oberes Management | -0.52 | -0.90 | -0.64 | -0.65 |
| Anteil Ungelernte | +0.72 | +0.66 | +0.69 | +0.68 |
| Anteil nur Volksschule | +0.74 | +0.81 | +0.75 | +0.75 |
| Umzugsrate | +0.35 | +0.02 | -0.27 | -0.18 |

Hinweis: N = 12; Pearson Korrelationskoeffizienten.

Problemverhalten in der Klasse

Gewalt und andere Formen von Problemverhalten

Im Rahmen dieser Untersuchung steht die Gewaltproblematik im Vordergrund. Aber es schien uns wichtig, gleichzeitig die Verbreitung von anderen Formen von Problemverhalten mit zu berücksichtigen. Wir haben daher die Lehrpersonen gebeten, verschiedene Formen von externalisierendem Problemverhalten *in ihrer Klasse* einzuschätzen. Sie reichen von verbalen und physischen Aggressionen gegenüber MitschülerInnen über störendes Verhalten im Unterricht und gegenüber den Lehrpersonen bis hin zur Zerstörung von Eigentum der MitschülerInnen oder von Einrichtungen der Schule. Ferner wurde nach dem Konsum von Zigaretten, Alkohol und illegalen Drogen der Jugendlichen sowie schwereren Formen der Gewaltausübung gefragt.

Die Messung von Problemverhalten

Diese Formen wurden auf zwei Arten abgefragt. Einerseits baten wir die Lehrpersonen um eine Einschätzung der *Häufigkeit* des entsprechenden Verhaltens im laufenden Schuljahr. Andererseits fragten wir, *wie viele SchülerInnen* der Klasse durch ein Problemverhalten wie beispielsweise Alkoholkonsum auffallen.

Die Häufigkeit von Problemverhalten

Die Gesamthäufigkeit von Problemverhalten

Die folgende Tabelle stellt die Häufigkeit von Problemverhalten im letzten Schuljahr dar. Die Liste ist nach dem Anteil der Angabe „nie“ aufsteigend geordnet, d.h. die häufigsten Verhaltensweisen sind zuoberst aufgeführt.

Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Mit Worten streiten, keine Hausaufgaben und Hänkeln am häufigsten

Am häufigsten sind die Schulklassen von folgenden Verhaltensweisen betroffen: „Streit mit Worten (in 83% aller Klassen mindestens wöchentlich); Hausaufgaben nicht erledigen (57% mindestens wöchentlich); Hänkeln oder Plagen von Mitschülern (51%); vulgäre Sprache (47% mindestens wöchentlich).

Die Gesamthäufigkeit von Problemverhalten

| Problemverhalten | Nie | Monatlich | Einmal wöchentl. | Mehrmals wöchentl. | Täglich |
|----------------------------------|------------|------------------|-------------------------|---------------------------|----------------|
| Streiten mit Worten | 0.4% | 16.8% | 15.2% | 37.5% | 30.1% |
| Keine Hausaufgaben * | 2.6% | 39.6% | 22.1% | 25.3% | 10.4% |
| Hänseln, Plagen von Mitschülern | 5.9% | 42.8% | 22.2% | 20.8% | 8.4% |
| Vulgäre Sprache | 10.3% | 42.9% | 13.6% | 18.2% | 15.0% |
| Streit handgreiflich | 11.8% | 54.1% | 16.1% | 13.5% | 4.5% |
| Stören Unterricht | 22.8% | 41.2% | 11.1% | 14.1% | 10.7% |
| Beleidigung von Mitschülern | 24.2% | 53.9% | 10.5% | 8.5% | 2.8% |
| Gewaltsame Entwendung | 36.0% | 48.1% | 8.8% | 5.1% | 2.0% |
| System. Ausschluss v. Mitschül. | 37.2% | 47.4% | 7.7% | 6.5% | 1.2% |
| Zerstörung von Eigentum | 37.7% | 54.8% | 5.7% | 1.6% | 0.2% |
| Unverschämtes Benehmen | 40.0% | 43.4% | 9.1% | 5.9% | 1.6% |
| Unverschämte Antworten | 45.0% | 37.7% | 10.1% | 6.1% | 1.0% |
| Abschätzige Äuss. and. Hautfarbe | 46.5% | 41.3% | 6.5% | 4.3% | 1.4% |
| Ärgern Lehrperson | 50.4% | 38.7% | 6.0% | 3.9% | 1.0% |
| Zerstörung d. Schuleinrichtung | 54.0% | 44.1% | 1.4% | 0.2% | 0.2% |
| Game-Boy, Handy | 58.4% | 27.6% | 6.7% | 5.3% | 2.0% |
| Schwänzen * | 64.9% | 30.3% | 3.2% | 1.1% | 0.5% |

Hinweis: N= 471-478, ausser *: N=363-367 (d.h. ohne Kindergarten).

Schwänzen und Vandalismus selten

Eher als selten eingestuft werden Probleme wie Schwänzen (in 5% der Klassen mindestens wöchentlich), das Zerstören von Schuleinrichtungen (in 2% der Klassen mindestens wöchentlich), Zerstören des Eigentums anderer SchülerInnen (7% mindestens wöchentlich).

In etwa 8–15 % der Schulklassen ist aggressives Verhalten an der Tagesordnung

Gewalt und aggressives Verhalten kommt in allen Schulklassen vor, allerdings mit grossen Unterschieden in der Häufigkeit und Intensität. In vielen Klassen kommt es nur gelegentlich zu kleineren Streitereien. In einer Minderheit von Klassen hingegen ist aggressives und ordnungswidriges Verhalten an der Tagesordnung. So klagen Lehrpersonen in 8-15% der Schulklassen, dass „Stören des Unterrichts“, „vulgäre Sprache“, „Hänseln oder Plagen der MitschülerInnen“ oder „Hausaufgaben nicht machen“ *täglich* vorkommen. Gewaltsame Entwendungen oder Zerstörung von Dingen kommen *täglich* höchstens bei 2% der Klassen vor.

Unterschiede nach Teilgruppen

Für die folgenden Darstellungen der Unterschiede nach bestimmten Klassenmerkmalen legen wir das Hauptaugenmerk auf Gewalt. Unser Kriterium ist der Anteil derjenigen Klassen, in denen das entsprechende Verhalten mehrmals wöchentlich oder täglich vorkommt.

Zur Unterscheidung der Klassen stehen wiederum die oben verwendeten Merkmale des Anteils Knaben und des Anteils ausländischer Schülerinnen und Schüler, sowie des Alters bzw. der Schulstufe der Kinder und Jugendlichen zur Verfügung.

Ferner können die Klassen nach dem herrschenden Klassenklima, der Qualität der Zusammenarbeit mit den Eltern sowie Merkmalen des Schulhauses unterschieden werden. Schliesslich untersuchen wir auf der Ebene der Stadtkreise Zusammenhänge mit sozialstrukturellen Merkmalen.

Ausmass von Problemverhalten nach Klassen mit unterschiedlichen Merkmalen (Anteile mindestens mehrmals wöchentlich)

| Kriterium | Ausprägung | Streiten mit Worten | Streit handgreifl. | Hänseln Mitschül. | Gewalts. Entwendung |
|--|----------------|---------------------|--------------------|-------------------|---------------------|
| Anteil Knaben | < 50% | 67.3% | 10.4% | 27.3% | 5.9% |
| | > 50% | 68.1% | 26.1% | 30.9% | 8.5% |
| Anteil ausl. Schüler | < 33% | 60.7% | 10.0% | 22.6% | 3.6% |
| | 33–66% | 68.9% | 22.5% | 31.0% | 9.3% |
| | > 66% | 75.2% | 22.3% | 34.7% | 9.0% |
| Altersstufe | Kindergarten | 76.9% | 41.7% | 32.7% | 20.6% |
| | 1.-3. Klasse | 69.7% | 16.1% | 25.9% | 3.0% |
| | 4.-6. Klasse | 65.0% | 8.5% | 28.1% | 3.4% |
| | 7.-9. Klasse | 56.4% | 6.3% | 29.6% | 5.0% |
| Klassenklima | schlecht | 73.3% | 26.9% | 47.5% | 13.7% |
| | mittel | 71.7% | 16.9% | 28.2% | 5.4% |
| | gut | 57.3% | 9.8% | 10.4% | 2.1% |
| Zusammenarbeit mit Eltern | gut | 65.1% | 14.8% | 24.0% | 4.5% |
| | mittel | 67.4% | 20.0% | 25.4% | 6.8% |
| | schlecht | 70.1% | 19.1% | 36.3% | 9.1% |
| Probleme am Schulhaus Phys. Gewalt | klein | 56.6% | 10.1% | 15.8% | 2.2% |
| | mittel | 65.2% | 15.2% | 26.8% | 8.3% |
| | gross | 78.7% | 26.1% | 43.4% | 11.1% |
| Substanzkonsum | tief | 66.5% | 20.5% | 26.3% | 9.3% |
| | mittel | 70.0% | 19.4% | 30.6% | 3.2% |
| | hoch | 67.8% | 12.2% | 34.7% | 4.6% |
| Ethn. Spannungen | klein | 63.8% | 11.9% | 17.9% | 3.8% |
| | mittel | 66.0% | 19.3% | 32.1% | 9.1% |
| | gross | 71.5% | 22.4% | 38.7% | 8.7% |
| Merkmale der Stadtkreise *(1) (Korrelationen) | % ausl. Bevöl. | 0.61 | | | |
| | % obl. Bildung | 0.62 | | | |
| | % Ungelernte | 0.67 | | | |
| | % Ob. Manag. | -0.47 | | | |
| | Eink. <30'000 | 0.44 | | | |

Hinweis: Fett und kursiv markierte Zahlen bezeichnen statistisch signifikante Unterschiede ($p < 0,05$).

*(1): Index: durchschnittlicher Anteil einer mindestens mehrmals wöchentlichen Häufigkeit bei: Streiten mit Worten, Streit handgreiflich, Hänseln, systematischer Ausschluss von Mitschül., gewaltsame Wegnahme von Dingen.

Die wichtigsten Unterschiede sind nachfolgend beschrieben:

Anteil Knaben

Bei Klassen mit einem überwiegenden Anteil Knaben kommen markant mehr handgreifliche Streitereien vor als bei Klassen mit unterwiegendem Knabenanteil. Hingegen unterscheiden sie sich nicht bezüglich Streiten mit Worten, Hänseln und der gewaltsamen Wegnahme von Dingen anderer Schüler/innen.

Anteil ausländische Schüler

In Klassen mit einem hohen Anteil ausländischer SchülerInnen nehmen Lehrpersonen tendenziell häufiger Gewalt wahr. Besonders deutlich fallen die Unterschiede bei handgreiflichen Streitereien aus.

Viele Formen von Gewalt sind im Kindergarten und der Unterstufe am häufigsten

Die meisten Gewaltformen werden mit zunehmendem Alter der SchülerInnen *seltener*. Streiten mit Worten oder auf handgreifliche Art sowie gewaltsame Entwendungen sind vor allem im Kindergarten besonders häufig, während sich die übrigen Stufen nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Beispielsweise streiten 42% der KindergärtnerInnen mehrmals wöchentlich auf handgreifliche Art und 21% nehmen anderen gewaltsam Dinge weg. Diese Häufigkeiten sind

| | |
|---|--|
| | angesichts von Konflikten beim Spielen im Kindergarten zu sehen und dürfen nicht überbewertet werden. Mit zunehmender Schuldauer werden die meisten Formen von Gewalt seltener, was sich durchaus als Erfolg schulischer Sozialisation lesen lässt. Hingegen ist das Hänselfn und Plagen von MitschülerInnen nicht altersabhängig. |
| Je besser das Klassenklima, desto seltener Gewalt | Markante Unterschiede sind hinsichtlich des Klassenklimas zu beobachten. In Klassen mit einem guten Klassenzusammenhalt kommt es deutlich seltener zu Gewalt. Während beispielsweise 14% der Jugendlichen in Klassen mit schlechtem Klima mindestens mehrmals wöchentlich anderen gewaltsam Sachen wegnehmen, sind es bei Klassen mit gutem Klima nur 2%. |
| Zusammenarbeit mit Eltern | Ein Zusammenhang mit der Qualität der Zusammenarbeit mit den Eltern besteht einzig für das Hänselfn und Plagen. Dort, wo sich die Eltern für schulische Belange stärker interessieren, kommt Hänselfn deutlich weniger vor (24%) als dort, wo das schulische Interesse der Eltern gering ist (36%). |
| Probleme im Schulhaus | Nicht überraschend ist in Schulhäusern, die sich durch grosse Probleme mit physischer Gewalt auszeichnen, auch Gewalt in den Klassen häufiger. In Schulhäusern mit geringem Gewaltproblem streiten beispielsweise rund 10% der Kinder und Jugendlichen mehrmals wöchentlich handgreiflich miteinander. In Schulhäusern mit ausgeprägteren Gewaltproblemen sind es hingegen rund ein Viertel der SchülerInnen. Ebenso gehen Probleme aufgrund ethnischer Spannungen an Schulhäusern mit einer vermehrten Gewalthäufigkeit an Klassen einher. Hingegen bestehen keine systematischen Unterschiede zwischen dem Ausmass des Konsums von Alkohol, Zigaretten oder illegalen Drogen an Schulhäusern und der Ausübung von Gewalt in Klassen. |
| In benachteiligten Stadtteilen gibt es mehr Klassen, in denen Gewalt häufig ist | Um Zusammenhänge mit sozialen Merkmalen der Stadtkreise zu überprüfen, wurden mehrere Gewaltformen zu einem Index zusammengefasst. Wiederum erfasst dieser sehr häufiges Auftreten von Gewaltformen, d.h. die durchschnittlichen Anteile der Angabe von "mindestens mehrmals wöchentlich". Aufgrund der Korrelationen zeigt sich, dass in Stadtkreisen, in denen mehr Personen mit tiefer Bildung, geringem Einkommen und ausländischer Nationalität wohnen, mehr Gewaltprobleme in Klassen bestehen. |

Kenntnis und Nutzung des Präventions- und Interventionsangebots

| | |
|--------------------------------------|--|
| Insgesamt 22 Angebote berücksichtigt | Die Stadt Zürich verfügt über ein breites und vielfältiges Angebot an Unterstützung für Lehrpersonen ebenso wie an Präventions- und Interventionsprogrammen für konkrete Problembereiche. Uns interessierte: Welche Angebote sind bekannt, welche werden genutzt und wonach besteht ein zusätzlicher Bedarf? Zur Beurteilung der Kenntnis und Nutzung von bestehenden Angeboten lautete die Frage: "An einer Schule oder in einer Klasse kann es hin und wieder zu Problemen wegen des Verhaltens einzelner SchülerInnen kommen, bei denen man froh um zusätzliche Unterstützung ist. Im Folgenden finden Sie eine Liste von Hilfs- und Präventionsangeboten. Bitte geben Sie an, ob sie das entsprechende Angebot kennen und wie häufig Sie es <i>im Verlauf des letzten Schuljahres</i> genutzt haben." |
| 5 Bereiche unterschieden | Wir unterscheiden fünf Bereiche von Unterstützungs- und Hilfsangeboten: <ul style="list-style-type: none"> • allgemeine Präventionsangebote |

- schulbezogene Krisenintervention
- schulbezogene Präventionsangebote
- auf schulisches Problemverhalten spezialisierte, städtische und private Dienste
- Hilfeleistungen durch übergeordnete Stellen

Manche Angebote können durchaus in mehreren Bereichen liegen, da Prävention und Intervention nicht immer klar getrennt werden können.

Die nachfolgende Tabelle zeigt den Anteil derjenigen Lehrpersonen, die nach eigenen Angaben das jeweilige Angebot kennen. Die Unterteilung nach Schulstufen vermittelt ein Bild, wo allenfalls zusätzliche Informationsarbeit geleistet werden muss.

| Kenntnis von Präventions- und Interventionsangeboten | | % Anteil "Angebot bekannt" | | | | |
|--|--|----------------------------|----------------|-----------------|-----------------|------------------|
| | | Kinder- garten | 1-3. Klasse | 4.-6. Klasse | 6.-9. Klasse | Signifi- kanz |
| Nach Schulstufe | Allg. Präventionsangebote | | | | | |
| | Suchtpräventionsstelle | 90% | 96% | 98% | 95% | n.s. |
| | KulturvermittlerIn | 59% | 57% | 54% | 61% | n.s. |
| | Schulbezogene Krisenintervention | | | | | |
| | Unterstützung im Lehrerteam | 97% | 99% | 98% | 99% | n.s. |
| | SchulsozialarbeiterIn | 69% | 74% | 67% | 73% | n.s. |
| | Troubleshooter | 35% | 64% | 75% | 61% | < 0.01 |
| | Kontaktlehrperson | 59% | 64% | 58% | 62% | n.s. |
| | Mediation durch SchülerInnen („Peacemaker“) | 43% | 64% | 63% | 52% | < 0.01 |
| | Kriseninterventions-Team der Schulkreise (runder Tisch) | 45% | 61% | 60% | 58% | n.s. |
| | Schulbezogene Präventionsangebote | | | | | |
| | „Gsundi Schuel“ | 55% | 75% | 69% | 78% | < 0.01 |
| | Schulhauskultur | 52% | 72% | 64% | 76% | < 0.01 |
| | Programme gegen Mobbing | 30% | 51% | 45% | 35% | < 0.01 |
| | Notfallkonzept der Schule | 36% | 41% | 32% | 59% | < 0.01 |
| | Spezialisierte Dienste | | | | | |
| | Schulpsychologischer Dienst | 99% | 100% | 100% | 97% | n.s. |
| | Schulärztlicher Dienst | 99% | 98% | 100% | 98% | n.s. |
| | Lehrerberatungsstelle | 73% | 89% | 85% | 77% | < 0.01 |
| | Schulexterne, private Berater (NBCI, IKM etc.) | 48% | 64% | 73% | 64% | < 0.01 |
| | Übergeordnete Stellen | | | | | |
| | Schulpflege | 97% | 99% | 100% | 99% | n.s. |
| | Unterstützung SchulkreispräsidentIn | 91% | 94% | 97% | 95% | n.s. |
| | Jugendsekretariat | 88% | 91% | 87% | 91% | n.s. |
| | Unterstützung von Schulleitung | 80% | 82% | 80% | 76% | n.s. |
| | Unterstützung von Jugendberatungsstelle * | — * | 76% | 77% | 80% | n.s. |
| | Polizei * | — * | 84% | 89% | 97% | n.s. |

N=467-499. * Für den Kindergarten nicht erfragt.

Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich wie folgt beschreiben.

Unterstützungsleistungen durch schulische Stellen und spezialisierte städtische Dienste (Schulpflege, Schulkreispräsidien, schulpsychologischer Dienst, schulärztlicher Dienst) sind beinahe allen Lehrpersonen bekannt. Ebenfalls sehr gut bekannt ist die Arbeit der Suchtpräventionsstelle. Etwas tiefer liegt insgesamt die Bekanntheit von Unterstützungsangeboten der Lehrerberatungs-

stelle und der Jugendberatungsstelle.

Die schulbezogenen Präventionsangebote, d.h. Programme zur Förderung von Schulklima und sozialer Integration wie „Gsundi Schuel“ oder „Schulhauskultur“, sind unterschiedlich gut bekannt. Nur etwa einem Viertel der Befragten ist das Programm „Gsundi Schuel“ unbekannt. Mehr als die Hälfte der Lehrpersonen der Stadt Zürich hingegen kennen die Anti-Mobbing Programme, beziehungsweise das Notfallkonzept der Schule nicht. Bei allen vier vorgelegten schulbezogenen Präventionsangeboten lag ausserdem die Kenntnis an Kindergärten etwas tiefer als an der Primar- und Sekundarstufe der Volksschule. Beispielsweise gaben 73% der Volksschullehrpersonen an, das Programm „Gsundi Schuel“ zu kennen, während es am Kindergarten nur rund 55% der Befragten waren. Dies könnte teilweise daran liegen, dass die genannten Programme eher auf die Schule zugeschnitten sind. Teilweise mag sich hierin aber auch eine weniger gute Information des Kindergartenbereichs äussern.

Die meisten der seit einigen Jahren eingeführten spezialisierten Programme zur Intervention bei Problemverhalten wie „Troubleshooter“, „Kontaktlehrperson“ und Programme privater Anbieter, sind bei mindestens 60% der befragten Lehrpersonen an der Volksschule bekannt. Auch hier ist der Bekanntheitsgrad bei Lehrpersonen des Kindergartens im Allgemeinen etwas tiefer.

Nutzung von
Hilfsangeboten

Ausserdem konnten die Lehrpersonen angeben, wie häufig sie ein Angebot im Verlauf des letzten Schuljahres im Zusammenhang mit SchülerInnen der eigenen Klasse genutzt oder eingesetzt haben. Die folgende Tabelle zeigt den Anteil derjenigen Lehrpersonen, die im letzten Schuljahr eine Massnahme mindestens einmal nutzten. Die Ergebnisse sind nach Schulstufen getrennt dargestellt:

Nutzung von
Präventions- und
Interventionsangeboten

Nach Schulstufe

| | Mindestens einmal genutzt | | | | |
|---|---------------------------|----------------|-----------------|-----------------|--------|
| | Kinder- garten | 1-3. Klasse | 4.-6. Klasse | 6.-9. Klasse | |
| Allg. Präventionsangebote | | | | | |
| Suchtpräventionsstelle | 12% | 9% | 22% | 35% | < 0.01 |
| KulturvermittlerIn | 32% | 29% | 29% | 30% | n.s. |
| Schulbezogene Krisenintervention | | | | | |
| Unterstützung im Lehrerteam | 70% | 83% | 82% | 83% | n.s. |
| SchulsozialarbeiterIn | 19% | 14% | 15% | 28% | n.s. |
| Troubleshooter | 0% | 2% | 16% | 6% | < 0.01 |
| Kontaktlehrperson | 21% | 30% | 24% | 31% | n.s. |
| Mediation durch SchülerInnen („Peacemaker“) | 5% | 9% | 11% | 8% | n.s. |
| Kriseninterv.-Team d. Schulkreise (runder Tisch) | 6% | 5% | 8% | 11% | n.s. |
| Schulbezogene Präventionsangebote | | | | | |
| „Gsundi Schuel“ | 18% | 21% | 16% | 33% | n.s. |
| Schulhauskultur | 19% | 32% | 29% | 47% | <0.01 |
| Programme gegen Mobbing | 4% | 15% | 26% | 14% | < 0.01 |
| Notfallkonzept der Schule | 12% | 6% | 7% | 17% | n.s. |
| Spezialisierte Dienste | | | | | |
| Schulpsychologischer Dienst | 53% | 91% | 86% | 74% | < 0.01 |
| Schulärztlicher Dienst | 79% | 57% | 36% | 58% | < 0.01 |
| Lehrerberatungsstelle | 7% | 7% | 13% | 7% | n.s. |
| Schulexterne, private Berater (NBCI, IKM etc.) | 8% | 6% | 8% | 7% | n.s. |
| Übergeordnete Stellen | | | | | |
| Schulpflege | 48% | 49% | 57% | 75% | < 0.01 |
| Unterstützung SchulkreispräsidentIn | 46% | 32% | 39% | 63% | < 0.01 |
| Jugendsekretariat | 29% | 23% | 26% | 44% | < 0.01 |
| Unterstützung von Schulleitung | 31% | 43% | 51% | 53% | n.s. |
| Unterstützung von Jugendberatungsstelle * | | 3% | 9% | 14% | n.s. |
| Polizei * | | 14.% | 24% | 41% | < 0.01 |

N=467-499. * Für den Kindergarten nicht erfragt.

Die Ergebnisse zeigen zunächst, dass das vielfältige und breite Angebot an Hilfs- und Präventionsangeboten auch intensiv genutzt wird. Praktisch alle Lehrpersonen greifen im Verlauf eines Schuljahres auf die eine oder andere Möglichkeit zur Unterstützung bei Problemen mit Schülerinnen oder Schülern zurück.

An Volksschule am
häufigsten
Schulpsychologischer
Dienst genutzt

Am häufigsten nutzten Lehrpersonen der Volksschule den schulpsychologischen Dienst während des letzten Schuljahres. Rund 85% nahmen diesen schon einmal in Anspruch. Lehrpersonen des Kindergartens wandten sich hingegen am häufigsten an den schulärztlichen Dienst, nämlich zu rund 80%.

Die Unterstützung im Lehrerteam ist die zweithäufigste Reaktion beim Auftauchen von Problemen mit SchülerInnen. Dies gilt für die Lehrkräfte der Volksschule (83%) ebenso wie für diejenigen des Kindergartens (70%).

40-57% wandten sich
an Schulpflege oder
Schulkreis
präsidentIn

Zwischen 40 und 75% der Lehrpersonen wandten sich bei Problemen schon einmal an eine übergeordnete Stelle, wie z.B. die Schulpflege, dem/der Schulkreispräsident/in oder der Schulleitung im letzten Schuljahr. Insgesamt wird hierbei deutlich sichtbar, dass bei älteren SchülerInnen häufiger die Hilfe übergeordneter Stellen in Anspruch genommen wird. Vermutlich deshalb, weil hier oft Disziplinarmaßnahmen oder andere formelle Entscheidungen als

notwendig erachtet werden, die eine Absprache mit den Schulbehörden erfordern.

Eher seltener wurden die erst neulich eingerichteten schulischen Stellen genutzt. Allerdings gilt es zu bedenken, dass nicht jedes Schulhaus über solche Konzepte verfügt. Während etwa je 30% der Lehrpersonen eine Massnahme im Rahmen des Konzepts der Schulhauskultur heranzogen oder eine Kontaktlehrperson aufsuchten, wandten sich 17% an eine Person der Schulsozialarbeit und nur 10% der Lehrpersonen berichteten den Gebrauch einer Massnahme des Notfallkonzepts der Schule.

Die ebenfalls erst seit kürzerem bestehenden „Peacemakers“, d.h. Schüler/-Innen, die als Mediatoren bei Konflikten wirken, wurden nur von 10% der Lehrpersonen bei Problemen mit SchülerInnen eingesetzt. Mit der Suchtpräventionsstelle nahmen etwa 20% der Lehrpersonen im letzten Jahr Kontakt auf oder nutzten deren Projekt „Gsundi Schuel“, das der Gesundheitsförderung und Suchtprävention an der Volksschule dient.

Troubleshooter,
Kriseninterventions-
teams

Die Stellen der Krisenintervention an der Schule wie der Troubleshooter für Krisen und Gewalt, die Kriseninterventionsteams der Schulkreise („runder Tisch“) oder schulexterne Berater wurden etwa von 7% der Lehrpersonen im letzten Schuljahr herangezogen – zumeist auch nur ein- bis zweimal.

Zusammenhang mit Problemausmass

Nun ist zu vermuten, dass Lehrpersonen, die häufiger mit Problemverhalten von SchülerInnen konfrontiert sind, sowohl gewisse Angebote häufiger kennen und diese auch häufiger nutzten im vergangenen Schuljahr.

Die Kenntnis des
Hilfsangebotes hängt
nicht vom Ausmass von
Problemen ab

Bemerkenswerterweise zeigte sich aber für praktisch alle Massnahmen und Angebote, dass deren *Bekanntheit* nicht mit dem Ausmass an Problemverhalten in einer Klasse zusammenhängt. Mit anderen Worten: Das Ausmass, in dem Lehrpersonen über städtische Hilfs- und Unterstützungsangebote informiert sind, hängt nicht davon ab, wie stark sie in ihrer Klasse mit Problemen konfrontiert sind. Unsere Befragung untersuchte nicht weiter, auf welchen Wegen sich Lehrpersonen über bestehende Angebote informieren. Denkbar wäre aber, dass hier eher das persönliche Interesse der Lehrperson oder aber Informationsbemühungen seitens der Verantwortlichen der Schulkreise und der Schulhäuser eine Rolle spielen.

Zusammenhang der
Nutzung von
Hilfsangeboten
mit dem
Problemausmass

Hingegen bestehen sehr wohl Zusammenhänge zwischen der Nutzung von Präventions- und Hilfsangeboten und dem Problemausmass in einer Klasse. Sofern Lehrpersonen häufiger Probleme in ihrer Klasse antreffen, nahmen sie einerseits häufiger Kontakt mit übergeordneten Stellen (z.B. SchulkreispräsidentIn, Schulleitung, Jugendsekretariat) auf; andererseits nutzten sie naheliegenderweise ebenfalls Angebote im Bereich der schulbezogenen Krisenintervention, wie etwa Kontaktlehrpersonen oder Troubleshooter häufiger und nahmen vermehrt Unterstützung im Lehrerteam wahr. Somit wird erkenntlich, dass die erst neulich geschaffenen Interventionsmassnahmen auch genutzt werden und somit einem Bedürfnis entsprechen.

Beim Auftauchen von Problemen werden ebenfalls deutlich häufiger Programme gegen Mobbing initiiert oder der Schulpsychologische Dienst und die Lehrerberatungsstelle in Anspruch genommen.

Nutzung verschiedener
Hilfsangebote (mind. einmal
im letzten Jahr) in Abhängigkeit
der Häufigkeit von
Problemverhalten

| | Ausmass von Problemverhalten insgesamt | | |
|---|--|--------------|--------------|
| | gering | mittel | hoch |
| Allg. Präventionsangebote | | | |
| Suchtpräventionsstelle | 17.8% | 14.1% | 20.5% |
| KulturvermittlerIn | 23.9% | 34.5% | 30.8% |
| Schulbezogene Krisenintervention | | | |
| Unterstützung im Lehrerteam | 69.6% | 80.9% | 89.7% |
| SchulsozialarbeiterIn | 13.7% | 18.9% | 20.7% |
| Troubleshooter | 2.2% | 4.7% | 11.8% |
| Kontaktlehrperson | 19.6% | 25.2% | 36.4% |
| Mediation durch SchülerInnen | 11.3% | 5.1% | 9.4% |
| Kriseninterv.-Team d. Schulkreise | 4.2% | 2.7% | 14.2% |
| Schulbezogene Präventionsangebote | | | |
| “Gsundi Schuel” | 21.5% | 17.8% | 23.5% |
| Schulhauskultur | 26.2% | 27.6% | 38.6% |
| Programme gegen Mobbing | 4.6% | 7.7% | 16.7% |
| Notfallkonzept der Schule | 14.2% | 15.8% | 15.3% |
| Spezialisierte Dienste | | | |
| Schulpsychologischer Dienst | 72.5% | 75.8% | 86.5% |
| Schulärztlicher Dienst | 56.7% | 50.6% | 64.1% |
| Lehrerberatungsstelle | 4.8% | 6.6% | 13.1% |
| Schulexterne, private Berater | 4.4% | 6.3% | 10.4% |
| Übergeordnete Stellen | | | |
| Schulpflege | 50.0% | 50.7% | 65.8% |
| Unterstützung SchulkreispräsidentIn | 36.2% | 38.0% | 50.0% |
| Jugendsekretariat | 18.7% | 25.6% | 43.0% |
| Unterstützung von Schulleitung | 36.1% | 41.0% | 56.5% |
| Unterstützung von Jugendberatungsstelle * | 5.2% | 8.5% | 8.9% |
| Polizei * | 20.8% | 20.2% | 30.4% |

N=377-49* Für den Kindergarten nicht erfragt.

Fett und kursiv hervorgehobene Zahlen bezeichnen statistisch signifikante Unterschiede.

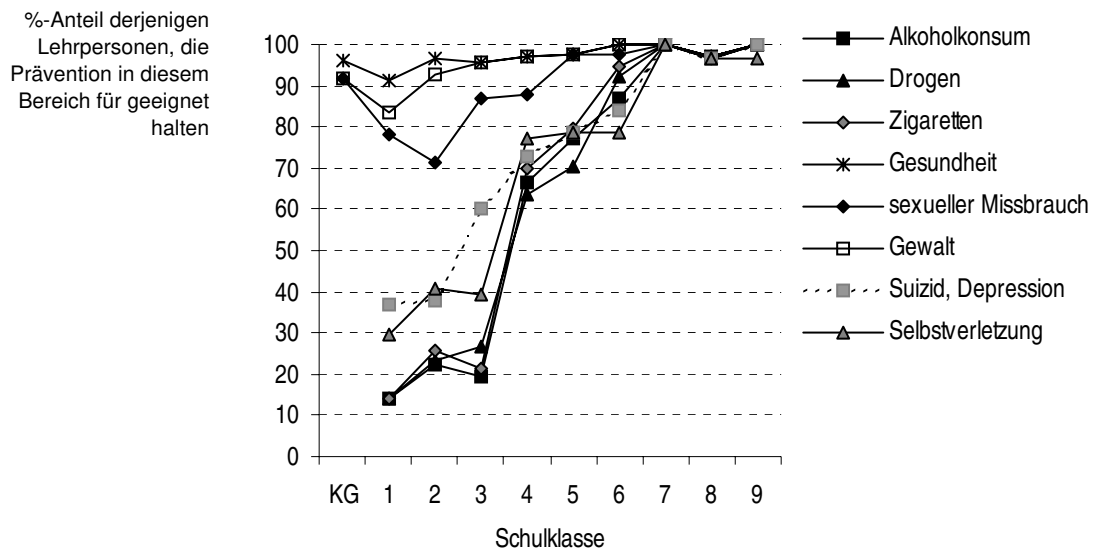
Einschätzung des Umfangs von Präventionsmassnahmen

Zweck der Messung

Zwei wichtige Fragen für die Abschätzung des Handlungsbedarfs im Bereich der Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen lauten: Auf welchen Altersstufen halten ErziehungsexpertInnen entsprechende Massnahmen für sinnvoll? Und sehen sie überhaupt einen Bedarf nach zusätzlichen Massnahmen? Wir haben daher die Lehrpersonen gebeten, eine Einschätzung abzugeben, welche Arten von Prävention sie auf der Altersstufe ihrer Klasse für geeignet halten und in welchen Bereichen sie Bedarf nach zusätzlichen Massnahmen sehen. Unsere Vorgabe umfasste für die Primar- und Sekundarstufe 10 Bereiche (sexueller Missbrauch, Zigarettenkonsum, Alkoholkonsum, Tablettenmissbrauch, Drogenmissbrauch, Gewalt, Mobbing, Gesundheit, Selbstverletzung, Depression/Suizid), für den Kindergarten haben wir nur fünf Themen abgefragt (sexueller Missbrauch, Gewalt, Mobbing, Gesundheit, Depression/Suizid).

Die Auswertungen zeigen, dass aus der Sicht der Lehrpersonen nicht alle Präventionsbereiche auf allen Altersstufen geeignet sind. Im Wesentlichen lassen sich drei Muster unterscheiden. Sie sind in der folgenden Abbildung dargestellt und zeigen sie den Anteil der derjenigen, die Prävention zu diesem

Bereich in der unterrichteten Klasse für sinnvoll halten. Aus Gründen der Übersichtlichkeit stellen wir nur eine Auswahl der Kurven dar.



Drogenprävention wird ab der 4. Primarklasse für geeignet gehalten

Prävention im gesamten Drogenbereich (Alkohol, Zigaretten, Medikamente, Drogen) wird von der überwiegenden Mehrzahl der Lehrpersonen auf der Unterstufe der Primarschule (1. bis 3. Klasse) nicht für sinnvoll gehalten. Die Akzeptanz von Drogenprävention steigt ab dem 4. Primarschuljahr sprunghaft an und ab der 6. Primarschulklasse halten praktisch alle Lehrpersonen entsprechende Programme für sinnvoll.

Eine Minderheit hält Prävention von selbstschädigendem Verhalten auch bei Jüngeren für sinnvoll

Ein zweites Muster kann für Bemühungen zur Prävention von selbstschädigendem Verhalten, Depressivität und Suizidalität beschrieben werden. Eine beachtliche Minderheit von über einem Drittel der Lehrpersonen hält entsprechende Prävention auf der Altersstufe der 6–8jährigen für erzieherisch geeignet. Auch hier findet man aber erst auf der Mittelstufe (4.-6. Schuljahr) eine Mehrheit von Lehrpersonen, die entsprechende Massnahmen als sinnvoll erachten.

Gewaltprävention und Gesundheitsförderung ist auf allen Altersstufen sinnvoll

Gewaltprävention einschliesslich von Präventionsmassnahmen gegen Mobbing und sexuellen Missbrauch ebenso wie Gesundheitsförderung halten die meisten Lehrpersonen auf allen Altersstufen einschliesslich des Kindergartens für sinnvoll. Hierin widerspiegelt sich sicherlich die Tatsache, dass Probleme im Bereich aggressiven Verhaltens ebenso wie hinsichtlich des Gesundheitsverhaltens auf allen Altersstufen festgestellt werden können. Ebenso dürfte aber auch das Wissen darum mitspielen, dass in beiden Bereichen Fehlentwicklungen früh einsetzen und später nur noch schwer korrigiert werden können.

Ausserdem hat uns für alle 10 Bereiche interessiert, ob nach Auffassung der Lehrpersonen genug getan werde. Die Antwortvorgaben reichten von “viel zu wenig“ über “eher zu wenig“ und “gerade recht“ bis zu “eher zu viel“ und “viel zu viel“. Die Antwort auf die Frage, wo aus Sicht der Lehrpersonen zu viel getan wird, ist einfach: Fast niemand ist in irgendeinem Bereich der Auffassung, es würde bereits “zu viel“ getan. Die meisten halten das Angebot hingegen entweder für zu gering oder gerade recht. Die folgende Tabelle zeigt den Anteil derer, die sagen, es werde “zu wenig“ oder “viel zu wenig“ getan“. Zu beachten ist allerdings immer, dass hier diejenigen nicht eingeschlossen

sind, welche die entsprechenden Massnahme auf der Altersstufe nicht für geeignet halten.

| Einschätzung des Umfangs von Präventionsmassnahmen | % Anteil "wird zu wenig getan" | | |
|--|--------------------------------|-------------|---------------|
| | Kindergarten | Primarstufe | Sekundarstufe |
| Nach Altersstufe | Depression, Suizid | 68.1% | 60.5% |
| | Selbstverletzung | -- | 55.5% |
| | Sexueller Missbrauch | 45.1% | 57.5% |
| | Tablettenmissbrauch | -- | 50.0% |
| | Mobbing | 65.1% | 54.2% |
| | Alkoholkonsum | -- | 45.7% |
| | Gewalt, Aggression | 50.6% | 46.3% |
| | Gesundheit | 27.4% | 52.6% |
| | Zigarettenkonsum | -- | 48.8% |
| | Drogenmissbrauch | -- | 42.0% |

Hinweis: N= Kindergarten: 60-91; Primarstufe: 106-264; Sekundarstufe 73-81.

* Die Anteile beziehen sich auf jene Antwortenden, die entsprechende Massnahmen für diese Altersstufe als geeignet einschätzen.

Sie zeigt zunächst, dass im grossen Überblick etwas mehr als die Hälfte der Lehrpersonen der Auffassung ist, im Präventionsbereich sollte mehr getan werden. Allerdings bestehen nach Schulstufe und konkretem Bereich merkliche Unterschiede. Wir möchten hier deren drei hervorheben.

Das grösste Defizit wird in der Prävention von selbstschädigendem Verhalten wahrgenommen

Obwohl das Schwergewicht dieses Berichtes im Bereich externalisierenden Problemverhaltens liegt, scheint uns wichtig, dass auf allen Altersstufen das grösste Defizit im Bereich der Depressivität, des Suizids und des selbstschädigenden Verhaltens festgestellt wird. Als besonders gravierend wird allerdings das Defizit auf der Sekundarstufe eingeschätzt. Beispielsweise sind rund 70% der Lehrpersonen der Sekundarstufe der Auffassung, dass hinsichtlich der Prävention von Depression und Suizid im Jugendalter zu wenig Arbeit geleistet werde. Dies dürfte unter anderem auch damit zusammenhängen, dass in dieser Altersgruppe dieser Problembereich mit grosser Dringlichkeit sichtbar wird.

Etwa die Hälfte der Lehrpersonen möchte mehr Gewaltprävention

Bei Massnahmen im weiteren Bereich der Gewaltprävention einschliesslich Mobbing (Ausschliessen, Ignorieren, Hänkeln unter Kindern), sexueller Gewalt und eigentlicher Aggression findet etwa die Hälfte der Lehrpersonen, es werde zu wenig getan. In dieser Hinsicht bestehen nur geringfügige Unterschiede zwischen den Schulstufen, obwohl auch hier durchgehend auf der Sekundarstufe ein etwas grösseres Defizit wahrgenommen wird.

Etwas weniger als die Hälfte der Lehrpersonen möchte mehr Gesundheitsprävention

Die Förderung von Gesundheitsverhalten und die Prävention von Zigaretten- und Drogenmissbrauch schliesslich wird etwa zu gleich grossen Teilen der Befragten als ausreichend und als ungenügend beurteilt. Allerdings ist angesichts der ausgeglichen Verteilung der Antworten kaum zu entscheiden, ob dieser Befund bereits als Hinweis auf eine gewisse Sättigung interpretiert werden kann, wurden doch gerade in diesem Bereich in den vergangenen 10 Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen.

Schliesslich sind wir der Frage nachgegangen, welche Lehrpersonen am ehesten die Meinung äussern, in der Gewaltprävention werde zu wenig getan. Das einzige in dieser Hinsicht bemerkenswerte Ergebnis lautet – nicht völlig überraschend –, dass Lehrer von Klassen mit grösseren Gewaltproblemen eher den Eindruck haben, es sollte mehr Gewaltprävention betrieben werden.

Einschätzung der Wirksamkeit von Präventionsmassnahmen

Zweck der Messung

Die Lehrpersonen wurden schliesslich gebeten, eine Einschätzung über die Wirksamkeit von einzelnen Präventionsmassnahmen vorzunehmen. Somit kann aus Sicht der Lehrpersonen eine Einschätzung über die Wirksamkeit auf verschiedenen Altersstufen erhalten werden.

Indirekt kann auch etwas über die Tragfähigkeit von zukünftigen Interventionen ausgesagt werden. Es könnte z.B. der Fall sein, dass die Einschätzungen der Lehrpersonen den wissenschaftlichen Erkenntnissen bezüglich evaluierter und sich als wirksam erprobter Massnahmen diametral entgegenstehen. Folglich wird es ratsam sein, die betroffenen Lehrpersonen vorgängig zu informieren und sie vom geplanten Vorhaben zu unterrichten. Denn für den Erfolg einer Massnahme ist es unabdingbar, dass alle Beteiligten Personen, allen voran die Akteure im Schulbereich, von einer Sache überzeugt sind und sie mittragen.

Wiederum sind die Resultate für Kindergarten, Primarstufe und Oberstufe getrennt dargestellt. Die Massnahmen, die am wirksamsten eingeschätzt wurden, stehen zuoberst. Ebenfalls ausgewiesen ist der Anteil derjenigen Lehrpersonen, die eine Präventionsmassnahme für die Altersstufe ihrer SchülerInnen als ungeeignet erachtet.

Einschätzung der
Wirksamkeit von
Präventionsmassnahmen:
Kindergarten

| Massnahme | Nicht wirksam | Unent- schieden | Wirksam | Total * | Altersstufe ungeeignet ** |
|----------------------------|------------------|--------------------|---------|---------|---------------------------------|
| Rollenspiele m. Schül. | 1.0% | 8.7% | 90.4% | 100.1% | 3.7% |
| Weiterbildung Lehrp. | 3.8% | 6.6% | 89.6% | 100.0% | 0.0% |
| Workshops m. Schül. | 3.5% | 14.1% | 82.3% | 99.9% | 15.8% |
| Gesundheitsförderung | 6.5% | 20.4% | 73.1% | 100.0% | 6.1% |
| Vorträge ExpertenInnen | 11.4% | 19.8% | 68.8% | 100.0% | 8.6% |
| SchulsozialarbeiterInnen | 7.8% | 24.7% | 67.6% | 100.1% | 13.5% |
| Kulturelle Veranstaltungen | 2.2% | 31.5% | 66.3% | 100.0% | 4.2% |
| Peacemaker | 19.3% | 27.4% | 53.2% | 99.9% | 31.9% |
| Prävention Polizei | 8.4% | 39.8% | 51.8% | 100.0% | 21.7% |
| Konzept Schulhauskultur | 13.7% | 35.2% | 51.1% | 100.0% | 12.9% |
| Kontaktlehrperson | 17.3% | 34.7% | 48.0% | 100.0% | 15.7% |
| Midnight Basketball | -- (1) | | | | |

Hinweis: N= 62-106 .

* Dieses Total bezieht sich auf jene Antwortenden, die entsprechende Massnahmen für diese Altersstufe als geeignet einschätzen.

** Diese % beziehen sich auf alle Nennungen.

(1) Im Kindergarten nicht erfragt.

Einschätzung der
Wirksamkeit von
Präventions-
massnahmen:
Primarstufe
(1.-6. Klasse)

| Massnahme | nicht wirksam | unent- schieden | wirksam | total * | Altersstufe ungeeignet ** |
|---------------------------|--------------------------|----------------------------|----------------|----------------|--|
| Konzept Schulhauskultur | 3.0% | 16.5% | 80.6% | 100% | 3.9% |
| Workshops m. Schül. | 7.1% | 13.7% | 79.2% | 100% | 12.2% |
| Weiterbildung Lehrp. | 4.4% | 19.3% | 76.2% | 100% | 0.4% |
| Rollenspiele m. Schül. | 7.1% | 19.2% | 73.7% | 100% | 2.1% |
| Gesundheitsförderung | 5.8% | 23.9% | 70.3% | 100% | 2.6% |
| Schulsozialarbeiter/innen | 6.1% | 30.0% | 63.9% | 100% | 8.0% |
| Kultur. Veranstaltg. | 13.2% | 23.0% | 63.9% | 100% | 19.3% |
| Kontaktlehrperson | 6.6% | 35.4% | 58.0% | 100% | 7.1% |
| Peacemaker | 7.9% | 35.0% | 57.0% | 100% | 15.4% |
| Vorträge Experten/innen | 18.2% | 32.8% | 49.0% | 100% | 7.4% |
| Midnight Basketball | 19.1% | 32.8% | 48.1% | 100% | 36.7% |
| Prävention Polizei | 17.0% | 37.3% | 45.7% | 100% | 16.6% |

Hinweis: N= 131-269 .

* Dieses Total bezieht sich auf jene Antwortenden, die entsprechende Massnahmen für diese Altersstufe als geeignet einschätzen.

** Diese % beziehen sich auf alle Nennungen.

(1) Im Kindergarten nicht erfragt.

Einschätzung der
Wirksamkeit von
Präventionsmass-
nahmen: Oberstufe
(7.-9. Klasse)

| Massnahme | nicht wirksam | unent- schieden | wirksam | total * | Altersstufe ungeeignet ** |
|---------------------------|--------------------------|----------------------------|----------------|----------------|--|
| Konzept Schulhauskultur | 6.3% | 16.3% | 77.6% | 100% | 0.0% |
| Schulsozialarbeiter/innen | 12.2% | 20.3% | 67.6% | 100% | 0.0% |
| Weiterbildung Lehrp. | 8.9% | 25.3% | 65.8% | 100% | 0.0% |
| Workshops m. Schül. | 13.0% | 23.4% | 63.7% | 100% | 1.3% |
| Gesundheitsförderung | 13.9% | 26.6% | 59.5% | 100% | 0.0% |
| Midnight Basketball | 10.6% | 30.3% | 59.2% | 100% | 0.0% |
| Kontaktlehrperson | 13.0% | 30.4% | 56.5% | 100% | 0.0% |
| kultur. Veranstaltg. | 16.9% | 28.6% | 54.6% | 100% | 0.0% |
| Rollenspiele m. Schül. | 18.2% | 32.5% | 49.4% | 100% | 0.0% |
| Prävention Polizei | 24.3% | 29.5% | 46.1% | 100% | 0.0% |
| Peacemaker | 21.3% | 36.1% | 42.7% | 100% | 0.0% |
| Vorträge Experten/innen | 27.3% | 42.9% | 29.9% | 100% | 0.0% |

Hinweis: N= 131-269 .

* Dieses Total bezieht sich auf jene Antwortenden, die entsprechende Massnahmen für diese Altersstufe als geeignet einschätzen. ** Diese % beziehen sich auf alle Nennungen.

(1) Im Kindergarten nicht erfragt.

Mehrheit aller
Lehrpersonen stuft
eigene Weiterbildung
und Workshops mit
SchülerInnen als
wirksam ein

Die Daten zeigen, dass eine deutliche Mehrheit der Lehrpersonen aller Schulstufen die eigene Weiterbildung und themenspezifische Workshops mit SchülerInnen als wirksame Präventionsmassnahmen erachtet. Es bestehen aber Unterschiede zwischen den Schulstufen: Rollenspiele mit SchülerInnen erachten am meisten Lehrpersonen des Kindergartens als wirksamste Massnahme, während das Konzept der Schulhauskultur am meisten von Lehrpersonen der Primar- und Oberstufe als wirksamste Massnahme genannt wird. Ebenfalls als sehr wirksam werden die SchulsozialarbeiterInnen an der Oberstufe genannt.

Vorträge von
ExpertenInnen und
Polizei als unwirksam an
Primar- und Oberstufe
eingeschätzt

Als unwirksam schätzen die Lehrpersonen der Primar- und Oberstufe hingegen Vorträge von ExpertenInnen und die Polizei ein. Die vermittelnden Peacemaker und Rollenspiele werden an der Oberstufe ebenfalls als eher unwirksam erachtet.

Das Wichtigste zusammengefasst

| | |
|---|--|
| Problemverhalten auf verschiedenen Altersstufen | <ul style="list-style-type: none"> • Die Befragung der Lehrpersonen zeigt, dass sich Problemverhalten auf verschiedenen Altersstufen unterschiedlich manifestiert. • Gewalt ist nicht ausschliesslich ein Problem von Jugendlichen. Viele Formen von physischem und verbalem Streit sind im Kindergarten sehr häufig und werden im Verlauf des normalen Sozialisationsprozesses seltener. In einer Lebenslaufperspektive bedeutet Gewaltprävention daher oft, einen prosozialen Entwicklungspfad durch geeignete Massnahmen zu fördern. • Besonders auf der Oberstufe (7.-9. Schuljahr) ändert sich die Qualität von Gewalt. Viele Lehrpersonen an Oberstufenschulhäusern nehmen Rassismus, sexuelle Belästigung, Erpressung als Gewaltphänomene wahr. • Der Konsum psychoaktiver Substanzen (Alkohol, Nikotin, illegale Drogen) und verschiedene schulische Formen von Problemverhalten wie Schwänzen, Unterrichtsstörungen, vulgäre Sprache und Zerstörung von schulischem Eigentum nehmen ebenfalls ab dem 7. Schuljahr deutlich zu und sind vor allem an der Oberstufe ein Problem. • Etwa 30% der Lehrpersonen sagen, dass Gewalt an ihrem Schulhaus ein “ziemlich grosses” oder “sehr grosses” Problem sei. In etwa 8–15% der Schulklassen der Stadt Zürich kommen nach Aussagen der Lehrpersonen Störungen des Unterrichts, vulgäre Sprache sowie Hänkeln und Plagen von Mitschülern <i>täglich</i> vor. |
| Zusammenhänge | <ul style="list-style-type: none"> • Schulklassen, in denen Gewalt häufig ist, unterscheiden sich von eher friedlichen Schulklassen. Das Klassenklima wird eher als schlechter beurteilt, die Zusammenarbeit mit Eltern ist eher schwieriger, und das gesamte Schulhausklima ist nach Eindruck der Lehrpersonen eher von Gewalt und Aggression geprägt. • Im Durchschnitt der untersuchten Schulklassen gilt: In benachteiligten Stadtkreisen (hoher Anteil unqualifizierte Berufe, Bildungsferne der Eltern, hoher Anteil von MigrantInnen) ist das Klassenklima eher schlechter, die Zusammenarbeit mit den Eltern eher schwieriger, und das Ausmass von Problemen am Schulhaus eher grösser. • Für die Entwicklung von Massnahmen zur Prävention von Gewalt folgt hieraus: Massnahmen sind genau in jenen sozialen Kontexten am wichtigsten, die vergleichsweise schwierig zu erreichen sind und bei denen vermutlich beträchtliche Anstrengungen unternommen werden müssen, um die Betroffenen zu einer Zusammenarbeit zu motivieren. |
| Beurteilung des bestehenden Angebots | <ul style="list-style-type: none"> • Insgesamt zeigt die Studie, dass das vielfältige bestehende Angebot grossen Teilen der Lehrerschaft bekannt ist und auch genutzt wird. • Gewaltprävention wird auf allen Altersstufen als sinnvoll betrachtet. Trotz der vermehrten Bemühungen während der vergangenen Jahre ist auf allen Altersstufen knapp die Hälfte der Lehrpersonen der Auffassung, dass „zu wenig“ im Bereich der Gewaltprävention getan werde. • Insgesamt beurteilen die Lehrpersonen in den schulischen Alltag integrierte, Schüler und Schülerinnen aktiv involvierende Massnahmen (Rollenspiele, Workshops, Konzept Schulhauskultur etc.) als besonders wirksame Massnahmen zur Prävention von Gewalt. |

Kapitel 4

Bestehendes Präventions- und Interventionsangebot

Dieses Kapitel hat zwei zentrale Ziele:

- eine Übersicht über das bestehende Präventions- und Interventionsangebot in der Stadt Zürich zu vermitteln,
- auf der Grundlage von 18 Experteninterviews und unseren eigenen Überlegungen einige Schwachstellen und Defizite des bestehenden Angebots zu identifizieren.

Leitfadeninterviews

Weshalb
Experteninterviews?

Um einen Einblick in das bestehende Interventions- und Präventionsangebot zu erhalten, haben wir mit 18 Fachleuten Gespräche geführt. Im Mittelpunkt der Expertengespräche standen die folgenden Themenbereiche:

- Wie schätzen die Fachpersonen das Ausmass und Ursachen von Problemverhalten bei Kindern und Jugendlichen ein?
- Wie reagieren sie beim Auftreten von Problemen? Wer ist an der Problemlösung beteiligt? Wie wird über Massnahmen entschieden?
- Wie beurteilen sie die Zusammenarbeit und Vernetzung mit Behörden und Institutionen?
- Welche Angebote in Intervention und Prävention sind den Fachpersonen bekannt? Welche werden genutzt? Und wie wird ihre Wirksamkeit beurteilt?
- Wo bestehen Mängel und was sollte anders gemacht werden?

All unsere GesprächspartnerInnen sind in ihrer täglichen Arbeit direkt oder indirekt mit Kindern und Jugendlichen konfrontiert. Sie können daher die aktuelle Problemsituation in der Stadt Zürich gut beurteilen. Und ihre Einschätzung des heutigen Präventions- und Interventionsangebotes wie auch ihre Beurteilung von Defiziten und Verbesserungsmöglichkeiten bildet eine wertvolle Grundlage, um Überlegungen zu zweckmässigen Massnahmen abzuleiten.

Vorgehen

Auswahl der ExpertInnen

Wir haben die Fachpersonen in Zusammenarbeit mit der Begleitgruppe dieses Projektes ausgewählt. Einige von ihnen arbeiten in den Schulkreisen Limmattal, Schwammendingen, Waidberg und Letzi. Andere sind für die ganze Stadt oder den Kanton Zürich zuständig. Ursprünglich waren 10-15 Interviews vorgesehen. Da wir jedoch einen möglichst umfassenden Überblick über die aktuelle Problemlage auf allen Altersstufen, sowie über das Angebot von Interventions- und Präventionsangeboten erhalten wollten, haben wir schliesslich 18 Gespräche geführt. Sie dauerten je etwa 1–1,5 Stunden. Wir haben die Interviews auf einen Tonträger aufgenommen und transkribiert. Die ExpertInnen lassen sich grob in fünf Bereiche einteilen:

| | |
|-----------------|---|
| Die ExpertInnen | <i>Beratung, Begleitung, Krisen- und Gewaltintervention</i> <ul style="list-style-type: none"> • Schulsozialarbeit • Schulpsychologischer Dienst • Sozialzentrum • Beratungsstelle Pinocchio • Kontaktlehrperson • Troubleshooter für Gewalt an Schulen • Fachstelle "Gewalt an Schulen" am Pestalozzianum <i>Ausserschulische Betreuung</i> <ul style="list-style-type: none"> • Kinderkrippe • Tageshort • Mittags- und Abendhort <i>Offene Kinder- und Jugendarbeit</i> <ul style="list-style-type: none"> • Kinderhaus Stromboli • Jugendtreff Schwamendingen • Zürcher Jugendfoyer <i>Behörden</i> <ul style="list-style-type: none"> • Schulkreispräsident • Vormundschaftsbehörde • Jugendanwaltschaft • Jugenddienst der Stadtpolizei <i>Prävention</i> <ul style="list-style-type: none"> • Sucht- und Präventionsstelle |
|-----------------|---|

Jedes der 18 Gespräche hat uns geholfen, neue Aspekte der Problemsituation in der Stadt Zürich besser zu erkennen und die Wirkungsweise des Interventions- und Präventionsangebotes genauer zu verstehen. Aus Platzgründen ist es nicht möglich, hier die Gespräche einzeln zusammenzufassen. Vielmehr versuchen wir, zentrale, wiederkehrende Themen aufzunehmen und in geraffter Form zusammenzufassen.

Probleme von Kindern und Jugendlichen: Die Sicht der Fachpersonen

Wir fragten die ExpertInnen mit welchem Problemverhalten von Kleinkindern, Kindern und/oder Jugendlichen sie in ihrer täglichen Arbeit konfrontiert sind und welche Verhaltensänderungen sie im Rahmen ihrer Beschäftigung wahrgenommen haben. Die Fachpersonen nannten eine breite Palette von auffälligen Verhaltensweisen und möglichen Ursachen.

Zunahme von Gewalt
kontrovers

Unsere Gesprächspartner haben unterschiedliche Auffassungen darüber, ob Gewalt häufiger geworden sei. Einige vertreten die Meinung, nicht das Ausmass, sondern die Intensität und die Ausdrucksformen von Gewalt hätten zugenommen. Gewalt werde heute stärker mittels eingespielter Rituale, Codes und Spielen zelebriert. Auch wird hervorgehoben, dass heute mehr Fälle von Gewalt bekannt würden, weil sich die Zusammenarbeit zwischen Pädagogen, Jugendarbeitern und Polizei massiv verändert habe. Beispielsweise werde heute viel schneller bei einem Ereignis auf dem Pausenplatz Anzeige erstattet.

Tiefere Hemmschwellen

Die Mehrzahl der Gesprächspartner ist jedoch der Ansicht, dass verschiedene Formen von Gewalt markant häufiger geworden seien. Vertreter vom Jugenddienst der Stadtpolizei wie von der Jugendanwaltschaft etwa heben die signifikante Zunahme von Hemmungslosigkeit und Gewaltbereitschaft hervor. Gesprächspartner aus dem schulischen Bereich hingegen weisen auf die

| | |
|-----------------------------------|--|
| | <p>Häufung von verbalen Formen von Gewalt, von Beleidigungen und Kränkungen bis hin zu bösen Beschimpfungen hin. Aber auch Drohungen, Nötigungen und das Tragen von Waffen (Messer, Chügelipistolen, Butterfließ) werden als zunehmende Probleme im schulischen Bereich erwähnt. Von verschiedenen Fachpersonen wird schliesslich die Meinung vertreten, dass Kinder aller Altersstufen tendenziell schneller aggressiv reagieren und manche Kinder und Jugendlichen in einer Gewaltsituation nicht mehr so schnell aufhörten, weil sie keine Grenzen kennen.</p> |
| Mobbing | <p>Sicherlich wird aber in allen Gesprächen deutlich, dass sich die Problemwahrnehmung der ExpertInnen nicht auf die sichtbarsten und strafrechtlich verfolgten Formen von Gewalt beschränkt, sondern auch subtilere Formen umfasst. Mobbing, Rassismus oder vulgäre Sprache sind beispielsweise Phänomene, mit welchem viele der InterviewpartnerInnen konfrontiert sind und die durchwegs als wichtiger Gegenstand von Gewaltprävention gesehen werden.</p> |
| Herumhängende Jugendliche | <p>Als besonderes Problem fallen Jugendliche auf, die von der Schule dispensiert oder ausgeschult worden sind oder welche nach der Schule keinen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz gefunden haben. Hier handle es sich oft um Jugendliche mit einem erheblichen Aggressionspotential, die auf der Strasse ohne Zukunftsperspektive herumhängen würden. Aber bereits während der letzten Schuljahre wird auf das Problem schulmüder Jugendlicher hingewiesen, die die obligatorische Schulzeit zwar absolvieren wollen, aber die Nase von der Schule voll haben.</p> |
| Kulturelle Unterschiede | <p>Einige Gesprächspartner haben den Eindruck, bei jugendlichen männlichen Migranten eine erhöhte Gewaltbereitschaft festzustellen. Bei Kindern mit anderem kulturellen Hintergrund könne hier eine Rolle spielen, dass verschiedene Erziehungsstile mit unterschiedlichen Erwartungen aufeinanderprallten. Verbale Sanktionen oder Zurechtweisungen durch Autoritätspersonen wie Lehrpersonen würden beispielsweise kaum als Bestrafung wahrgenommen und führten dann zu einem aus der Sicht der Lehrperson untragbaren Ausreizen des Freiraumes. Konflikte ergäben sich aber auch dadurch, dass manche Eltern ihre Kinder gemäss ihrer Herkunftskultur erziehen wollten, diese tatsächlich aber in einem völlig anderen kulturellen und sozialen Umfeld aufwachsen. Das könne zu Spannungen führen, die dann oft bei den Jugendlichen zum Tragen kommen.</p> |
| Schwierige familiäre Verhältnisse | <p>Viele unserer InterviewpartnerInnen hoben – nach Ursachen für die eben skizzierten Probleme gefragt – das familiäre Umfeld hervor. Generell machen die Fachpersonen die Beobachtung, dass Kinder, bei welchen über Jahre hinweg die Erziehung vernachlässigt worden sei, oft schlecht entwickelte soziale Kompetenzen aufwiesen und nicht selten auch Schwierigkeiten in der Schule hätten. Solche Kinder zeigten v.a. in der Adoleszenz mit anderen KollegInnen zusammen oft ein aggressives Verhalten.</p> |
| Fehlende Familienkultur | <p>Fachpersonen, die in der ausserschulischen Betreuung tätig sind, stellen erzieherische Defizite bereits im Kindheitsalter fest. Viele Kinder sind nach ihren Erfahrungen oft auch längere Zeit unbeaufsichtigt zu Hause, sehen häufig fern oder treiben sich auf der Strasse herum. Zum Teil wissen die BetreuerInnen von Horten nicht, ob die Eltern der Kinder zu Hause sind, wenn die Kinder nach dem Hort nach Hause kommen.</p> <p>Verschiedentlich wird eine allgemein zunehmend fehlende Familienkultur</p> |

festgestellt. Einerseits würden den Kindern viele Konsumwünsche erfüllt, andererseits bekämen sie aber wenig Inputs, es fänden zu wenig Auseinandersetzungen statt. Das führe dann dazu, dass viele Kinder zunehmend hilflos seien, keine eigenen Ideen und Visionen hätten und zuerst lernen müssten mit Eigenverantwortung und Mitbestimmung umzugehen.

Andere Formen von Problemverhalten

Obwohl die Gewaltthematik in unseren Interviews im Zentrum stand, vermittelten die Fachpersonen ein facettenreiches Bild verschiedener Manifestationsformen von Problemverhalten, die gegenwärtig auffällig sind.

Sozial-emotionale
Defizite und
Ruhelosigkeit bei
Kindern

Bei Kleinkindern und Kindern beispielsweise besteht der Eindruck, vermehrt *soziale und emotionale Defizite* zu beobachten. Ebenso würden bei Kindern zunehmend ADS-Diagnosen gemacht. Diese Kinder können kaum ruhig sitzen, sich schlecht an Gruppenregeln halten und weisen eine geringe Frustrationstoleranz auf. Viele Vorschulkinder – so beobachten in der Tagesbetreuung von Kindern tätige Fachpersonen –, seien von zu vielen Eindrücken überflutet und hätten kaum Gelegenheit, zur Ruhe zu kommen.

Zunahme von
selbstschädigendem
Verhalten

Von denjenigen Fachpersonen, die mit Jugendlichen arbeiten, wurde hingegen mehrfach das Thema von Depressionen, Selbstverletzungen und Selbstmordgefährdung hervorgehoben, bei Mädchen kommen Magersucht und generell Essstörungen hinzu. Einige GesprächspartnerInnen vermuten eine Zunahme selbstschädigenden Verhaltens, welche zudem angesichts der gegenwärtig auf Gewalt gerichteten Aufmerksamkeit zu wenig beachtet werde. Vor allem bei OberstufenschülerInnen sei eine zunehmende Hilflosigkeit, Unselbstständigkeit und ein Mangel eigener Ideen und innerer Impulse zu beobachten. Diese Beobachtungen decken sich mit dem Eindruck der Lehrpersonen, dass im Bereich von Depression und selbstschädigendem Verhalten gegenwärtig zu wenig getan werde.

Stress

Andere ExpertInnen betonen Stress als zunehmendes Problem von OberstufenschülerInnen. Viele Jugendliche würden überflutet vom grenzenlosen Medienangebot und seien extrem konsumorientiert. Zu diesem Komplex dürfte auch gehören, dass man eine Zunahme des Risikoverhaltens einschliesslich eines Anstiegs von Tabak-, Alkohol- und Drogenkonsum konstatiert.

Aktuelles Präventions- und Interventionsangebot

Immer mehr Akteure
betreiben
Gewaltprävention und
-intervention

Die praktische Beschäftigung mit den verschiedenen Erscheinungsformen von individueller Gewalt war nie etwas, für das nur eine öffentliche Institution zuständig gewesen wäre. Im Gegenteil: Mehr vielleicht als die meisten Probleme, die in die Zuständigkeit staatlicher Instanzen fallen, ist Gewalt ein Phänomen, mit dem sich verschiedenste Akteure aus unterschiedlichen Perspektiven beschäftigen. Hierzu gehören traditionellerweise Polizei, Strafrecht, Schule, und Sozialwesen. Die mediale und gesellschaftliche Beschäftigung mit Gewalt hat aber während der vergangenen 10 bis 20 Jahre zusätzlich dazu geführt, dass das Feld von Akteuren, Programmen und Institutionen, die sich mit Gewalt beschäftigen, immer grösser und unübersichtlicher geworden ist.

In der Stadt Zürich
mindestens 70

Dies illustriert unser Versuch, einen Überblick über das kommunale Angebot

Institutionen mit
Prävention von und
Intervention bei Gewalt
von Kindern und
Jugendlichen beschäftigt

Struktur der
tabellarischen Übersicht

an Prävention und Intervention zu gewinnen. Beginnend mit den ersten Gesprächen mit der Begleitgruppe dieses Projektes hat sich ein Schneeball-effekt eingestellt, der zunächst zu einer Ausdehnung der Zahl der Interview-partner auf 18 Personen führte und dann über die Auswertung der Interviews immer mehr Projekte und Institutionen sichtbar machte, die professionell mehr oder weniger direkt mit der Prävention von Gewalt oder der Intervention nach Gewaltvorfällen beschäftigt sind. Das Inventar, das sich hieraus entwickelte, umfasst gegenwärtig 66 Einträge und ist im Anhang I wiedergegeben. Es ist sicherlich unvollständig, soll aber wenigstens ein Bild der gegenwärtigen Situation vermitteln. Es beschränkt sich nicht nur auf jene Aktivitäten, die den Charakter von „Programmen“ (wie etwa „Gsundi Schuel“) haben, sondern schliesst auch permanente Institutionen und Hilfsangebote ein.

Wir haben den Versuch unternommen, dieses Angebot in einer Übersichtstabelle nach 4 verschiedenen Grundtypen von beteiligten Stellen und Massnahmen aufzuschlüsseln:

- Angebote im präventiven Bereich
- Beratung und Therapie bei Problemverhalten
- Fallbezogene Krisenintervention
- Übergreifende Ansprechpartner und Institutionen

Ein erster Bereich ist vor allem auf die Prävention von Gewalt und Aggression ausgerichtet und schliesst Angebote in der *eher allgemeinen Primärprävention* in Schule, Familie und Freizeit, in der offenen Jugendarbeit, der ausser-schulischen Betreuung sowie der Hilfe für Gewaltopfer ein. Der Schwerpunkt eines zweiten Teilbereichs von Aktivitäten und Programmen liegt bei der *Beratung, Abklärung und therapeutischen Begleitung* von Kindern und Jugendlichen, die verhaltensauffällig sind. Aktivitäten in diesem Bereich sind zwar in dem Sinne fallbezogen, dass sie von einem manifesten Problemverhalten ausgehen. Doch knüpfen die Interventionen nicht unmittelbar an ein Gewaltereignis an. Beim dritten Bereich hingegen knüpfen die Aktivitäten unmittelbar an ein konkretes Gewaltereignis an, so dass wir von *fallbezogener Krisenintervention* sprechen. Viertens schliesslich kann man *übergreifende Institutionen* nennen, welche verschiedene Aktivitäten koordinieren und Entscheide über die angemessene Massnahme treffen. Selbstverständlich sind die Übergänge zwischen diesen Aktivitäten fließend und manche Angebote müssten korrekterweise in beinahe allen vorgesehenen Feldern eingetragen werden.

In der Horizontalen ist dieses Angebot zusätzlich nach den Altersstufen unterschieden, an welche es sich im Wesentlichen richtet. Für mehrere Altersstufen relevante Angebote wurden entsprechend auch mehrfach eingetragen.

Zu jedem gefundenen Programm, Hilfsangebot, oder spezialisierten Dienst haben wir einen Steckbrief verfasst, der die wichtigsten Ziele und Aktivitäten in Hinsicht auf Gewalt kurz zusammenfasst. Das entsprechende Dokument ist dem Bericht als Anhang beigelegt. Eine Darstellung und Diskussion aller Angebote würde bei weitem den Rahmen dieses Berichtes sprengen. Wir beschränken uns daher auf eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Befunde.

| Zielgruppe | Vorschule < 6 Jahre | Unter- und Mittelstufe 7-12 Jahre | Oberstufe 13-16 Jahre | 16 Jahre > |
|---|--|---|---|--|
| Angebot | | | | |
| A) Angebote im präventiven Bereich | | | | |
| Primärprävention | TaV-Schulen Schulsozialarbeit Suchtpräventionsstelle Schulärztlicher Dienst Kontaktlehrpersonen für Gewalt an Schulen Gsundi Schuel Megaphon: Kinder- und Jugendpartizipation Elternbildungszentrum Mütter- und Väterberatungen der Stadt ZH Mütter- und Väterberatungsstelle Limita Marie-Meierhofer-Institut Pro Juventute | TaV-Schulen Schulsozialarbeit Suchtpräventionsstelle Schulärztlicher Dienst Kontaktlehrpersonen für Gewalt an Schulen Gsundi Schuel Megaphon: Kinder- und Jugendpartizipation Elternbildungszentrum Limita Pro Juventute | TaV-Schulen Schulsozialarbeit Suchtpräventionsstelle Schulärztlicher Dienst Kontaktlehrpersonen für Gewalt an Schulen Gsundi Schuel Megaphon: Kinder- und Jugendpartizipation Elternbildungszentrum Limita Pro Juventute | Suchtpräventionsstelle Elternbildungszentrum Streetwork Limita Megaphon: Kinder- und Jugendpartizipation Pro Juventute |
| Offene Kinder- und Jugendarbeit | Kinderhaus Stromboli Kindertreffs Spielanimation Kreis 4 Gemeinschaftszentren (Kleinkinderangebote) | Kinderhaus Stromboli Gemeinschaftszentren Kindertreffs Spielanimation Kreis 4 Point 5 Mädchentreff | Züricher Jugendfoyers, Jugendtreffs Gemeinschaftszentren Midnight Basketball Streetwork Mädchentreff Café Roland | Züricher Jugendfoyers, Jugendtreffs Gemeinschaftszentren Midnight Basketball Streetwork Café Roland |
| Ausserschulische Betreuung | Krippen Horte Tagesmütter Pflegefamilien KIEinstein (Aufgabenhilfe) | Horte Tagesmütter Pflegefamilien Mittagstische KIEinstein (Aufgabenhilfe) | Horte Mittagstische Café Roland | Café Roland |
| Jugend und Arbeit | | | Vertigo Ventil Nahtstelle Berufsberatung der Stadt Zürich | Vert.igo Job Shop, Zürcher Jugendfoyer Glattwägs Verein JoB Berufsberatung der Stadt Zürich Etcetera EAM Nahtstelle STAGE plus |

| Zielgruppe | Vorschule < 6 Jahre | Unter- und Mittelstufe 7-12 Jahre | Oberstufe 13-16 Jahre | 16 Jahre > |
|--|--|---|---|--|
| Angebot | | | | |
| B) Beratung und Therapie bei Problemverhalten | | | | |
| Beratung, Abklärung | Schulärztlicher Dienst Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Erziehungsberatungsstelle Pinocchio Schulsozialarbeit Elternnotruf Mütter- und Väterberatungsstelle Verein Mütterhilfe Marie-Meierhofer-Institut Pro Juventute DERMAN Fachstelle für interkulturelle Fragen Sozialzentren; Mütter- und Väterberatung; Klein- kindberatungen, Jugend- und Familienhilfe | Schulärztlicher Dienst Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJPD) Schulpsychologischer Dienst Erziehungsberatungsstelle Pinocchio Schulsozialarbeit Elternnotruf H.Langemann SPD/J.L.Gujer Pestalozzianum (Gewalt an Schulen) Pro juventute Pestalozzianum DERMAN Fachstelle für interkulturelle Fragen | Schulärztlicher Dienst Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJPD) Schulpsychologischer Dienst Schulsozialarbeit Elternnotruf H.Langemann SPD/J.L.Gujer Pestalozzianum (Gewalt an Schulen) Streetwork Vert.igo Pestalozzianum DERMAN Fachstelle für interkulturelle Fragen Pro Juventute | Jugendberatung der Stadt Zürich Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJPD) Zentrum Rötél (ab 17 J.) Vert.igo Ventil Nahtstelle Streetwork DERMAN Fachstelle für interkulturelle Fragen Pro Juventute |
| Begleitung, Therapie | Erziehungsberatungsstelle Pinocchio Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Elternnotruf Zentrum Rötél Verein Mütterhilfe Mütter- und Väterberatungsstelle Sozialzentren; Mütter- und Väterberatung; Klein- kindberatungen, Jugend- und Familienhilfe | Erziehungsberatungsstelle Pinocchio Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Elternnotruf Zentrum Rötél | Elternnotruf Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Zentrum Rötél | Jugendberatung der Stadt Zürich Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Elternnotruf |
| C) Fallbezogene Intervention | | | | |
| Ambulante Krisenintervention | Erziehungsberatungsstelle Pinocchio Suchtpräventionsstelle Psychiatrisch-psychologischer Dienst Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Elternnotruf Sozialpäd. Familienarbeit (SPFA) Rötél Verein Mütterhilfe Sozialpsycholog. Beratungsstelle "Offene Tür Zürich" Sozialzentren; Mütter- und Väterberatung; Klein- kindberatungen, Jugend- und Familienhilfe DERMAN Frauenhaus Pro Juventute | Schulsozialarbeit Troubleshooter für Krisen im Schulbereich Kontaktpersonen für Gewalt an Schulen H.Langemann SPD/J.L.Gujer (Gewalt an Schulen) Timmy Meyers: Präv. und Interv.; IKM Guggenbühl; NBC Peacemakers Pestalozzianum Erziehungsberatungsstelle Pinocchio Schulpsychologischer Dienst Suchtpräventionsstelle Psychiatrisch-psychologischer Dienst Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) SPFA Zentrum Rötél Elternnotruf Sozialpsycholog. Beratungsstelle "Offene Tür Zürich" DERMAN Frauenhaus Pro Juventute | Schulsozialarbeit Troubleshooter für Krisen im Schulbereich Kontaktpersonen für Gewalt an Schulen H.Langemann SPD/J.L.Gujer (Gewalt an Schulen) Timmy Meyers: Präv. und Interv.; IKM Guggenbühl; NBC Peacemakers Pestalozzianum Schlupfhuus (Opferberatung) Suchtpräventionsstelle Schulpsychologischer Dienst Psychiatrisch-psychologischer Dienst Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) SPFA Zentrum Rötél Elternnotruf Streetwork Sozialpsycholog. Beratungsstelle "Offene Tür Zürich" DERMAN Frauenhaus Pro Puventute | Jugendberatung der Stadt Zürich Psychiatrisch-psychologischer Dienst Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Elternnotruf Zentrum Rötél SPFA Streetwork Schlupfhuus (Opferberatung) Sozialpsycholog. Beratungsstelle "Offene Tür Zürich" DERMAN Pro Juventute |

| Zielgruppe | Vorschule < 6 Jahre | Unter- und Mittelstufe 7-12 Jahre | Oberstufe 13-16 Jahre | 16 Jahre > |
|--|--|---|---|--|
| Angebot | | | | |
| Teilstationäre Krisenintervention (Tagesstruktur) | Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) FEST; Zentrum Röteli Kinderkrippe Entlisberg Stiftung Monikaheim Kinderhaus Inselhof Kinderkrippe Pilgerbrunnen Kinderheim Sunneblume | Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Stiftung M.A.C (Sonderpädagog. Schule) Haus Sonnenberg (Schlaufenschule) FEST; Zentrum Röteli Jugendsiedlung Heizenholz | Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Stiftung M.A.C (Sonderpädagog. Schule) Vert.igo Ventil Krisenintervention Riesbach/Florhof Zentrum Röteli Gfellergut (Sozialpädagog. Zentrum) Jugendsiedlung Heizenholz | Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Vert.igo Ventil Krisenintervention Riesbach/Florhof Gfellergut (Sozialpädagog. Zentrum) Jugendsiedlung Heizenholz |
| Stationäre Krisen- intervention | Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Kinderkrippe Entlisberg Sunnehuus, 24-Stundenkrippe Kinderheim Neumünsterallee Haus Sonnenberg (Wohngruppe) Jugendsiedlung Heizenholz Stiftung Monikaheim Wohngruppe Maternité Inselhof Kinderheim Pilgerbrunnen Kinderspital Frauenhaus Violetta-WG für gewaltbedrohte Migrantinnen Heizenholz-Mutter-Kind WG Birke-Huus; WG für Frauen in Notsituationen | Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Kinderheim Neumünsterallee Haus Sonnenberg (sozialpädagog. WG und Schlaufenschule) Stiftung Monikaheim Jugendsiedlung Heizenholz Frauenhaus | Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Schlupfhuus Mädchenhaus Haus Sonnenberg (sozialpädagog. WG) Krisenintervention Riesbach/Florhof Zentrum Röteli (sozialpädagog. WG) Gfellergut (sozialpädagog. Zentrum) Jugendsiedlung Heizenholz Frauenhaus | Zentrum f. Kinder- und Jugendpsychiatrie (ZKJPD) Schlupfhuus Mädchenhaus Krisenintervention Riesbach/Florhof Zentrum Röteli (sozialpädagog. WG für Lehrlinge) Gfellergut (sozialpädagog. Zentrum) |
| Hilfe für Opfer von sexueller und körperlicher Gewalt | Notteltelefon und Beratungsstelle für Frauen Kinderschutzgruppe und Opferberatungsstelle von Kinderspital und Triemli Kinderschutzgruppen d. Schulkreise/Sozialzentren Castagna Limita Kinderschutzgruppen der Stadtpolizei Opferberatungsstelle für Jungen & Männer | Notteltelefon und Beratungsst. für Frauen Kinderschutzgr. u. Opferberatungsstelle von Kinderspital und Triemli Kinderschutzgruppe d. Schulkreise/Sozialzentren Castagna Limita Kinderschutzgruppen der Stadtpolizei Opferberatungsstelle für Jungen & Männer | Notteltelefon und Beratungsstelle für Frauen Mädchenhaus Zürich Opferberatungsstelle des Mädchenhaus Kinderschutzgruppe und Opferberatungsstelle von Kinderspital und Triemli Kinderschutzgruppen d. Schulkreise/Sozialzentren Kinderschutzgruppen der Stadtpolizei Castagna Opferberatungsstelle für Jungen & Männer | Notteltelefon und Beratungsstelle für Frauen Mädchenhaus Zürich Opferberatungsstelle des Mädchenhaus Kinderschutzgruppe und Opferberatungsstelle von Kinderspital und Triemli Kinderschutzgruppen d. Schulkreise/Sozialzentren Kinderschutzgruppen der Stadtpolizei Castagna Opferberatungsstelle für Jungen & Männer Jugendberatung der Stadt Zürich |
| D) Übergreifende Ansprechpartner und Institutionen | | | | |
| Permanente Ansprech- partner/Behörden | Sozialzentren; Jugend- und Familienhilfe, Kleinkinderberatung Vormundschaftsbehörde Schulpflege Fachstelle für interkulturelle Fragen Pestalozzianum | Sozialzentren; Jugend- und Familienhilfe Vormundschaftsbehörde Jugendanwaltschaft Jugenddienst Schulpflege SchulkreispräsidentInnen Pestalozzianum Fachstelle für interkulturelle Fragen | Sozialzentren; Jugend- und Familienhilfe Vormundschaftsbehörde Jugendanwaltschaft Jugenddienst Schulpflege SchulkreispräsidentInnen Pestalozzianum Fachstelle für interkulturelle Fragen | Sozialzentren; Jugend- und Familienhilfe Vormundschaftsbehörde Jugendanwaltschaft Jugenddienst Fachstelle für interkulturelle Fragen |

Prävention

Prävention in Familie,
Schule, Freizeit

Mehrere Akteure betreiben in der Stadt Zürich Aktivitäten und Programme, die als Primärprävention von Gewalt betrachtet werden können. Fast alle dieser Programme können einem der drei wichtigen Lebensbereiche von Kindern und Jugendlichen zugerechnet werden: Familie, Schule, Freizeit.

Prävention im
Familienbereich –
Unterstützung bei
Erziehungsaufgaben

Allgemein setzen familienorientierte Präventionsprogramme an der Erkenntnis an, dass viele Formen von kindlichem und jugendlichem Problemverhalten zwar nicht durch Erziehungsfehler monokausal verursacht, aber doch wesentlich mit bedingt sind. Wie wir in Kapitel 2 gezeigt haben, gilt dies auch für Gewalt und aggressives Verhalten. Familienorientierte Prävention zielt daher zu einem grossen Teil darauf ab, Eltern bei ihren Erziehungsaufgaben zu unterstützen und sie im Umgang mit Problemverhalten zu beraten. In Zürich ist das Marie-Meierhofer-Institut für das Kind eine zentrale Institution, die zwar nicht selbst Präventionsprogramme betreibt, aber durch Beratung und Ausbildung von Fachpersonen die Entwicklungs- und Lebensbedingungen von kleinen Kindern zu fördern sucht. Demgegenüber bieten das Elternbildungszentrum, die Sozialzentren der Stadt Zürich, die Mütter- und Väterberatungsstelle sowie die Mütter- und Väterberatung der Stadt Zürich direkt Kurse, Information, Beratung und oder Unterstützung zu Fragen der Kindererziehung und der körperlichen und geistigen Entwicklung von Kindern an. Die Nutzung dieser Angebote ist weitgehend von der Eigeninitiative der Eltern abhängig.

Prävention in der Schule
– „Gsundi Schuel“

In Bezug auf Ersteres ist das vom schulärztlichen Dienst und der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich lancierte und seit 1998 eingeführte Projekt „Gsundi Schuel“ hervorzuheben, das vielleicht am stärksten den Charakter eines eigentlichen Präventionsprogrammes hat. Im Zentrum des Projektes stehen die Sensibilisierung von Schulhausteams für Gesundheitsförderung und Suchtprävention in einem umfassenden Sinn, die Ausbildung von Kontaktlehrpersonen für Gesundheitsförderung und Suchtprävention sowie die Verbesserung des Schulhausklimas durch geeignete Programme und Massnahmen. Projektwochen zur Gewaltprävention und Gesundheitstage bilden wichtige Programmelemente des Angebots von „Gsundi Schuel“. Das Institut für Suchtforschung (ISF) führt gegenwärtig eine Prozessevaluation des Programmes durch. Prozessevaluationen untersuchen die Umsetzung der Aktivitäten, erlauben aber keine Aussagen über die hierdurch erzielten Wirkungen.

Prävention in der Schule
– TaV

Einige unserer GesprächspartnerInnen weisen auf die grossen Hoffnungen hin, die man in die *Teilautonomen Volksschulen (TaV)* setzt. Sie könnten eine Möglichkeit sein, an die Gegebenheiten des Quartiers angepasste Integration und Förderung der SchülerInnen zu betreiben. Denn mit diesem Konzept haben Schulleitung, Lehrerschaft, SchülerInnen und deren Eltern eines Schulhauses die Möglichkeit, gemeinsam ein verbindliches Leitbild und Grundhaltungen des Umgangs untereinander zu entwickeln. SchülerInnen werden hierdurch stärker zu aktiven Mitgestaltern, die Verantwortung übernehmen, zu einer positiven Schulhauskultur beitragen und damit einen Beitrag zur Gewaltprävention leisten.

Zwischen Schule und
Familie –
ausserschulische
Betreuung

Da Kinder und Jugendliche mit Gewaltneigung und anderen Formen von Problemverhalten häufig schwache Bindungen an die Eltern haben und vernachlässigt werden, kann die ausserschulische Betreuung mit gutem Recht als ein wichtiger Präventionsbereich zwischen Schule und Familie angesehen werden. Fachpersonen in der ausserschulischen Betreuung (z.B. Krippen, Horte und Mittagstische) haben daher in der Regel spezifische Kompetenzen im Umgang mit aggressivem Verhalten.

Offene Kinder- und
Jugendarbeit

Hinsichtlich der allgemeinen Zielsetzung, geordnete und attraktive Strukturen bereitzustellen, in denen prosoziales Verhalten und Kooperation gepflegt und geübt werden können, besteht zwischen ausserschulischer Betreuung und offener Kinder- und Jugendarbeit ein Überlappungsbereich. Es gibt hier ein vielfältiges Angebot. Für Kinder bieten beispielsweise Gemeinschaftszentren oder Kindertreffs wie das Kinderhaus Stromboli strukturierte Freizeitaktivitäten und die Möglichkeit zur freien Gestaltung ihrer Aktivitäten an, deren Bedeutung für die Prävention von mehreren GesprächsteilnehmerInnen hervor-gehoben wurde. Auf der Oberstufe und nach Austritt aus der Schule hingegen sind Jugendtreffs ein wichtiger Ort für offene Jugendarbeit, die auch Präventionsaspekte mit berücksichtigt. Spezifischer ist das von mehreren städtischen Stellen getragene Projekt „Midnight Basketball“, das Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren ansprechen will. Das inzwischen an vielen Orten der Schweiz eingeführte Programm ist ein kostenloses Freizeitangebot, mit dem aber auch drogen- und gewaltpräventive wie auch integrationsfördernde Erwartungen verbunden sind.

Beratung und Therapie bei Problemverhalten

Eine zweite Gruppe umfasst ein weites Spektrum von Stellen und Hilfsangeboten zur Beratung, Abklärung und Therapie bei Kindern und Jugendlichen, die Symptome im Bereich externalisierenden Problemverhaltens zeigen. Die hier zusammengefassten Aktivitäten haben eine wichtige Scharnierfunktion zwischen allgemeiner Prävention, die sich meist an die Gesamtheit der Kinder und Jugendlichen richtet, und fallbezogener Intervention, die das Gewaltereignis abwartet, um dann polizeilich, erzieherisch oder vermittelnd einzugreifen. Die in der zweiten Gruppe zusammengefassten Angebote liegen gewissermassen dazwischen – sie sind spezifisch auf Beratung und Hilfe bei Schwierigkeiten ausgerichtet, zielen aber in erster Linie auf Intervention vor einem manifesten Ausbruch von massiver Gewalt ab. Sie sind deshalb wichtig, weil über sie unter anderem die Früherkennung von Kindern und Jugendlichen mit einem hohen Risikopotential läuft.

Schulärztlicher und
schulpsychologischer
Dienst

Für Lehrpersonen sind hier traditionellerweise der schulärztliche Dienst und der schulpsychologische Dienst die erste Anlaufstelle, an welche Kinder und Jugendliche zur Abklärung von Verhaltensauffälligkeiten, Eingliederungsproblemen oder Entwicklungs- und Lernstörungen überwiesen werden. Je nach Ergebnis und in Absprache mit anderen Fachstellen können sie gezielt schulische oder therapeutische Massnahmen einleiten. Die Beratungsstelle des Pestalozzianums unterstützt ausserdem Lehrkräfte und Mitglieder von Schulbehörden und Schulteams bezüglich pädagogischen und schulbezogenen Fragen aber auch Fragen zu Berufsidealität, Umgang mit Belastungen,

Kindesschutz, Migration oder Gewalt an Schulen.

Beratung und
Prävention in der Schule
-Schulsozialarbeit

Ebenfalls wiesen GesprächspartnerInnen auf die Bedeutung der *Schulsozialarbeit* hin. Bei ihrer Arbeit überschneiden sich präventive und eher beratende Aspekte. So können SchulsozialarbeiterInnen Problemsituationen in Schulhäusern frühzeitig wahrnehmen und entschärfen. GesprächspartnerInnen erwähnten hiervon ausgehende positive Effekte auf das Schulhausklima und eine Entlastung für die Lehrpersonen. Sie scheinen sich seit ihrer Einführung zu bewähren und gegenwärtig werden Schulsozialarbeiterstellen auf vierzig der ca. 120 Schulhäuser der Stadt ausgedehnt.

Gleichzeitig sind SchulsozialarbeiterInnen niederschwellige Anlaufstelle für SchülerInnen, Lehrerschaft und Eltern. SchülerInnen mit persönlichen oder familiären Problemen können sich ohne Anmeldung Rat und Unterstützung holen. Aber auch Eltern, die erzieherische Probleme (z.B. Pubertät) mit ihrem Kind haben, nutzen das Angebot.

Beratungsstellen für
Erziehungsfragen

Daneben sind eine Reihe von privaten Anbietern und städtischen Fachstellen hervorzuheben, die Beratung und Begleitung anbieten, wenn Eltern oder Jugendliche selbst Hilfe benötigen. Hierzu zählen insbesondere die bereits erwähnten Beratungsstellen für Erziehungsfragen (z.B. Verein Mütterhilfe, Elternnotruf, Elternberatungsstelle Pinocchio), an die sich Eltern wenden können, wenn sie erzieherisch überfordert sind. Für Jugendliche der Oberstufe und Schulabgänger sind Schulsozialarbeiter und Jugendberatung zwei wichtige Anlaufstellen, die bei psychischen Problemen kontaktiert werden können und Hilfe anbieten.

Beratung von
MigrantInnen und deren
Kinder

Der Fachstelle für interkulturelle Fragen kommt im Bereich der Beratung von ausländischen Bevölkerungsgruppen eine zentrale Rolle zu. Zwar betreibt sie selbst nicht in grösserem Umfang Familien- oder Erziehungsberatung, doch bildet sie eine wichtige Plattform für die Vermittlung spezifischer Hilfsangebote. Ein wichtiges Hilfsangebot ist hier beispielsweise die vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk geführte Beratungsstelle DERMAN, die spezialisiert Beratung, Krisenintervention und Betreuung für MigrantInnen anbietet und sie insbesondere auch bei Erziehungsproblemen unterstützt.

Jugend und Arbeit

Besonders für gewalt- und delinquenzgefährdete Jugendliche stellt das Ende der Schulzeit eine unsichere, wenig strukturierte und entsprechend risikobehaftete Lebensphase dar. Auch hier bieten verschiedene öffentliche und private Stellen in der Stadt Zürich Beratung an. Beispielsweise besteht in Zürich ein über die Berufsberatung hinausgehendes Angebot für eher schwer vermittelbare Jugendliche, die unmittelbar vor oder nach Abschluss der Volksschule ohne Anstellung oder Anschlussprogramm sind (z.B. „Nahtstelle“, „Glattwägs Arbeitsvermittlung“, Verein „Job Shop“). Sie bieten fundierte Beratung, Unterstützung und Begleitung, machen Eignungsabklärungen, führen Berufsintegrationsprogramme durch und vermitteln Arbeitseinsätze im Taglohnbereich, Schnupperlehren und Praktika in der Privatwirtschaft, um den Jugendlichen den Einstieg in den Arbeitsmarkt zu ermöglichen.

Fallbezogene Krisenintervention

Die Stadt Zürich hat ein ausserordentlich breites und vielfältiges Angebot von Massnahmen, Programmen und Strukturen der Intervention bei konkreten Gewaltereignissen, die ein Eingreifen von Fachpersonen als notwendig

| | |
|---|---|
| Gut funktionierendes Dispositiv bei Gewaltvorfällen an der Schule | <p>erscheinen lassen. Von grösster Bedeutung sind hier zunächst die unmittelbar betroffenen Opfer selbst sowie Lehrpersonen, Betreiber von Jugendzentren oder andere Akteure, die von einem Gewaltvorfall Kenntnis haben. Von ihnen hängt es in aller Regel ab, ob Fachstellen von Gewaltvorfällen erfahren und entsprechende Hilfen und Interventionen eingeleitet werden können. Viele unserer InterviewpartnerInnen hoben hervor, dass es während der vergangenen 10 Jahre seitens der verantwortlichen Stellen zu einer Sensibilisierung für Gewaltphänomene gekommen sei. Sie habe dazu geführt, dass bei Gewaltereignissen früher, professioneller und koordinierter interveniert werde.</p> <p>Dies dürfte besonders für die Krisenintervention bei Gewaltvorfällen im schulischen Bereich gelten. Nach Einschätzung vieler ExpertInnen ist sie in Zürich vorbildlich und effizient organisiert. Die Fachstelle „Gewalt an der Schule“ des Pestalozzianums (Leitung: Jean-Luc Guyer) und Heinz Langemann (Schulpsychologischer Dienst der Stadt Zürich, Zusatzauftrag zum Thema „Umgang mit Gewalt, Gewalt an Schulen“) unterstützen und beraten SchulpsychologInnen bezüglich Gewalt an Schulen. Bei Bedarf führen sie jedoch selber Interventionen an Schulen durch.</p> |
| Nur bedingt für niederschwellige Formen von Gewalt geeignet | <p>Durch die kürzlich neu geschaffene Stelle des „Troubleshooters“ können ausserdem rasch die benötigten Fachpersonen mobilisiert, Entscheide über die unmittelbar notwendigen Massnahmen getroffen und Schritte zur längerfristigen Problemlösung unternommen werden. Dieses Angebot wird ergänzt durch die laufende Ausbildung von Kontaktlehrpersonen für Gewalt an Schulen, die für die Bewältigung kleinerer Probleme vor Ort zuständig sind. Sie sind bei Problemen an Schulhäusern die ersten Ansprechpartner und verfügen über das nötige Wissen, um im Bedarfsfall Rat und Hilfe von dritter Seite beizuziehen.</p> <p>Allerdings wird auch betont, dass dieses Einsatzkonzept vor allem reaktiv bei massiveren Ausbrüchen von Gewalt zur Anwendung kommt. Kaum geeignet ist es hingegen, um auf niederschwellige Erscheinungsformen von Gewalt (z.B. Mobbing, Bullying, verbale Gewalt) zu reagieren oder präventiv dem Ausbruch von Gewaltvorkommnissen vorzubeugen.</p> |
| Teilstationäre und stationäre Krisenintervention | <p>Für Kinder und Jugendliche, die in Kindergarten oder Schule in einem Masse verhaltensauffällig sind, dass für sie ein anderes Umfeld gesucht werden muss (stören der Gruppe, Aggressivität, psychische Probleme, Depressivität, Suizidgefährdung u.a.) oder die - aus welchen Gründen auch immer - zu Hause nicht mehr bleiben können (Eltern psychisch krank, Vernachlässigung, Missbrauch etc.), stehen in der Stadt zahlreiche Angebote für Krisenintervention zur Verfügung, welche die Kinder und Jugendlichen vorübergehend oder für längere Zeit teilstationär oder stationär aufnehmen. Dieses Betreuungsangebot, wo notwendig kombiniert mit psychologischen, sozialpädagogischen, psychiatrischen oder fürsorgerischen Abklärungen und Massnahmen, leistet einen ausserordentlich wichtigen Beitrag im Bereich der Intervention bei hochgradig gefährdeten Kindern und Jugendlichen, bei denen oft mehrere Probleme zusammenkommen (schwere familiäre Probleme, Verwahrlosung, Schul-/Ausbildungsschwierigkeiten, andauernde Verhaltensauffälligkeiten: Gewalt, Delinquenz etc.).</p> |
| Sozialpädagogische Familienintervention | <p>Interventionen bei Kindern und Jugendlichen bedingen oft auch, die ganze Familie als System zu betrachten und alle Familienmitglieder in die Inter-</p> |

| | |
|---|--|
| | <p>vention einzuschliessen. So betonen verschiedene GesprächspartnerInnen, der Einbezug der Eltern sei oft entscheidend bei Interventionen für verhaltensauffällige Kinder: Das Zentrum Röteli, die Jugend- und Familienhilfe und der Verein Mütterhilfe sind Beispiele für Institutionen, die sozialpädagogische Familieneinsätze und längerfristige Begleitungen von Familien durchführen.</p> |
| Opferhilfe | <p>Im Bereich Kinderchutz und Opferberatung von körperlichen oder sexuellen Misshandlungen von Kindern und Jugendlichen besteht ein umfangreiches Netz von Angeboten. Kinderschutzgruppen und Opferhilfe werden zum einen vom Kinderspital oder dem Stadtpital Triemli angeboten. Die interdisziplinären Kinderschutzgruppen der Sozialzentren bieten v.a. fachliche Beratung und Information bei Kindsmisshandlungen, Vernachlässigungen etc. und diejenige der Stadtpolizei wird für polizeiliche Hilfeleistungen beigezogen und führt vor allem Abklärungen bezüglich der Vormundschaftsbehörde durch. Spezifische Beratung und Opferhilfe werden zudem von der Opferberatungsstelle für Jungen und Männer, dem Mädchenhaus oder dem Nottelefon für gewaltbetroffene Frauen angeboten.</p> |
| Zusammenarbeit verschiedener Fachstellen wichtig | <p>Fallbezogene Interventionen sind, ob sie nun von einem Vorfall an der Schule, in einem Jugendzentrum oder im öffentlichen Bereich ausgehen, oft komplexe Prozesse, in deren Verlauf die Aktivitäten verschiedener Akteure mit unterschiedlichen Kompetenzen und Zuständigkeiten zusammenwirken. Bei einem Vorfall an einer Schule etwa mögen in die Intervention neben den unmittelbar als Täter und Opfer betroffenen die Lehrpersonen, die Eltern, die Schulkreispräsidien, Polizei, Jugendanwaltschaft, Sozialdienste, externe Programmanbieter, SchulpsychologInnen involviert sein. Entsprechend wichtig ist die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Fachstellen und die Koordination derer Aktivitäten. Für solche Koordinationsaufgaben sind in der Stadt verschiedene Akteure zuständig. Für die Schule wurde mit der bereits erwähnten Stelle des „Troubleshooters“ eine ausserordentlich flexible, effiziente und fachlich höchst kompetente Drehscheibe der Krisenintervention geschaffen.</p> |
| Koordination und Information sind nicht überall gleich gut geregelt | <p>Unsere Gespräche ergaben aber auch Hinweise darauf, dass innerhalb der Stadt Zürich etwa zwischen den Schulkreisen gewisse Unterschiede im Ausmass bestehen, in dem Abläufe, Zuständigkeiten und Informationsflüsse bei Interventionen koordiniert sind. Im Schulkreis Schwamendingen wurde schon früh damit begonnen, ausser dem allgemeinen städtischen Angebot sowie Kontaktlehrpersonen an jeder Schule ein institutionalisiertes Kontaktnetz zwischen Schulkreispräsidium, Jugendanwaltschaft, Jugendsekretariat, schulpsychologischem Dienst, Jugenddienst der Stadtpolizei sowie einem Vertreter der offenen Jugendarbeit aufzubauen. Aber auch die Ergebnisse der Befragung der Lehrpersonen ergaben verschiedene Hinweise darauf, dass die Kenntnis von Massnahmen und Programmen zwischen Stadtteilen erheblich variieren kann.</p> |
| | <p>Bestehende Defizite und Verbesserungsvorschläge</p> |
| Insgesamt sehr positiv beurteiltes Angebot | <p>Insgesamt wird das städtische Angebot im Bereich Präventions- und Interventionsmassnahmen von den befragten ExpertInnen sehr positiv beurteilt. Während der vergangenen 10 Jahre konnte Vieles ausgebaut und verbessert werden, es besteht eine eindruckliche Vielfalt von professionellen Hilfen und Programmen, die verschiedene Altersgruppen ansprechen. Einige</p> |

Möglicherweise erzielt das bestehende Angebot nicht umfänglich die gewünschten Wirkungen

ExpertInnen haben gar den Eindruck, dass bereits ein Überangebot bestehe oder zumindest die Übersicht verloren zu gehen drohe.

Soweit in der Stadt Zürich Probleme mit Manifestationsformen von Gewalt und anderen Formen von Problemverhalten bestehen, können sie eindeutig *nicht* auf einen generellen Mangel an Massnahmen zurückgeführt werden. Vielmehr sind sie ein Hinweis darauf, dass das bestehende Angebot nicht optimale Wirkungen im Sinne der angestrebten Reduktion von Problemverhalten erzielt. Im Folgenden fassen wir zusammen, wo nach Auffassung unserer Gesprächspartner, aber auch aufgrund unserer Interpretation des Vorgefundenen, die Defizite liegen und wo mehr – oder etwas anderes – getan werden müsste. Zu beachten ist allerdings, dass naturgemäss die Meinungen der 18 befragten ExpertInnen über Defizite und Bedarf nach weiteren Massnahmen auseinander gehen. Dennoch lassen sich einige gemeinsame Schwerpunkte erkennen, die wir entsprechend unserem durchgehenden Ordnungsschema in die Bereiche Individuum, Schule/Klasse/Arbeit, Familie/Eltern, Quartier/Nachbarschaft gliedern.

Allgemeine Defizite

Über die Wirksamkeit des Interventions- und Präventionsangebotes in Zürich weiss man nichts

Allerdings möchten wir drei allgemeine Beobachtungen vorausschicken:

Erstens: So eindrücklich das vielfältige, weit vernetzte, auf verschiedene Altersgruppen zugeschnittene, durch professionell arbeitende Fachpersonen täglich realisierte und Prävention und Intervention umfassende Angebot der Stadt Zürich auch ist, so sehr muss man dennoch feststellen: Über die Wirksamkeit des Systems insgesamt oder gar einzelner Elemente ist kaum etwas Gesichertes bekannt. Beispielsweise äussern unsere GesprächspartnerInnen diverse positive und weniger positive Meinungen über den Nutzen von Interventionsangeboten seitens verschiedener privater Anbieter. Allerdings gab es keinerlei Hinweise darauf, dass die Wirksamkeit solcher Massnahmen entweder direkt (d.h. in Zürich) oder indirekt (d.h. über einen Vergleich mit ähnlichen Programmen) evaluiert worden wäre.

Für alle in Zürich gegenwärtig umgesetzten Massnahmen, welche im eigentlichen Sinne Programmcharakter aufweisen, haben wir geprüft, ob in der enormen Datenbank des „Center for the Study and Prevention of Violence“ Evaluationen dokumentiert sind, die einen positiven Nutzen nachweisen. Die Recherche ergab, dass keines der in Zürich eingesetzten Programme diese Bedingung erfüllt. Das heisst nicht, dass die bestehenden Programme nutzlos wären. Aber man muss wohl davon ausgehen, dass für wohl nahezu alle der in den letzten 10 Jahren entfalteten Aktivitäten und Programme ein empirischer Nachweis für positive Wirkungen nicht existiert. In diesem Sinne weist auch eine unserer GesprächspartnerInnen darauf hin, dass die Situation derjenigen im Bereich der Drogenprävention ähnlich sei, so bislang vergleichbar wenig über den Nutzen der entfalteten Aktivitäten bekannt sei.

Vielfältiges Angebot im Interventionsbereich – Defizite in Prävention und Früherkennung

Zweitens fällt auf, dass sich die meisten Angebote und Massnahmen auf den Bereich der fallbezogenen Intervention beziehen. Hierzu gehören insbesondere die ambulante, teilstationäre und stationäre Krisenintervention, aber auch die meisten Angebote in Beratung und Abklärung, Begleitung und Therapie, sowie der permanenten Ansprechpartner in Justiz, Sozial- und Schulwesen. Im Bereich der Prävention und Früherkennung von Verhaltensauffälligkeiten von

Kindern und Jugendlichen hingegen wird das Angebot von mehreren GesprächspartnerInnen als deutlich weniger umfangreich empfunden. Insbesondere weist nach Meinung der Fachkräfte das momentane Angebot von Interventions- und Präventionsmassnahmen für Kinder im Vorschulalter (z.B. Spielgruppen, Vorkindergarten und Kindergarten) sowie für Kinder im Alter von bis 12 Jahren Defizite auf.

Schwierige Orientierung angesichts der Vielfalt von Akteuren

Drittens erwähnen verschiedene Fachpersonen, dass das städtische Angebot an Präventions- und Interventionsmassnahmen sehr unübersichtlich geworden sei, dass die Orientierung schwierig und zeitaufwändig sei und dass es teilweise schlecht kommuniziert werde. Inwieweit dies als generelle Einschätzung zutrifft, können wir angesichts der beschränkten Zahl von GesprächspartnerInnen nicht beurteilen. Uns schien vielmehr, dass mindestens teilweise unter den Experten gute Netzwerke aufgebaut wurden, über welche Interventionen koordiniert und Informationen ausgetauscht werden. Allerdings legen auch die Ergebnisse der Lehrpersonenbefragung den Eindruck nahe, dass in der Stadt Zürich noch mehr für die Information über Massnahmen und Verfahrensabläufe im Bereich der Gewaltprävention- und Intervention getan werden könnte

Individuum

Dichtes Angebot in der fallbezogenen Intervention

Wie oben gezeigt, besteht in der Stadt Zürich ein breites und an die Bedürfnisse verschiedener Altersgruppen angepasstes Angebot der fallbezogenen Intervention, Abklärung und Beratung. Der gesamte Bereich der fallbezogenen Intervention ist – so haben wir den Eindruck – weitgehend abgedeckt. Lücken wurden in diesem Bereich vor allem bei den stark auffälligen, weder schulisch noch beruflich integrierten Jugendlichen festgestellt, für die kein ausreichendes Hilfsangebot bestehe.

Mangel an Programmen zur Förderung von "Life skills"

Hingegen fehlen dem nach Eindruck mehrerer InterviewpartnerInnen Programme zur Prävention von Problemverhalten, welche breit und *nachhaltig soziale und kognitive Kompetenzen* ("life-skills") unterstützen. Hierzu würden Angebote gehören, in welchen die Kinder und Jugendlichen lernen, ihr Risikoverhalten selbst einzuschätzen, soziale Kompetenzen, Selbstsicherheit, Selbstverantwortlichkeit, Fähigkeit, etwas abzulehnen u.a. lernen und welche Auswirkungen ihr Verhalten auf andere haben kann etc. Solche Programme müssten allerdings deutlich über die bisher praktizierten sporadischen Interventionen hinausgehen und stärker in das schulische Curriculum eingebettet werden.

Männlichkeitsbilder als Gegenstand von Gewaltprävention

Als weitere Lücke im Angebot erwähnen die ExpertInnen die spezifische Arbeit mit männlichen Kindern und Jugendlichen mit anderem kulturellem Hintergrund. Sie sind, wie wir bereits in den beiden ersten Kapiteln gezeigt hatten, eine Gruppe mit einem deutlich erhöhten Gewaltrisiko. Die Forschungen von Wilmers et al. (2002) legen nahe, dass hierfür in erster Linie "gewaltakzeptierende Männlichkeitsnormen" verantwortlich sind. Ähnlich weisen unsere GesprächspartnerInnen verschiedentlich auf Kulturkonflikte hin, die im Alltag vermehrt zu aggressionsträchtigen Konflikten führen können. Soweit dies zutrifft, sollten vermehrt Überlegungen dazu angestellt werden, wie solche Gewaltpotentiale durch geeignete Prävention reduziert werden können.

Schule

Auch im schulischen Bereich existiert ein breites Angebot von Interventionen wie sie von Kontaktlehrpersonen für Gewalt an Schulen oder vom Troubleshooter für Gewalt an Schulen sowie von privaten Anbietern wie Guggenbühl, Halbreicht und Meyers angeboten werden. Während diese Angebote fallbezogen und reaktiv sind, bietet beispielsweise „Gsundi Schuel“ ein auf Prävention und Gesundheitsverhalten ausgerichtetes Programm an.

Mangel an Programmen
im niederschweligen
Bereich

Hingegen fehlen mancherorts Programme, die in den schulischen Alltag integriert und darauf ausgerichtet sind, kontinuierlich an schulischem Umfeld, Klassenklima und Kommunikation unter SchülerInnen zu arbeiten. Zudem wird auf einen Mangel an Projekten hingewiesen, welche im niederschweligen Bereich (Mobbing, Bullying, aggressive Sprache etc.) kontinuierliche Hilfe anbieten.

Eltern/Familie

Verschiedene
Beratungsstellen

Die Gewalt- und Devianzforschung zeigt, dass Defizite im elterlichen Erziehungsstil eine wesentliche Rolle als Ursache von aggressivem Verhalten spielen. Entsprechend wichtig wäre es für eine wirksame Gewaltprävention, die Eltern systematisch als zentrale Ebene von Präventionsbemühungen mit einzubeziehen. In diesem Bereich besteht in der Stadt Zürich zwar ein vielfältiges Angebot von Beratung für Eltern und Familien sowie für Eltern, die sich in Familien- und Erziehungsfragen (Verein z.B. Mütterhilfe, Elternbildungszentrum) weiterbilden wollen. Zudem richten sich diverse Angebote und Beratungsstellen an Migranten und Migrantinnen verschiedener Nationalitäten.

Eltern von auffälligen
Kindern schwer
erreichbar

Diese Institutionen werden allerdings hauptsächlich von Eltern in Anspruch genommen, die von sich aus eine Beratung suchen. ExpertInnen, mit denen wir gesprochen haben, weisen aber darauf hin, dass Eltern von schwierigen Kindern oft nicht oder nur sehr schwer für Massnahmen erreichbar seien, da sie Gespräche, Beratungen oder Abklärungen ablehnen oder verweigern. Schwierige Erreichbarkeit für präventive Programme hatten wir bereits im ersten Kapitel als besonderes Problem hervorgehoben. Denn da schwierig erreichbare Eltern häufiger Kinder mit einem erhöhten Gewaltrisiko haben, hängt der Erfolg von Präventionsmassnahmen entscheidend davon ab, ob gerade diese Eltern erreicht werden. Wichtig schiene es uns daher, die Lösung des Problems der Erreichbarkeit stärker als integrale Komponente von Präventionsmassnahmen ins Auge zu fassen.

Erziehungsberatung von
MigrantInnen als
besonderes Thema

Ausserdem scheint eine Lücke im Bereich der Erziehungsberatung von MigrantInnen zu bestehen. Mehrfach wurde in den Gesprächen das Thema angesprochen, dass Kinder von MigrantInnenfamilien häufiger Konflikten ausgesetzt sind, die aus gegensätzlichen kulturellen Erwartungen und unterschiedlichen Erziehungsstilen resultieren. Ausserdem dürfte bei immigrierten Eltern mit wenig Bildungsressourcen das Risiko gross sein, sich durch die anders gearteten Erziehungsaufgaben überfordert zu fühlen. Trotz spezialisierten Stellen kann man hier davon ausgehen, dass viele Angebote im Bereich der Erziehungshilfe nur bedingt fremdsprachige Eltern erreichen. Hinzu

kommen vermutlich Probleme der interkulturellen Kommunikation. Obwohl Kulturvermittler hier fallweise Verständigungsschranken abbauen können, bestehen jedoch in der Stadt Zürich wenig kohärente Angebote, die auf eine bessere Unterstützung ausländischer Eltern bei Erziehungsproblemen abzielen.

Das Wichtigste zusammengefasst

Problemverhalten auf
verschiedenen
Altersstufen

- In der Stadt Zürich existiert ein ausserordentlich vielfältiges Angebot von Massnahmen gegen Gewalt bei Kindern und Jugendlichen, das Primärprävention, Beratung, Hilfe, erzieherische und therapeutische Massnahmen, fallbezogene Intervention, strafrechtliche Sanktion und Koordination einschliesst. Insgesamt fanden wir über 60 Beratungsstellen, private Anbieter, Programme und Fachdienste, die in der Stadt Zürich zu Intervention und Prävention beitragen.
- Die in den vorangehenden Kapiteln beschriebene Problemlage im Gewaltbereich kann nicht auf einen generellen Mangel an Massnahmen zurückgeführt werden.
- Es gibt keine gesicherten Erkenntnisse über die Wirksamkeit der Programme oder Massnahmen, die in der Stadt Zürich realisiert werden.
- Ein grosser Teil der Aktivitäten und Massnahmen betrifft den Bereich der fallbezogenen Intervention und der Beratung, Abklärung und Therapie. Im Bereich der Prävention und Früherkennung hingegen wird das Angebot als deutlich weniger vollständig wahrgenommen.
- Das städtische Angebot wird teilweise als unübersichtlich empfunden.
- Nach Eindruck mehrerer InterviewpartnerInnen fehlen Programme zur nachhaltigen Förderung von sozialen und kognitiven Kompetenzen („life skills“).
- Im schulischen Bereich scheinen mancherorts Programme zu fehlen, die in den Schulalltag integriert sind und auf die Prävention von niederschweligen Formen von Gewalt ausgerichtet sind.
- Auf der Ebene der Familie fehlen Angebote, welche gezielt für erzieherische Beratung schwer erreichbare Eltern anzusprechen versuchen. Insbesondere dürften viele Angebote im Bereich der Erziehungshilfe nur bedingt fremdsprachige und bildungsferne Eltern erreichen.

Kapitel 5

Wirksame Massnahmen zur Prävention und Behandlung von Gewalt- und anderem Problemverhalten

Einleitung

Nur nachweislich wirksame Programme werden berücksichtigt

Nachdem wir im ersten Kapitel eine Übersicht über bekannte Risikofaktoren im Zusammenhang mit jugendlichem Problemverhalten erarbeitet haben, werden wir uns im Folgenden dem Bereich risiko-orientierter Intervention und Prävention zuwenden.

Die Massnahmen zur Prävention und Behandlung kindlichen und jugendlichen Problemverhaltens, die in der Folge beschrieben werden, sollen die Reichhaltigkeit und Vielfalt vorhandener Ansätze illustrieren, die bei verschiedensten bekannten Risikofaktoren anknüpfen und von denen man weiss, dass sie eine Wirkung auf die betreffenden Verhaltensweisen zeitigen.

Unterschiede zwischen Europa und den USA

Wie wir bald merken, schränkte insbesondere dieses Kriterium der *nachweislichen Wirksamkeit* den Horizont zu berücksichtigender Massnahmen stark ein. Dabei kamen deutliche kulturelle Unterschiede zum Ausdruck, in dem Sinne, als es in den USA sehr viel gebräuchlicher ist als in Europa, die Wirksamkeit von Interventionsmassnahmen wissenschaftlich zu überprüfen. Zweifelsohne ist dies nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Entwickler und Anbieter solcher Programme in den USA zumeist private und nicht – wie in Europa üblich – staatliche Akteure sind, was sie unter sehr viel stärkeren Druck setzt, die Wirksamkeit ihres Angebots nachzuweisen. Der Mangel an Wirkungsanalysen im europäischen Kontext wird beispielsweise sehr deutlich, wenn man die Rubrik „Evaluation“ der verschiedenen Massnahmen untersucht, die in der äusserst umfangreichen und ansonsten auch sehr empfehlenswerten Literaturdokumentation der *Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention* des *deutschen Jugendinstituts* (AKJK 1998) beschrieben werden. Darin kann festgestellt werden, dass entweder gar keine oder allenfalls Prozessevaluationen⁴, dagegen so gut wie nie Wirkungsanalysen realisiert wurden.

Eine Ausnahme im europäischen Kontext stellt England dar, wo die aktuelle Labour-Regierung Wirkungsanalysen für Projekte, die staatliche Mittel beanspruchen, gesetzlich vorschreibt („value for money“-Prinzip). Wie auch bei anderen Thematiken fällt auch in diesem Zusammenhang den Niederlanden eine Scharnierfunktion zwischen angelsächsischer und kontinentaleuropäischer Welt zu. Entsprechend sind dort in letzter Zeit vermehrt Bemühungen zur Evaluation laufender Projekte festzustellen.

Wichtige Übersichten im Bereich evaluierter Programme

Führend auf dem Feld der evidenzbasierten Intervention und Prävention sind – unter anderem aus den genannten Gründen – wie erwähnt die USA. So sind US-amerikanische Quellen in der Lage, eine Vielfalt gut evaluierter Programme und Massnahmen darzustellen. In der Folge werden wir uns daher primär auf zwei Quellen stützen, die Präventions- und Interventions-

⁴ Unter Prozessevaluation ist die Beurteilung der *Umsetzung* eines Programms zu verstehen. Dabei geht es etwa um Fragen, ob ein Angebot erwartungsgemäss benutzt wird, ob die Teilnehmenden damit zufrieden sind etc.

massnahmen ausschliesslich nach Kriterien der wissenschaftlich überprüften Wirksamkeit ausgewählt haben. Es handelt sich dabei um die in den „Blueprints for Violence Prevention“ beschriebenen „Model Programs“ (CSPV 2002a) und „Promising Programs“ (CSPV 2002b) sowie um „Communities That Care Prevention Strategies: A Research Guide to What Works“ (DRP 2000)⁵. Die Selektionskriterien, die in diesen Arbeiten sowie im vorliegenden Kapitel zur Anwendung gekommen sind, werden weiter unten noch detailliert. Nebst diesen beiden eigentlichen Katalogen wirksamer Prävention ist für den US-Kontext weiter auf den sogenannten „Sherman“-Bericht (Sherman et al. 1998)⁶ zu verweisen, der bisher wohl vollständigsten systematischen Übersicht zu Ansätzen der Kriminalprävention in sämtlichen relevanten institutionellen Bereichen (Familie, Schule, Gemeinde, Arbeitsplatz, „Orte“ (situative Prävention), Polizei und Strafjustiz). An dieser Stelle ist insbesondere zu bemerken, dass sich die in diesen drei Werken empfohlenen Massnahmen stark überlappen, was die Qualität dieser Massnahmen weiter unterstreicht.

Nicht-evaluiert heisst
nicht notwendig schlecht

Angesichts des Mangels an evaluierten Programmen in Kontinentaleuropa gilt es aber auch nachdrücklich zu betonen, dass ein nicht-evaluiertes Programm keineswegs ein schlechtes Programm zu sein braucht. Allerdings kann nichts objektives über seine Wirksamkeit gesagt werden. Dieser Problematik müsste in Zukunft im europäischen Kontext vermehrt Beachtung geschenkt werden. Nur so liesse sich dann „die Spreu vom Weizen trennen“. Wirksame Programme erhielten dadurch die ihr zustehende objektive Rechtfertigungsbasis und viele oft zwar wohlwollend gemeinte, im Ergebnis jedoch kaum nützliche, wenn nicht gar kontraproduktive Massnahmen und Ansätze könnten vermieden oder verbessert werden.

Nur sehr wenige
Programme sind wirklich
wirksam

Die Notwendigkeit einer Selektion nach objektiven Kriterien mag z.B. damit illustriert werden, dass im Rahmen der Erarbeitung der erwähnten „Blueprints“ insgesamt über 600 (evaluierte) Programme untersucht wurden. Davon genügten nur 11 den höchsten Selektionskriterien („Model Programs“) und 21 den zweithöchsten („Promising Programs“) (CSPV 2002c), zusammen also nur rund 5% der untersuchten Massnahmen und Programme.

Problem der
Übertragbarkeit

Die nachfolgend dargestellten und z.T. empfehlbaren Programme sind insofern problematisch, als sie in einem letztlich stark vom schweizerischen Kontext abweichenden Rahmen entwickelt und umgesetzt worden sind. An dieser Stelle gilt es hervorzuheben, dass Präventions und Interventionsprogramme bei ihrer Übertragung in einen anderen soziokulturellen Kontext stets einer z.T. beträchtlichen Anpassung an die neuen Gegebenheiten bedürfen. So wird der/die eine oder andere Leser/-in bei der Durchsicht der nachfolgenden Programme sicherlich von einigen der dargestellten Programme etwas befremdet sein, was sich auf den US-amerikanischen Kontext zurückführen lässt, in dem diese Programme erarbeitet wurden. Daher werden im Folgenden jene wenigen Fällen, in denen entsprechende Programme an west-europäische Bedingungen angepasst und hernach evaluiert wurden bei den Programmbeschreibungen explizit erwähnt.

⁵ Auch für England (Utting 1999) und die Niederlande (Ince et al. 2001) liegen analog aufgebaute Kataloge vor.

⁶ Eine ausführliche deutsche Zusammenfassung dieses Berichts findet sich bei Rössner et al. (2002), S. 194-264.

Zweck der folgenden
Übersicht

Die nachfolgend dargestellten Programme erfüllen im Rahmen der vorliegenden Studie verschiedene Funktionen. Zunächst vermitteln sie einen Eindruck über die Vielfalt vorhandener Massnahmen im Bereich der Prävention jugendlichen Problemverhaltens und können als Gedankenanstoss dienen. Die verwendete Gliederung hilft weiter auch, sich im entsprechenden Angebotsdickicht zu orientieren. Diese Struktur kann daher helfen, das bestehende Angebot in der Stadt Zürich zu gliedern und so nach Lücken oder umgekehrt nach Überangeboten zu untersuchen. Fernerhin skizzieren diese Darstellungen das Vorgehen, welches eine gute Evaluation auszeichnet und vermitteln einen Eindruck, in welcher Grössenordnung solche Programme wirksam sind. In diesem Zusammenhang gilt es zu bemerken, dass Aspekte der vergleichenden Kosteneffizienz hier nicht berücksichtigt wurden, obwohl entsprechende Angaben in der amerikanischen Forschung oft vorliegen⁷. Dieser Entscheid wurde insbesondere deshalb getroffen, weil bei solchen Analysen die Vergleichskosten (d.h. die Kosten, die bei einer Nichtbehandlung anfallen) wesentlich vom jeweiligen nationalen Kontext und insbesondere vom vorliegenden Polizei- und Justizsystem abhängen und daher nur sehr bedingt übertragbar sind.

Im Folgenden werden wir nun auf die für die vorliegende Auswahl benutzten Selektionskriterien sowie auf das bei der Beschreibung der verschiedenen Programme verwendete Darstellungsraster eingehen.

⁷ Vgl. dazu insbesondere die äusserst umfassende und detaillierte Arbeit von Aos et al. (2001), sowie die sich auf Prävention und Intervention im Frühbereich konzentrierenden Arbeiten von Greenwood et al. (1998) und Karoly et al. (1998).

Selektionskriterien

Gewählte Literatur

Bei der Suche nach Literatur über wirksame Massnahmen zur Prävention kindlicher und jugendlicher Gewalt konnten wir bald feststellen, dass bereits verschiedene z.T. hervorragende Übersichten und Zusammenstellungen zu dieser Thematik vorliegen. Für den deutschsprachigen Raum sind insbesondere zwei sehr umfassende Publikationen der *Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention* des *deutschen Jugendinstituts* zu erwähnen, nämlich die *Literaturdokumentation von Arbeitsansätzen der Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention* (AKJK 1998), wo 110 Massnahmen und Konzepte im Bereich jugendlichen abweichenden Verhaltens dargestellt werden, sowie *Wider die Ratlosigkeit im Umgang mit Kinderdelinquenz* (AKJK 2000), wo detailliert 16 Programme beschrieben werden. Obwohl diese Massnahmen und Programme im Zürcher Kontext höchst relevant wären, konnten sie vorliegend nicht berücksichtigt werden, weil – wie einleitend erwähnt – für diese kaum je Wirkungsanalysen vorliegen, die Aussagen über ihre objektive Wirksamkeit ermöglichen würden. Daher wandten wir uns dem angelsächsischen Raum zu, wo wir einerseits auf zwei Zusammenstellungen evaluierter und als wirksam befundener Programme stiessen, nämlich den *Blueprints for Violence Prevention* (CSPV 2002a/b) sowie der Zusammenstellung *Communities That Care Prevention Strategies: A Research Guide to What Works* (DRP 2000). Darüber hinaus wurden auch die analog zum US-Muster aufgebauten Zusammenstellungen von „Communities that Care“ aus Grossbritannien (Utting 1999) und den Niederlanden berücksichtigt (Ince et al. 2001).

Kriterien bei der vorliegenden Zusammenstellung

Bei den nachfolgend beschriebenen Programmen wurde eine Reihe von Selektionskriterien berücksichtigt. Nebst der Hauptbedingung wissenschaftlich nachgewiesener Wirksamkeit haben wir unsere Auswahl zusätzlich eingengt und uns nur auf Massnahmen konzentriert, die sich durch ein bestimmtes Angebot in Form von Weiterbildung, Therapie oder sonstiger Betreuung auszeichnen. Demgegenüber wurden etwa situative Interventionen, wie z.B. die Durchführung von Kontrollen oder bauliche Massnahmen, sowie Massnahmen in den Bereichen der Polizei, Justiz und Politik (z.B. Verschärfung der Waffengesetze) nicht berücksichtigt. Massnahmen im Bereich des Opferschutzes sind auch nicht Teil dieser Zusammenstellung.

Aufgrund des im nächsten Abschnitt bestimmten Gliederungsrasters wurde für jede der 14 Untergruppen jeweils ein Programm gewählt, wobei den in den *Blueprints for Violence Prevention* beschriebenen „Model Programs“ (CSPV 2002a), die den höchsten wissenschaftlichen Qualitätsanforderungen entsprechen, erste Priorität gewährt wurde. Sie sind jeweils mit zwei Sternchen (**) nach dem Programmnamen kenntlich gemacht. Lag für den entsprechenden Bereich kein „Model Program“ vor, wurde ein „Promising Program“ (CSPV 2002b) gewählt, das jeweils mit einem Sternchen (*) gekennzeichnet ist. Programme ohne derartige Kennzeichnung entsprechen den etwas weniger strengen Kriterien von DRP (2000). Im folgenden Abschnitt werden nun die Selektionskriterien von CSPV (2002d) und DRP (2000) beschrieben.

Kriterien für „promising“
und „model“ programs

Grundsätzlich müssen „model programs“ drei Kriterien erfüllen (Details siehe CSPV (2002d)):

- Nachgewiesene präventive Wirkung auf Gewalt und anderem Problemverhalten aufgrund eines robusten Untersuchungsdesigns (idealerweise mit randomisierter Kontrollgruppe)
- Nachhaltige Wirkung: Effekte sind auch mehrere Jahre nach der Intervention nachweisbar.
- Replikation der Ergebnisse an verschiedenen Standorten.
- *Zusatzkriterien:*
 - Analyse der vermittelnden Faktoren: Der beobachtete Wirkungsmechanismus entspricht dem theoretisch postulierten.
 - Kosten-Nutzen Verhältnis: Nettonutzen ist grösser als Nettokosten.

„Promising programs“ müssen nur das erste Kriterium erfüllen.

Ähnlich gestalten sich die Kriterien im „What works“-Katalog (DRP 2000, S. XVf.):

- Programm zielt auf mindestens einen wissenschaftlich nachgewiesenen Risikofaktor ab
- Programm verstärkt mindestens einen Schutzfaktor
- Programm ist altersmässig angemessen
- Positiver Effekt im Rahmen qualitativ hochstehender Tests nachgewiesen

Gliederungsraster

Einleitung

Im Folgenden wird erläutert, wie sich die verschiedenen Beschreibungen wirksamer Massnahmen gliedern. Dabei unterteilen wir in Anlehnung zum Raster bei „Communities that Care“(nachfolgend CtC) (DRP 2000, Ince et al. 2001) verwendet wird, Interventions- und Präventionsmassnahmen in vier Schwerpunkte, nämlich Familie, Schule, Gemeinde- bzw. quartiergestützte Jugendprogramme sowie Mehrkomponenten-Ansätze, d.h. solche, die gleichzeitig in verschiedenen Lebenssphären ansetzen. Diese Schwerpunkte sind ihrerseits in 1 bis 5 Untergruppen untergliedert, wobei jede Untergruppe mit einem Beispielprogramm dokumentiert wird. Diese werden anhand von 6 Rubriken dargestellt, nämlich „Risikofaktoren“, „Schutzfaktoren“, Zielgruppe & Zweck“, „Angebot“, „Varianten“ sowie „Literatur“. Im Folgenden werden diese Rubriken kurz erläutert.

Risikofaktoren Wirksame, empirisch fundierte Intervention und Prävention zeichnet sich zunächst dadurch aus, dass sie imstande ist, präzise jene Risikofaktoren zu identifizieren, die ursächlich mit dem anvisierten Problemverhalten in Zusammenhang stehen. Erst dadurch kann überhaupt erhofft werden, eine Änderung herbeizuführen. Dementsprechend führen wir bei der Beschreibung der ausgewählten Modellprogramme zunächst jene Risikofaktoren auf, die das Programm anvisiert und die im Rahmen der Wirkungsanalyse in der Regel gemessen werden. Im Konzept von CtC werden 19 Risikofaktoren unterschieden, die mit jugendlichem Problemverhalten in Zusammenhang stehen. Diese Faktoren lassen sich danach differenzieren, mit welchem Typ von Problemverhalten sie in Zusammenhang stehen und in welchem Lebenssphäre der betroffenen Kinder und Jugendlichen sie auftreten. In der ursprünglichen Fassung werden 5 Problemtypen unterschieden. Vorliegend wurde der Problembereich „Teenager-Schwangerschaft“ aufgrund seiner marginalen Relevanz im Schweizer Kontext ausgeklammert. Die nachfolgende Tabelle vermittelt eine Übersicht über die derart aufgeschlüsselten Risikofaktoren. Ein „✖“ gibt an, dass mindestens zwei wissenschaftliche Längsschnittstudien einen Zusammenhang zwischen entsprechendem Risikofaktor und Problemverhalten nachweisen konnten (Ince et al. 2001, 28). Aus dieser Tabelle wird der wissenschaftlich gut belegte⁸ Befund sichtbar, wonach verschiedene Typen von Problemverhalten dieselben Ursachen bzw. Risikofaktoren haben. Wie die nachfolgenden Darstellungen zeigen werden, zeitigen erfolgreiche Programme eine *unspezifische* Wirkung, d.h. sie beeinflussen typischerweise gleichzeitig verschiedene Arten von Problemverhalten wie Gewalt oder Suchtmittelkonsum. Mit anderen Worten ist effektive Gewaltprävention in der Regel auch Prävention von anderem Problemverhalten. Bei der nachfolgenden Darstellung einiger Modellprogramme werden unter der Rubrik „Risikofaktoren“, jene der 19 aufgelisteten Risikofaktoren aufgeführt, die mit dem entsprechenden Programm anvisiert werden. Der Buchstabe in Klammern gibt den jeweiligen Erscheinungsbereich eines Faktors an (z.B. (F) für Familie).

⁸ Siehe Kapitel 1 über Risikofaktoren und Ursachen von Gewalt und Problemverhalten

| RISIKOFAKTOREN | PROBLEMVERHALTEN | | | |
|--|------------------|-------------------------------|-------------------------------------|------------------|
| | Gewalt | Jugenddelinquenz allgemein | problematischer Substanzgebrauch | Schule schwächen |
| Bereich Familie (F) | | | | |
| Problemverhalten in der Familiengeschichte | x | x | x | x |
| Probleme im Familienmanagement | x | x | x | x |
| Familienkonflikt | x | x | x | x |
| Elterliche Billigung von Problemverhalten oder Beteiligung daran | x | x | x | |
| Bereich Schule (S) | | | | |
| Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten | x | x | x | x |
| Schulischer Misserfolg | x | x | x | x |
| Mangelndes schulisches Engagement | x | x | x | x |
| Bereich Individuum & Freundeskreis (I) | | | | |
| Entfremdung und Aufsässigkeit | | x | x | x |
| Freunde, die sich problematisch verhalten | x | x | x | x |
| Befürworten von Problemverhalten | | x | x | x |
| Frühes Auftreten von Problemverhalten | x | x | x | x |
| Psychische / biologische Konstitution | x | x | x | |
| Bereich Gemeinde / Quartier & Gesellschaft (G) | | | | |
| Suchtmittelverfügbarkeit | x | | x | |
| Verfügbarkeit von Waffen | x | x | | |
| Problemverhalten und Waffen befürwortende gemeinschaftliche Normen | x | x | x | |
| Gewalt in den Medien | x | | | |
| Hohe Umzugsrate in der Gemeinde / im Quartier | | x | x | x |
| Geringe Anbindung an die Nachbarschaft und gemeinschaftliche Desorganisation | x | x | x | |
| Ausgeprägte ökonomische Benachteiligung | x | x | x | x |

| | |
|----------------------|--|
| Schutzfaktoren | Wirksame Intervention setzt nicht nur voraus, dass bekannte Risikofaktoren anvisiert und behandelt werden, sondern umgekehrt auch, dass potentielle Schutzfaktoren mobilisiert werden können. CtC unterscheidet 5 z.T. eng miteinander verwobene Schutzfaktoren, nämlich „gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien“ (healthy beliefs and clear standards), sowie Einbindung (bonding) durch Teilhabe an Gelegenheiten (opportunities), durch Erlangung von Kompetenzen (skills) und durch Anerkennung (recognition). In der nachfolgenden Darstellung einiger Modellprogramme gibt die Rubrik „Schutzfaktoren“ an, welche dieser Faktoren das entsprechende Programm zu fördern sucht. |
| Zielgruppe und Zweck | In dieser Rubrik wird beschrieben, an wen sich ein Programm richtet (Altersstufe, Eltern oder Kind etc.). Dazu wird kurz darauf eingegangen, vermittels welcher Mechanismen erwartet das Programm einen günstigen Einfluss auf |

| | |
|-------------|---|
| | Problemverhalten bzw. den es bedingenden Risikofaktoren ausüben soll. |
| Angebot | Unter „Angebot“ werden Programminhalt und Programmstruktur zusammengefasst. An dieser Stelle werden auch der „Verabreichungsmodus“, die Programmdauer oder die zur Anwendung gelangenden Hilfsmittel dargelegt. |
| Wirksamkeit | In dieser Rubrik werden die wichtigsten Evaluationsergebnisse zusammengefasst, welche die Wirkung des Programms belegen. Dazu werden auch in sehr knapper Form Merkmale des Studiendesigns beschrieben (Beizug einer Kontrollgruppe, Randomisierung, verwendete Indikatoren etc.). |
| Varianten | Zwei der besprochenen Programme wurden unterdessen auch in den Niederlanden eingeführt und wissenschaftlichen Kriterien entsprechend evaluiert. Da uns – wie in der Einleitung angesprochen – solche (erfolgreichen) Programm-adaptionen an europäische Verhältnisse von besonderem Interesse scheinen, wird in dieser Rubrik darauf hingewiesen. |
| Literatur | Hier werden die wichtigsten Literaturquellen zu einem Programm, seiner Evaluation und allfälligen Varianten angegeben. |

Literatur

- AKJK (Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalität, Hrsg.; 1998). *Literaturdokumentation von Arbeitsansätzen der Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention*. München: deutsches Jugendinstitut.
- AKJK (Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalität, Hrsg.; 2000). *Wider die Ratlosigkeit im Umgang mit Kinderdelinquenz*. München: deutsches Jugendinstitut.
- Aos S., Phipps P., Barnoski R. & Lieb R. (2001). *The Comparative Costs and Benefits of Programs to Reduce Crime, Version 4.0*. Olympia, WA: Washington State Institute for Public Policy.
- CSPV (Center for the Study and Prevention of Violence, Hrsg.; 2002a). *Blueprints Model Programs*. <http://www.colorado.edu/cspv/blueprints/model/overview.html>. 8. Nov. 2002.
- CSPV (Center for the Study and Prevention of Violence, Hrsg.; 2002b). *Blueprints Promising Programs*. <http://www.colorado.edu/cspv/blueprints/promising/overview.html>. 8. Nov. 2002.
- CSPV (Center for the Study and Prevention of Violence, Hrsg.; 2002c). *Blueprints for Violence Prevention Overview*. <http://www.colorado.edu/cspv/blueprints/index.html>. 9. Nov. 2002.
- CSPV (Center for the Study and Prevention of Violence, Hrsg.; 2002d). *Blueprints Model Programs Selection Criteria*. <http://www.colorado.edu/cspv/blueprints/model/criteria.html>. 9. Nov. 2002.
- DRP (Developmental Research and Programs, Hrsg.; 2000). *Communities that Care Prevention Strategies: A Research Guide to Guide to What Works*. Seattle, WA: DRP, Inc.
- Greenwood P. W., Model K. E., Rydell C. P. & Chiesa J. (1998). *Diverting Children from a Life of Crime: Measuring Costs and Benefit*. Santa Monica, CA: RAND Criminal Justice.
- Ince D., Beumer M., Jonkman H. & Pannebakker M. (2001). *Veelbelovend en effectief: Overzicht van preventieve projecten en programma's in de domeinen Gezin, School, Jeugd, Wijk. Eerste editie CtC-gids*. Utrecht: NIZW.
- Karoly L. A., Greenwood P. W., Everingham S. S., Houbé J., Kilburn M. R., Rydell C. P., Sanders M. & Chiesa J. (1998). *Investing in Our Children: What We Know and Don't Know About the Costs and Benefits of Early Childhood Interventions*. Santa Monica, CA: RAND Criminal Justice.

- Rössner D., Bannenberg B., Sommerfeld M., Fasholz S., Wagner U., van Dick R., Christ O., Coester M., Gossner U., Laue Ch. & Gutsche G. (2002). *Düsseldorfer Gutachten: Empirisch gesicherte Erkenntnisse über kriminalpräventive Wirkungen*. Düsseldorf: Landeshauptstadt Düsseldorf.
- Sherman L. W., Gottfredson D., MacKenzie D., Eck J., Reuter P. & Bushway S. (1998). *Preventing Crime: What Works, what doesn't, what's promising. A report to the United States Congress*. Washington D.C: National Institute of Justice.
- Utting D. (Hrsg.; 1999). *A Guide to Promising Approaches*. London: Communities that Care.

Beispielprogramme

Schwerpunkt Familie

Schwangerschafts- und Säuglingsprogramme

*The Prenatal / Early Infancy Home Visitation by Nurses Program***

| | |
|--------------------|--|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none">• Probleme im Familienmanagement (F)• Elterliche Billigung von Problemverhalten oder Beteiligung daran (F)• Psychische / biologische Konstitution (I)• Ausgeprägte ökonomische Benachteiligung (G) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none">• gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien• Einbindung• Gelegenheiten• Kompetenzen• Anerkennung |
| Zielgruppe & Zweck | Das Programm „Hausbesuche durch Hebammen während der Schwangerschaft und Säuglingsphase“ richtet sich an gefährdete, einkommensschwache junge Schwangere und ihrem werdenden Kind. Ausgehend von einem sozial-ökologischen Ansatz setzt sich dieses Programm zum Ziel unter Einbezug bestehender sozialer Netzwerke Verhaltensweisen vorzubeugen, welche erwiesenermaßen die physische, psychische und soziale Entwicklung des Kindes belasten können. Während der Schwangerschaft stehen insbesondere gesundheitsrelevante Verhaltensweisen wie der Gebrauch verschiedener Substanzen im Vordergrund. Nach der Geburt konzentriert sich das Programm auf verschiedene Aspekte der Erziehung und der Verhinderung von Kindsmisshandlung und -vernachlässigung, sowie auf die weitere Lebensplanung der betroffenen Eltern. |
| Angebot | Das Angebot umfasst Hausbesuche durch eine Hebamme von der Schwangerschaft bis zum Alter von zwei Jahren, Gesundheitserziehung der Eltern, Berufs- und Erziehungsberatung, Elternt raining sowie die Vernetzung von Sozialhilfeangeboten. Die Ammen ermutigen Angehörige und nahe Freunde, die betroffenen Mütter in ihren Aufgaben zu unterstützen. Der Aspekt der Gesundheitsvorsorge umfasst im Wesentlichen ärztliche Untersuchungen und Behandlung sowie regelmässige Hausbesuche durch Ammen. |
| Wirksamkeit | Das Programm und seine Auswirkungen wurden im Rahmen einer Längsschnittstudie, welche die behandelten Familien mit einer Kontrollgruppe vergleicht, über eine Periode von 15 Jahren überprüft. Bei den behandelten Müttern wurden eine deutliche Abnahme von sozialem und gesundheitlichem Problemverhalten (44% weniger Problemverhalten im Zusammenhang mit Alkohol- und Drogenkonsum, 69% weniger Verhaftungen) sowie weniger (31%) weitere Schwangerschaften und ein längerer Zeitraum (+2 Jahre) bis zu einer allfälligen weiteren Schwangerschaft nachgewiesen. Während in der Kontrollgruppe in 19% der Fälle Kindsmisshandlung / -vernachlässigung festgestellt wurde, betrug diese Rate bei den Behandelten nur 4%. Die |

behandelten Familien nahmen auch weniger Sozialhilfe in Anspruch, unter anderem, weil eine höhere Rate der behandelten Mütter später eine Stelle fanden. Die behandelten Kinder erwiesen sich als schulisch erfolgreicher. Als 15jährige liefen sie auch weniger von zu Hause weg (56%), wurden weniger polizeilich angehalten (56%) und konsumierten weniger häufig Alkohol (56%) als Jugendliche in der Vergleichsgruppe.

Literatur Olds D., Hill P., Mihalic S. & O'Brien R. (1998). Blueprints for Violence Prevention, Book Seven: Prenatal and Infancy Home Visitation by Nurses. Boulder, CO: CSPV.

Frühkindliche Erziehung

Perry Preschool Program (PPP)*

| | |
|--------------------|--|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Schulischer Misserfolg (S) • Mangelndes schulisches Engagement (S) • Ausgeprägte ökonomische Benachteiligung (G) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Einbindung • Gelegenheiten • Kompetenzen • Anerkennung |
| Zielgruppe & Zweck | Das <i>PPP</i> richtet sich an 3 bis 4jährige Kinder aus benachteiligten Familien. Es verfolgt das Ziel, diesen Kindern durch qualitativ hochstehende Vorschulbildung ihre spätere Schulleistung zu verbessern. Damit soll der nachweisliche Zusammenhang zwischen ökonomischer Benachteiligung und schulischem Misserfolg aufgebrochen werden. Vom schulischen Erfolg wird erwartet, dass sich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt und eine geringere Verwicklung in die Delinquenz ergeben. |
| Angebot | Beim <i>PPP</i> handelt es sich um eine zweijährige Intervention mit einem Pensum von 2½ Stunden pro Tag, 5 Tage pro Woche und 7 Monate pro Jahr. Wöchentliche Hausbesuche durch einen Lehrer sind fester Bestandteil des Programms. Fünf Komponenten tragen zum Erfolg des Models bei. 1) Der an die Entwicklung des Kindes angepasste Lehrplan betrachtet Kinder als aktive, selbstmotivierte Lernende. Insbesondere können sie ihre Lernaktivitäten selbst bestimmen. Ein spielerischer Umgang mit der Sprache steht dabei im Zentrum. 2) Kleine Klassen bis zu 20 Kindern mit mindestens zwei Lehrkräften bürgen für eine unterstützende Lernumgebung und gewähren eine bessere Aufsicht. 3) Die Lehrkräfte sind auf frühkindliche Belange spezialisiert und werden ihrerseits angemessen weitergebildet und begleitet. Sie bauen auch einen aktiven Kontakt zu den Eltern auf. 4) Nebst pädagogischen Angeboten geht das <i>PPP</i> auch auf andere Bedürfnisse benachteiligter Kinder und ihrer Familien ein, z.B. durch Mittagsangebote oder durch die Vermittlung an andere Sozialdienste. 5) werden Aktivitäten und Leistungen sowohl der Lehrkräfte als auch der Kinder laufend begleitet und evaluiert. |
| Wirksamkeit | Die im Rahmen des <i>PPP</i> behandelten Kinder wurden zusammen mit einer Kontrollgruppe bis zu ihrem 19 Lebensjahr untersucht. Mit 19 war ihre delinquente Verstrickung deutlich geringer als jene der Vergleichsgruppe. Sie hatten weniger Kontakte zur Jugendanwaltschaft, wurden seltener polizeilich angehalten und waren weniger in ernsthafte Streitereien verwickelt. In der Primarschule und später mit 15 wurde bei den Teilnehmenden weniger |

antisoziales Verhalten und schlechtes Betragen nachgewiesen. Schulisch (gemessen am durchschnittlichen Schulabschluss) und intellektuell (gemessen an einem standardisierten Test) schnitten die Programmteilnehmenden besser ab als die Vergleichsgruppe. Dies erklärt sich mitunter durch ihr grösseres Engagement in der Schule sowie ihre positivere Einstellung dazu. Die Teilnehmenden fanden auch eher eine Arbeitsstelle, erzielten einen höheren Lohn und waren mit ihrer Arbeit zufriedener. Entsprechend war die Rate der Sozialhilfeempfänger unter ihnen tiefer.

Varianten In den Niederlanden wurde das Programm unter dem Namen *Kaleidoscoop* eingeführt. Auch dort konnte aufgrund sorgfältiger Evaluationen die Wirksamkeit dieses Programms nachgewiesen werden. Ähnlich gestaltet sich auch das Programm *Piramide*, das sich aber speziell an Kinder aus Migrantenfamilien wendet. Zusammen mit *Kaleidoscoop* ist es das einzige Programm, welches gemäss CtC-Kriterien in den Niederlanden das Prädikat „effektiv“ statt nur „vielversprechend“ trägt.

Literatur Schweinhart L., Barnes H. V. & Weikart D. P. (1993). *Significant benefits.. The High/Scope Perry preschool study through age 27*. Ypsilanti, MI: High/Scope Press.

Kloprogge J., van der Leij A. & Schonewille B. (2000). *Kaleidoscoop en Piramide: samenvattend evaluatie-rapport*. Utrecht: Sardes.

Elternt raining

a) The Incredible Years (IY)**

- | | |
|-----------------------|---|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Probleme im Familienmanagement (F) • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Einbindung • Gelegenheiten • Kompetenzen • Anerkennung |

Zielgruppe & Zweck Das Programmpaket *IY* richtet sich an 2 bis 8jährige gefährdete und/oder verhaltensauffällige Kinder sowie an ihre Eltern und Lehrer. Unter Verhaltensauffälligkeit werden hier ausgeprägtes aggressives Verhalten, Aufsässigkeit und Impulsivität verstanden. Ziel des Programms ist die Förderung emotionaler und sozialer Kompetenzen sowie die Prävention oder zumindest Verminderung von emotionalen und Verhaltensproblemen bei jungen Kindern. Es zielt spezifisch auf bekannte Risikofaktoren ab, die nachweislich mit kindlichen Verhaltensauffälligkeiten zusammenhängen.

Angebot Das Programm setzt sich aus fünf videounterstützten, umfassenden entwicklungsorientierten Lehrprogrammen für Eltern, Lehrer und Kinder zusammen. Drei davon sind für die Eltern bestimmt, wobei das erste den eigentlichen Kern des gesamten Programms darstellt. Dazu liegt je eine Serie für Lehrer und Kinder vor. Ausgebildete Schulungsleiter greifen bei diesem Programm auf Videoszenen zurück, die verschiedene Standardsituationen darstellen, um Gruppendiskussionen, Problemlösungsstrategien und den Gedankenaustausch unter den Teilnehmenden zu fördern.

Die erste und zentrale Komponente des Programms *IY* für Eltern konzentriert sich auf die Förderung von Erziehungstechniken zur Begünstigung sozialer Kompetenzen und zur Reduktion von Problemverhalten des Kindes, wie das

Erlernen vom Spielen mit dem Kind, Lernförderung, wirksame Anerkennung und Anwendung von Anreizen, wirksame Abgrenzungstechniken und Strategien im Umgang mit schlechtem Verhalten. Die zweite Serie zuhnden der Eltern beschäftigt sich allgemeiner mit elterlichen Kompetenzen im zwischenmenschlichen Bereich wie die Erlernung von Kommunikationskompetenzen, der Umgang mit Wut und Ärger, Problemlösungsstrategien zwischen Erwachsenen sowie das Vermitteln und der Empfang von Unterstützung. Das dritte Element konzentriert sich schliesslich auf Erziehungstechniken zur Förderung schulischer Fähigkeiten, wie die Vermittlung von Lesekompetenz, elterliche Routinebestimmungen im Bezug auf Hausaufgaben oder der Aufbau kooperativer Beziehungen zur Lehrerschaft.

Die *IY* Serie für Lehrer vermittelt diesen nützliche Strategien im Umgang mit ihren Schülern, wie den wirksamen Einsatz von Aufmerksamkeit, Lob und Ermutigung, die Anwendung von Anreizen bei schwierigem Verhalten, der Umgang mit ungebührlichem Verhalten in der Klasse, der Aufbau von positiven Beziehungen zu den Schülern sowie die Vermittlung von Empathie, sozialen Kompetenzen und Problemlösungsstrategien.

Die *IY* Serie für Kinder vermittelt Kindern Fähigkeiten in den Bereichen emotionale Bildung, Empathie, Umgang mit Freunden, Beherrschung von Ärger und Wut, Lösen zwischenmenschlicher Probleme und schulischer Erfolg. Sie ist als „Ausstiegsbehandlung“ für Gruppen von Kindern mit Verhaltensproblemen konzipiert.

Wirksamkeit Im Rahmen mehrerer randomisierter Experimente wurden die verschiedenen Programmelemente evaluiert. Bezüglich der Elternkomponente konnte eine Substitution von Kritik und negativen Befehlen durch positive elterliche Affekte wie Anerkennung festgestellt werden. „Behandelte“ Eltern nutzten zunehmend wirksame Techniken der Grenzsetzung. Sie verzichteten auf Prügel und strenge Disziplin zugunsten gewaltfreier Disziplinierung und verbesserter Aufsicht. Damit einher gingen elterliche Depressionen zurück, während elterliches Selbstvertrauen zunahm. Weiter konnte die Kommunikation in der Familie sowie ihre Fähigkeit Probleme zu lösen verbessert werden. Die Kinder der teilnehmenden Eltern verhielten sich ihnen gegenüber weniger problematisch, zeigten positivere Affekte und fügten sich auch eher elterlichen Anweisungen.

Wie auch „behandelte“ Eltern nutzten Lehrer, die das Programm absolviert hatten, häufiger Anerkennung und Ermutigung statt Kritik und harter Disziplin als Erziehungsinstrument. In ihren Klassen wiesen die Kinder positivere Affekte auf und arbeiteten besser mit ihren Lehrern zusammen. Die Beziehungen zwischen den Schülern waren besser und von weniger Aggressionen gekennzeichnet. Weiter konnte das Interesse und Engagement für die Schule verbessert werden.

Das Kinderprogramm konnte nachweislich kognitive Problemlösungs- und prosoziale Konfliktbewältigungsmuster verstärken. Darüber hinaus wurde eine Abnahme von schlechtem Benehmen zu Hause und in der Schule festgestellt.

Literatur Webster-Stratton C., Mihalic S., Fagan A., Arnold D., Taylor T. & Tingley C. (2001). Blueprints for Violence Prevention, Book Eleven: The Incredible Years: Parent, Teacher and Child Training Series. Boulder, CO: CSPV.

b) Positive Parenting Program (Triple P)**

| | |
|--------------------|---|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Probleme im Familienmanagement (F) • Familienkonflikt (F) • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S) • Entfremdung und Aufsässigkeit (I) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Einbindung • Gelegenheiten • Kompetenzen • Anerkennung |
| Zielgruppe & Zweck | <p>Grundsätzlich wendet sich <i>Triple P</i> an Eltern von 0- bis ca. 10-jährigen Kindern. Das Zielpublikum des <i>Triple P</i> Mehrebenen-Programms variiert aber je nach Interventionsebene. Die erste, allgemeinste Ebene (<i>Universal Triple P</i>) richtet sich an alle Eltern, die an der Förderung der Entwicklung ihrer Kinder interessiert sind. Auf dieser Ebene wird das Ziel verfolgt, einen adäquaten Umgang mit alltäglichen Verhaltensproblemen zu erlernen. Adressaten der zweiten Ebene (<i>Selective Triple P</i>) sind Eltern mit spezifischen Sorgen hinsichtlich des Verhaltens und/oder der Entwicklung ihres Kindes (Wutanfälle, Bettnässen, Zubettgehen etc.). Auch die dritte Ebene (<i>Primary Care Triple P</i>) wendet sich an Eltern mit spezifischen Sorgen hinsichtlich des Verhaltens und/oder der Entwicklung ihres Kindes, konzentriert sich aber auf jene mit Defiziten in ihren Erziehungskompetenzen. Nebst den bereits erwähnten Verhaltensweisen zielt diese Interventionsebene auch auf andauernde Essensprobleme und den Umgang mit Angst ab. Das intensive Elterntaining (4. Ebene; <i>Standard Triple P</i>) bietet insbesondere Eltern, deren Kinder ernsthaftere Verhaltensschwierigkeiten wie aggressives und oppositionelles Verhalten oder Aufmerksamkeits- sowie Lernprobleme aufweisen, die Möglichkeit, umfassend positive Erziehungskompetenzen zu erwerben. Erweiterte Interventionen auf Familienebene (5. Ebene; <i>Enhanced Triple P</i>) richtet sich an Eltern mit sehr schwierigen Kindern und an dysfunktionale bzw. Multiproblemfamilien. Sie zielen dabei nicht nur auf andauernde Verhaltensstörungen des Kindes ab, sondern auch auf elterliche Beziehungskonflikte und Depressionen ab.</p> |
| Angebot | <p>Das Interventionsmodell von „Triple P basiert auf dem aktuellen klinisch-psychologischen Forschungsstand und nimmt Bezug auf verschiedene theoretische Grundlagen. Zum einen gehen wichtige Elemente lerntheoretischer Grundlagen ein, zum anderen wird auf Entwicklungsmodelle zur sozialen Kompetenz von Kindern aufgebaut, auf die Theorie des sozialen Lernens nach Bandura und auf Modelle zur Entwicklungspsychopathologie.“ (Kuschel et al. 2000).</p> <p>Die auf sämtlichen Ebenen vermittelten Erziehungsverhalten, basieren auf 5 Prinzipien, die sich wie folgt zusammenfassen lassen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Sorgen Sie für eine sichere und interessante Umgebung • Regen Sie ihr Kind zum Lernen an • Verhalten Sie sich konsequent • Erwarten Sie nicht zu viel • Beachten Sie Ihre eigenen Bedürfnisse |

Den spezifischen Zielverhalten, -gruppen und -setzungen entsprechend unterscheidet sich das Angebot auf den 5 Stufen. Das Angebot auf der ersten Stufe setzt auf Information über den Umgang mit geringfügigen Verhaltens und Entwicklungsproblemen und umfasst Broschüren und Informationsblätter zu positiver Erziehung, gegliedert nach Altersstufen. Etwas ausführlicher gestalten sich die Videoserie und der *Triple P* Programmführer. Dieses Material kann sowohl unbegleitet als auch im Rahmen von Beratungen und Kursen oder auch massenmedial angeboten werden. Auf Stufe 2 werden grundsätzlich dieselben Materialien verwendet wie auf der ersten Stufe. Allerdings beraten Personen, die üblicherweise als Anlaufstelle bei Erziehungsproblemen fungieren (Lehrer, Schulpsychologen, Ärzte etc.) und die entsprechend trainiert wurden (aufgrund des „Primary Care Triple P Practitioner’s Manual“), die Eltern und bestimmen mit diesen gemeinsam aufgrund von *Triple P*-Unterlagen („Developmental Wall Chart“, „Consultation Flip Chart“) die Problemsituation und adäquate Lösungsstrategien. Das Konsultationsangebot umfasst in der Regel 1-4 20minütige Beratungen. Interventionen auf Stufe 3 basieren auf demselben Material wie auf Stufe 2, finden allerdings bereits in einem klinischen Kontext statt und umfassen nebst Beratung auch ein Training, das im Rahmen von 4 Sitzungen vermittelt wird (1) Problembestimmung, 2) Erarbeitung von Strategien, 3) Einübung der Strategien (z.B. Rollenspiele), 4) Generalisierung des Erlernten und positive Verstärkung). Auf Stufe 4 werden die Eltern aufgrund noch umfangreicheren Materials (nebst des Materials auf Stufe 1-3, je nach Vermittlungsmethode: Selbsthilfe-Arbeitsheft, Gruppen-Arbeitsheft, Trainer-Handbuch) in 4 ca. 2stündigen Sitzungen befähigt, mit bereits komplexen und andauernden Problemsituationen umzugehen. Nach diesem Intensivtraining haben die Eltern in den folgenden Wochen die Möglichkeit zu 4 telefonischen Beratungen mit einem *Triple P*-Trainer. Die 5. Stufe entspricht dem Intensivlehrprogramm auf Stufe 4, umfasst darüber hinaus aber Module wie Heimbesuche zur Verbesserung von Erziehungsfertigkeiten, Strategien des Stimmungsmanagements, der Stressbewältigung und der Partnerunterstützung. Dazu wurde auch ein entsprechendes Trainer-Handbuch entwickelt.

Wirksamkeit

Kuschel et al. (2000, S. 27) fassen in Anlehnung an Sanders (1999) die Effektivität von *Triple P* wie folgt zusammen:

1. *Replizierbarkeit der Ergebnisse:* Über verschiedene Studien und unterschiedliche Forschergruppen hinweg zeigten sich konsistente Ergebnisse – die bedeutende Abnahme kindlicher Verhaltensprobleme, die auch bei Nachuntersuchungen stabil blieb sowie eine deutliche Verbesserung der elterlichen Befindlichkeit, besonders der Mütter.
2. *Klinisch bedeutsame Veränderungen:* Klinisch und statistisch bedeutsame Veränderungen wurden sowohl beim Verhalten der Kinder als auch bei den Eltern nachgewiesen.
3. *Effektivität der einzelnen Interventionsebenen:* Für die Wirksamkeit der einzelnen Interventionsebenen liegen Daten vor.
4. *Akzeptanz des Programms:* Eltern, die an *Triple P*-Interventionen teilgenommen haben, berichteten von einer hohen Akzeptanz und Zufriedenheit.
5. *Effektivität des Programms für verschiedene „Familientypen“:* Die Wirksamkeit von *Triple P* wurde für folgende Familienkonstellationen nach-

gewiesen: Zusammenlebende Paare, Alleinerziehende, Stieffamilien, Mütter, die an einer Depression erkrankten, Paare mit niedriger Beziehungsqualität sowie Familien mit einem lernbehinderten Kind.

Varianten Das *Triple P*-Material ist weitgehend ins Deutsche übersetzt worden. Zur Zeit werden *Triple P*-Projekte sowohl in Deutschland (am Institut für Psychologie der TU Braunschweig) als auch in der Schweiz (am Institut für Familienforschung und -beratung der Universität Freiburg) wissenschaftlich evaluiert.

Literatur Sanders M. R. (1999). „Triple P-Positive Parenting Program: Towards an Empirically Validated Multilevel Parenting and Family Support Strategy for the Prevention of Behavior and Emotional Problems in Children“, *Clinical Child and Family Psychology Review*, 2(2), 71-90.

Kuschel A., Miller Y., Köppe E., Lübke A., Hahlweg K., Sanders M. R. (2000), „Prävention von oppositionellen und aggressiven Verhaltensstörungen bei Kindern: Triple P – ein Programm zu einer positiven Erziehung“, *Kindheit und Entwicklung*, 9 (1), 20-29.

Familientherapie *Functional Family Therapy***

- | | |
|-----------------------|--|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Probleme im Familienmanagement (F) • Familienkonflikt (F) • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S) • Entfremdung und Aufsässigkeit (I) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Einbindung • Gelegenheiten • Kompetenzen • Anerkennung |

Zielgruppe & Zweck Die *funktionale Familientherapie (FFT)* richtet sich an 11 bis 18jährige, gefährdete oder bereits gewalttätige, delinquierende oder suchtmittelabhängige Jugendliche und ihre Familien. Dabei wird insbesondere berücksichtigt, dass der ethnische und kulturelle Hintergrund dieser Population äusserst vielfältig ist.

Es lassen sich vier aufeinanderfolgende Hauptziele formulieren: 1) Zunächst geht es darum, die Jugendlichen und ihre Familien zu erreichen und zur Teilnahme zu motivieren. 2) wird versucht, die für diese Familien oft typische Negativität abzumildern. 3) soll die Kommunikation und gegenseitige Unterstützung in der Familie verbessert werden. Parallel dazu gilt es, mögliche Lösungen für Verhaltensprobleme zu identifizieren und wirkungsvolle Strategien der Verhaltensänderung zu erarbeiten. 4) werden vorhandene Gemeinderessourcen in die Strategie miteinbezogen, um die Erhaltung und Verallgemeinerung von positiven Änderungen in der Familie zu sichern.

Angebot Das Programm wird von Familientherapeuten geleitet, die jede Familie in einem klinischen Rahmen individuell betreuen. Neuerdings wurden auch *FFT*-Programme entwickelt, die eine Behandlung zu Hause vorsehen und sich speziell an mehrfach belastete Familien mit multiethnischem Hintergrund richten. In der Regel werden nur rund 10 Stunden eigentliche Therapiearbeit je Familie aufgewendet, bei schweren Fällen (z.B. nach der Rückkehr aus einer stationären Massnahme) höchstens 26 Stunden.

Den Zielsetzungen entsprechend können fünf Interventionsphasen unter-

schieden werden. 1) Zunächst geht es darum, einen Eindruck über die Familiensituation zu gewinnen und zu gewährleisten, dass jene Faktoren begünstigt werden, die ein Engagement des Jugendlichen und seiner Familie garantieren und damit ein frühes Ausscheiden aus dem Programm verhindern („*engagement*“). 2) In der therapeutischen Motivationsphase wird versucht, inadäquate emotionale Reaktionen und Einstellungen zu ändern sowie die Bindung an das Programm, das Vertrauen in den Therapeuten und die Hoffnung und Motivation für dauerhafte Veränderungen zu stärken („*motivation*“). 3) Nachdem eine befriedigende Anbindung an das Programm gewährleistet ist, wird die Verflechtung des betroffenen Jugendlichen und seiner Familie verschiedenen Beziehungsnetzwerken untersucht. Dabei werden die zwischenmenschlichen Funktionen von Verhaltensweisen und ihr Bezug zu Verhaltensänderungstechniken eruiert („*assessment*“). 4) Erst in der nächsten Phase beginnt die eigentliche Therapie, die eine Verhaltensänderung mittels verschiedener Techniken und Mittel anstrebt, wie Kommunikationstraining, das Auftragen spezifischer Aufgaben, die Vermittlung von technischen Hilfsmitteln und elementaren Erziehungstechniken etc. („*behavior change*“). 5) In der letzten Phase wird eine Verallgemeinerung und Stabilisierung der erzielten Verhaltensänderungen angestrebt. Dabei stehen die individuellen funktionalen Bedürfnisse der Familie im Zentrum, wobei diese im Rahmen äusserer Zwänge und Ressourcen betrachtet werden (multisystemischer Ansatz; „*generalization*“).

Wirksamkeit Klinische Versuche zeigen, dass die *FFT* eine wirkungsvolle Behandlung Jugendlicher mit Verhaltensstörungen oder aufsässigem, impulsivem Verhalten sowie Jugendlichen mit Sucht- oder Gewaltproblemen ermöglicht. Sie verhindert auch, dass solche Jugendliche in restriktivere (und teurere) Behandlungen gelangen oder andere Sozialdienste in Anspruch nehmen müssen. Bezüglich der Rückfallquote wurde je nach Programm und Studie eine Reduktion zwischen 25 und 50% nachgewiesen. Die Programmeffekte hielten auch 5 Jahre nach der Intervention an. Was die zentralen Mechanismen angeht, die zu diesen Änderungen führen, scheinen Fortschritte in der Familienkommunikation, darunter insbesondere die Abnahme negativer Kommunikation und von Schuldzuweisungen eine wichtige Rolle zu spielen.

Literatur Alexander J., Barton C., Gordon D., Grotper J., Hansson K., Harrison R., Mears S., Mihalic S., Parsons B., Pugh C., Schulman S., Waldron H. & Sexton T. (1998). *Blueprints for Violence Prevention, Book Three: Functional Family Therapy*. Boulder, CO: CSPV.

Schwerpunkt Schule

Änderungen in der Schulorganisation *School Development Program*

- Risikofaktoren
- Schulischer Misserfolg (S)
 - Mangelndes schulisches Engagement (S)
 - Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S)
 - Geringe Anbindung an die Nachbarschaft und gemeinschaftliche Desorganisation (G)

| | |
|--------------------|---|
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Gelegenheiten • Kompetenz |
| Zielgruppe & Zweck | Das Schulentwicklungsprogramm (SEP) richtet sich an Primarschulen in Problemquartieren und verfolgt das Ziel, die verschiedenen (erwachsenen) Schulakteure – darunter insbesondere die Eltern – in feste Strukturen einzubinden, um damit den Austausch zwischen ihnen zu fördern und eine für alle befriedigende Entwicklung der Schule zu gewähren. |
| Angebot | <p>Das <i>SEP</i> gliedert sich in drei Hauptkomponenten. Das <i>Steuerungs- und Managementteam</i>, bestehend aus Schulleiter, zwei von der Lehrerschaft gewählten Lehrern, drei von der Elternversammlung gewählten Eltern und einem psychosozialen Berater, trifft sich wöchentlich und ist mit der Planung der Schulumgebung und der Programmentwicklung beauftragt. Konkret geht es dabei um Belange wie die Bestimmung gesamtschulischer Bedürfnisse und Ziele, Lehrplan, berufsbegleitende Ausbildung, Schulklima, Umsetzung von Programmen, Verwaltung der Ressourcen und Evaluation. Dieses Team arbeitet eng mit anderen vom Programm eingesetzten Gruppen zusammen.</p> <p>Das <i>psychosoziale Team</i> setzt sich aus einem „gewöhnlichen“ Klassenlehrer, einem Sonderklassenlehrer, einem Sozialarbeiter und einem Schulpsychologen zusammen. Es trifft sich wöchentlich und diskutiert Fall für Fall das Problemverhalten einzelner Schüler, zumeist auf Antrag von Lehrern. Dieses Team formuliert auch Empfehlungen hinsichtlich der Schulpolitik, die einen Einfluss auf das Schulklima und auf das Wohl der Schüler haben könnten, und hilft bei deren Umsetzung.</p> <p>Das <i>Elternprogramm</i> bindet Eltern verschiedentlich an den Schulalltag, z.B. durch soziale Tätigkeiten, Teilnahme an Workshops oder auch als Nachhilfskräfte. Ein Handbuch, das solche Elternrollen und -aktivitäten beschreibt ist Teil des Programmpakets.</p> |
| Wirksamkeit | Die Evaluationsergebnisse verweisen auf eine erhöhte elterliche Beteiligung an den Schulaktivitäten, auf eine Verbesserung der durchschnittlichen Schulleistung, sowie auf erhöhte soziale Kompetenzen der Schüler hin. Weiter verbesserten sich die Beziehungen der Schüler zu ihren Mitschülern und zu ihrer Erwachsenenumgebung. Auch konnte eine Zunahme des psychischen Wohlbefindens und des Schulklimas nachgewiesen werden. |
| Literatur | <p>Comer J. P. (1988). "Educating Poor Minority Children", <i>Scientific American</i>, 259(5), 42-48.</p> <p>Squires D. A., & Kranyik R. D. (1995). "The Comer Program: Changing School Culture", <i>Educational Leadership</i>, 53(4), 29ff.</p> |

Organisation, Management und Strategien auf Klassenebene ***The Good Behavior Game (GBG)****

| | |
|--------------------|--|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Anerkennung |
| Zielgruppe & Zweck | Das <i>GBG</i> wendet sich grundsätzlich an alle Kinder der Unterstufe, wobei es insbesondere bei Kindern mit früh einsetzendem Hochrisikoverhalten eine ausgeprägte Wirkung zu zeitigen scheint. Primäres Ziel des <i>GBG</i> ist die Eindämmung von frühem Problemverhalten durch die Einbindung betroffener |

| | |
|-------------|---|
| Angebot | <p>Kinder in Gruppen, von denen ein günstiger normativer Druck erwartet wird.</p> <p>Beim <i>GBG</i> handelt es sich um eine Technik der Klassenführung zur Minderung von aggressivem und störendem Gebaren in der Klasse. Dabei werden hinsichtlich des Problemverhaltens möglichst heterogene Gruppen gebildet. Stiftet ein Schüler Unruhe, wenn das Spiel am laufen ist, erhält sein Team einen Minuspunkt. Teams, die am Schluss einer Runde weniger als fünf Punkte haben, erhalten eine Belohnung.</p> <p>In der Einführungsphase wird der Beginn einer Spielrunde explizit erwähnt, die Belohnung hat ausgesprochen konkreten Charakter und wird auch unmittelbar verteilt. Mit der Zeit startet das Spiel ohne ausdrückliche Ankündigung und die Belohnungen sind weniger unmittelbar. Es kann sich dann etwa um eine extra Pause oder eine andere beliebte Betätigung handeln. Zudem wird am Freitag ein Wochenpreis an das beste Team der Woche vergeben.</p> |
| Wirksamkeit | <p>Das <i>GBG</i> wurde in den USA bei Kindern aus unteren und mittleren Einkommensschichten mit verschiedenen ethnischen Hintergründen evaluiert. Nach einem Jahr „Behandlung“ wurden Programmteilnehmende im Vergleich zu einer Kontrollgruppe von ihren Lehrer/-innen und Mitschüler/-innen als weniger aggressiv und scheu eingestuft. Die nachhaltigsten Ergebnisse wurden bei den aggressivsten Kindern erzielt. So erwiesen sich sehr aggressive Knaben, die im ersten Jahr der Primarschule am Spiel teilgenommen hatten auch in der sechsten Klasse noch als signifikant weniger aggressiv als vergleichbare Knaben, die nicht am Spiel teilgenommen hatten. Für andere (weniger aggressive) Gruppen konnte ein so langfristiger Effekt nicht nachgewiesen werden.</p> |
| Varianten | <p>Das <i>GBG</i> liegt auch in einer niederländischen Version vor. Sie zeichnet sich z.B. dadurch aus, das sie im Vergleich zur US-Variante statt negatives Verhalten zu bestrafen, positives belohnt. Alfons Crijnen, der zur Zeit mit seinem Team den langfristigen Einfluss des GBG in den Niederlanden untersucht, ist auch mit der niederländischen Version zu überzeugenden ersten Ergebnissen gelangt (van Lier 2002).</p> |
| Literatur | <p>Kellam, S. G., Rebok G. W., Ialongo N. & Mayer L. S. (1994). "The Course and Malleability of Aggressive Behavior from Early First Grade into Middle School: Results of a Developmental Epidemiologically-Based Preventive Trial", <i>Journal of Child Psychology and Psychiatry</i>, 35(2), 259-282.</p> <p>van Lier P. (2002), <i>Preventing Disruptive Behavior in Early Elementary Schoolchildren</i>. Dissertation: Rotterdam.</p> |

Klassenlehrpläne zur Förderung sozialer und emotionaler Kompetenzen

a) Promoting Alternative Thinking Strategies (PATHS)**

| | |
|----------------|---|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S) • Befürworten von Problemverhalten (I) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Einbindung • Gelegenheiten • Kompetenzen • Anerkennung |

| | |
|--------------------|--|
| Zielgruppe & Zweck | Wie es sein Name nahe legt, setzt sich das „Programm zur Förderung alternativer Denkstrategien“ (<i>PFAD</i>) zum Ziel, emotionale und soziale Kompetenzen von Kindern zu fördern und aggressives und anderes Problemverhalten zu mindern, was nicht zuletzt dem Lernprozess zugute kommen soll. <i>PFAD</i> wird als Teil des Lehrplans vermittelt und richtet sich grundsätzlich an alle Kinder im Primarschulalter. Insbesondere wurden auch mit Kindern mit besonderen Bedürfnissen (schwerhörige, lernbehinderte, gemütskranke oder auch hochbegabte) positive Resultate erzielt. |
| Angebot | Im Idealfall wird <i>PFAD</i> während der gesamten Primarschulzeit im ordentlichen Lehrplan aufgenommen. Das Programm wird in der Regel 3 mal wöchentlich in einem Umfang von mindestens 20 Minuten unterrichtet. Das Material stellt der Lehrkraft Unterrichtsmaterial zur Verfügung, das ihr hilft, ihren Schülern Selbstkontrolle, emotionale Intelligenz, soziale Kompetenz, positive Beziehungen unter den Schülern sowie Fähigkeiten zur konstruktiven Problemlösung zu vermitteln. Von diesen Kompetenzen wird insbesondere erwartet, dass emotionale und Verhaltensprobleme verhindert oder zumindest vermindert werden können. Mit <i>PFAD</i> lernen Kinder, ihre Gefühle zu erkennen, einzuordnen, auszudrücken und mit ihnen umzugehen. Weitere Elemente des Programms betreffen die Unterscheidung zwischen Fühlen und Verhalten, den Aufschub von Belohnungen, Impulskontrolle, Stressreduktion. Kinder lernen dabei auch Andeutungen und nonverbale Kommunikation zu verstehen, die Perspektive anderer einzunehmen sowie Probleme Schritt um Schritt zu lösen. Die Lehrpersonen werden ihrerseits in 2-3tägigen Workshops in das Programm eingeführt. Ihnen stehen während des Programms Berater zur Seite, die sie im Zweiwochenrhythmus aufsuchen können. |
| Wirksamkeit | Für sämtliche einleitend erwähnten Gruppen von Kindern konnten bei Programmabsolventen im Vergleich zu Kontrollgruppen Verbesserungen hinsichtlich des Grades an Selbstkontrolle, des Verstehens und Erkennens von Emotionen, der Frustrationstoleranz, der Verwendung wirksamerer Konfliktbewältigungsmuster sowie der Denk- und Planungsfähigkeiten festgestellt werden. Entsprechend äusserten „behandelte“ Kinder weniger Beklemmungs- und Angstgefühle und wiesen weniger Benehmens und Gewaltprobleme auf. |
| Literatur | Greenberg M. T. Kusché C. & Mihalic S. (1998). Blueprints for Violence Prevention, Book Ten: Promoting Alternative Thinking Strategies (PATHS). Boulder, CO: CSPV. |

*b) Bullying Intervention Program***

| | |
|--------------------|---|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Probleme im Familienmanagement (F) • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S) • Befürworten von Problemverhalten (I) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien |
| Zielgruppe & Zweck | Das in Norwegen entwickelte Interventionsprogramm gegen Bullying (=Plagen/Drangsalieren) richtet sich an sämtliche Schüler in der obligatorischen Schulzeit (1.-9. Klasse). Wie es sein Titel andeutet, hat es zum Ziel, Bullying im schulischen Kontext und damit verbundene Probleme zu vermindern. Spezifischer werden 3 4 Ziele verfolgt: 1) Sensibilisierung und Förderung des Wissens um das Bullying-Problem, 2) aktiver Einbezug von Eltern und Lehrern, 3) Entwicklung von Regeln zur Prävention von Bullying, |

| | |
|-------------|--|
| | <p>4) Hilfe und Schutz für Bullying-Opfer.</p> <p>Alle Schüler einer Schule nehmen an den Hauptkomponenten teil, während für Täter und Opfer von Bullying spezielle Zusatzmodule vorgesehen sind.</p> |
| Angebot | <p>Das Anti-Bullying Programm wurde bereits an mehreren Standorten in verschiedenen Varianten umgesetzt. Es können mehrere Komponenten unterschieden werden. In der ursprünglichen, umfangreichsten, in Norwegen realisierten Fassung können folgende Elemente unterschieden werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Eine 32-seitige Informationsbroschüre zum Thema wurde landesweit dem Schulpersonal verteilt. • Eine konzisere, 4-seitige Broschüre wurde durch die Schulen an alle Eltern mit schulpflichtigen Eltern verteilt. • Ein ca. halbstündiges Video mit zwei Fallbeispielen wurde zu günstigem Preis Interessierten verkauft oder ausgeliehen. • In den Schulen füllten Lehrer und Schüler Fragebögen zum Umfang von Bullying (Täterschaft, Viktimisierung, Interventionsbereitschaft) aus. Im Anschluss daran wurden die Ergebnisse auf Schulebene präsentiert und diskutiert und ein Aktionsplan gegen Bullying ausgearbeitet. Insbesondere wurden auch „Bullying-Hotspots“ identifiziert und stärker überwacht (Aktionsforschungsansatz). • Auf Klassenebene wurden insbesondere Regeln zur Verhinderung von Bullying ausgearbeitet und umgesetzt sowie regelmässige Klassenanlässe zum Thema durchgeführt. • Auf individueller Ebene werden Täter und Opfer von Bullying spezifisch betreut, wobei die Lehrer dazu Hilfe von Beratern und Schulpsychologen erhalten. |
| Wirksamkeit | <p>Das Anti-Bullying-Programm zeitigt aufgrund von Evaluationen, welche den Ansprüchen eines „<i>model programs</i>“ genügen folgende Wirkungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Substantielle Verminderung selbstberichteten aktiven Bulliyings sowie entsprechender Opfererfahrungen • Signifikante Reduktion von selbstberichteten anderen Formen Antisozialen Verhaltens (andere Gewalttätigkeiten, Vandalismus, Diebstahl, Schwänzen) • Signifikante Verbesserung des Schul- und Klassenklimas (positive Beziehungen in der Klasse, positivere Einstellungen zu Schule und Hausaufgaben, verbesserte Ordnung und Disziplin) |
| Varianten | <p>Das Anti-Bullying Programm wurde in den 1990er Jahren in Sheffield, England (Whitney et al., 1994), in Schleswig-Holstein (Hanewinkel & Knaack, 1997) und in Nord-Carolina, USA (Melton et al., 1998) implementiert und evaluiert.</p> |
| Literatur | <p>Hanewinkel R. & Knaack R. (1997). „Prävention von Aggression und Gewalt an Schulen“. In Holtappels, H.G., Heitmeyer, Melzer, W. & Tillmann, K.J. (Hrsg.). <i>Schulische Gewaltforschung. Stand und Perspektiven</i> (S. 299-309). Weinheim: Juventa.</p> <p>Olweus D., Limber S. & Mihalic S. F. (1999). <i>Blueprints for Violence Prevention, Book Nine: Bullying Prevention Program</i>. Boulder, CO: Center for the Study and Prevention of Violence.</p> <p>Melton G. B., Limber S. P. Cunningham P., Osgood D. W., Chambers J., Flerx V., Henggeler S. & Naatgion M. (1998). <i>Violence among rural youth</i>. Final Report to the Office of Juvenile Justice and Delinquency Prevention.</p> |

Whitney I., Rivers I., Smith P. K. & Sharp S. (1994). "The Sheffield Project: methodology, and findings". In: P. K. Smith & S. Sharp (eds.): *School Bullying, Insights and Perspectives*. Routledge.

Strategien zum Management schulischen Verhaltens *Structured Playground Activities*

| | |
|--------------------|---|
| Risikofaktoren | • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S) |
| Schutzfaktoren | • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Gelegenheiten |
| Zielgruppe & Zweck | Strukturierte Pausenplatzaktivitäten (SPA) eignen sich für die Kindergarten und frühe Primarstufe. Durch das Sanktionieren von unfairm oder gewalttätigem Verhalten beim Spielen auf dem Pausenplatz sollen Kinder zu einem rücksichtsvollen Umgang miteinander animiert werden. |
| Angebot | Vor Schulbeginn und während der Pausen beaufsichtigen 3 Personen (z.B. Lehrer) den Pausenplatz und veranstalten verschiedene Spiele und Aktivitäten. Wenn ein Kind sich besonders unfair oder gewalttätig gebärdet, muss dieses 2 Minuten ruhig auf einer Bank aussetzen. Die Teilnahme an den Spielen ist freiwillig, doch zeigte sich, dass die meisten Kinder mitmachen. |
| Wirksamkeit | Im Vergleich zur Messung vor der Intervention konnten gewalttätige Zwischenfälle um 53% verringert werden. |
| Literatur | Murphy H. A., Hutchinson J. M. & Bailey J. S. (1983). "Behavioral School Psychology Goes Outdoors: The Effect of Organized Games on Playground Aggression", <i>Journal of Applied Behavior Analysis</i> , 16, 29-35. |

Schulgestützte Mehrkomponenten-Programme *Montrealer Longitudinalstudie**

| | |
|--------------------|---|
| Risikofaktoren | • Probleme im Familienmanagement (F) • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S) • Schulischer Misserfolg (S) |
| Schutzfaktoren | • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Einbindung • Kompetenzen • Anerkennung |
| Zielgruppe & Zweck | Das im Rahmen der Montrealer Longitudinalstudie (MLS) implementierte Programm zur Prävention von antisozialem Verhalten richtet sich an früh auffällige Knaben und ihre Eltern. Es setzt sich zum Ziel, Delinquenz, Suchtmittelgebrauch und Gangbeteiligung der Behandelten vorzubeugen. |
| Angebot | Das Programm mit einer Laufzeit von 2 Jahren ist in zwei Komponenten unterteilt, wobei sich eine an die Eltern richtet und die zweite an die betroffenen Knaben. Die Komponente zuhause der Kinder umfasst 19 Sitzungen, die insbesondere auf die Vermittlung prosozialer Kompetenzen und die Verbesserung der Selbstkontrolle abzielen. Sie wird im schulischen Kontext in Kleingruppen vermittelt, die sich sowohl aus Problem- als auch aus „normalen“ Kindern zusammensetzen. Im Rahmen dieser Schulung wird auf Techniken wie Coaching, Rückgriff auf gleichaltrige Rollenvorbilder („peer modeling“), Selbststudium, die bewusste Verwendung der Verhaltensverstärkung sowie Rollenspiele zurückgegriffen, die es den behandelten |

| | |
|-------------|---|
| | Knaben erlauben sollen, neue Kompetenzen zu erwerben. Die Elternschulung wird in Abständen von zwei Wochen vermittelt und lehrt die Eltern, das Verhalten ihres Kindes zu beaufsichtigen und durch Belohnung für prosoziales Verhalten sowie wirksames, gewaltfreies Strafen für unangemessenes Verhalten positiv zu beeinflussen. Darüber hinaus werden sie im Umgang mit Familienkrisen geschult. |
| Wirksamkeit | <p>Das Programm wurde bisher bei 1'161 7-9jährigen, in Kanada geborenen Knaben aus tiefen Einkommensschichten evaluiert, die bereits im Kindergarten als gewalttätig auffielen. Diese Stichprobe wurde in eine Behandlungs- und eine Kontrollgruppe unterteilt und bis zum Alter von 16 Jahren untersucht.</p> <p>Behandelte Jungen gaben mit 12 Jahren, d.h. drei Jahre nach der Intervention, weniger Diebstähle an. Gemäss ihren Lehrern waren sie weniger häufig in Streitereien verwickelt und besser an den Schulalltag angepasst. Während 44% der unbehandelten Jungen ernsthafte Schulprobleme aufwiesen, betrug diese Rate bei den behandelten nur die Hälfte. Ähnliche Raten ergaben sich bezüglich dem Wiederholen eines Schuljahres bzw. der Überweisung in eine Sonderklasse. Drei Jahre später (mit 15 Jahren) unterschieden sich die Behandelten positiv von der Kontrollgruppe bezüglich des Alkohol- und sonstigen Drogengebrauchs, hinsichtlich der eigenen Delinquenz (Vandalismus, Diebstahl etc.) sowie bezüglich der Mitgliedschaft in Gangs bzw. der Delinquenz im Freundeskreis (gemessen an Polizeikontakten).</p> |
| Literatur | <p>Tremblay R. E., Masse L., Pagani L. & Vitato L. (1996). "From childhood physical aggression to adolescent maladjustment: The Montreal Prevention Experiment", in R. D. Peters & R. J. McMahon (eds.), <i>Preventing childhood Disorders, Substance Abuse, and Delinquency</i>. Thousand Oaks: Sage Publications.</p> <p>Tremblay R. E., Vitaro F., Bertrand L., LeBlanc M., Beaulieu H., Boileau H. & David L. (1992). "Parent and child training to prevent early onset of delinquency: The Montreal longitudinal Experimental Study", in Joan McCord & Richard Tremblay (eds.), <i>Preventing Antisocial Behavior: Interventions from Birth through Adolescence</i>. New York: The Guilford Press.</p> <p>Tremblay R. E., McCord J., Boileau H., Charlebois P., Gagnon C., LeBlanc M. & Larivee S. (1991). "Can disruptive boys be helped to become competent?", <i>Psychiatry</i>, 54, 149-161.</p> |

Gemeinde- / quartiergestützte Jugendprogramme

Freizeitprogramme nach Unterricht *Participate and Learn Skills (PALS)*

| | |
|--------------------|---|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S) • Entfremdung und Aufsässigkeit (I) • Freunde, die sich problematisch verhalten (I) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Einbindung • Gelegenheiten • Kompetenzen • Anerkennung |
| Zielgruppe & Zweck | Bei <i>PALS</i> handelt es sich um ein Freizeitprogramm für Kinder und |

Jugendliche (5-15 Jahre) in benachteiligten Quartieren. Durch verschiedene Freizeitaktivitäten wird ihnen die Gelegenheit gegeben, neue Fähigkeiten zu erlernen und sich von problematischen Freizeitbeschäftigungen zu distanzieren.

| | |
|-------------|---|
| Angebot | Das Programm wurde von zwei Vollzeitangestellten betreut. Insgesamt wurden bis zu 40 Programme in 25 „Fähigkeitsbereichen“ angeboten. Zumeist handelte es sich um sportliche Aktivitäten, doch wurden auch Angebote im Musik- und Kunstbereich angeboten. Die Kinder und Jugendlichen im Quartier wurde intensiv zur Teilnahme bewogen, so dass im ersten Projektjahr 71% der Kinder und Jugendlichen teilnahmen. Nach drei Jahren betrug diese Rate immerhin noch 49%. |
| Wirksamkeit | Im Interventionsquartier wurde während der Versuchsphase eine Abnahme der Verhaftungsrate von Jugendlichen um 75% beobachtet. Im Vergleich dazu nahm in einem ähnlichen strukturierten Vergleichsquartier diese Rate um 67% zu. Parallel dazu nahm im Interventionsquartier auch die Anzeigerate gegen jugendliche Täter ab. |
| Literatur | Jones M. B., & Offord D. R. (1989). „Reduction of Antisocial Behavior in Poor Children by Nonschool Skill-Development“, <i>Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Disciplines</i> , 30, 737-750. |

Einbindung Jugendlicher auf Gemeinde- / Quartierebene **Quantum Opportunities Program (QOP)****

| | |
|--------------------|---|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S) • Mangelndes schulisches Engagement (S) • Entfremdung und Aufsässigkeit (I) • Ausgeprägte ökonomische Benachteiligung (G) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Einbindung • Gelegenheiten • Kompetenzen • Anerkennung |
| Zielgruppe & Zweck | <p>Das <i>QOP</i> richtet sich an 14 bis 18jährige Jugendliche aus stark benachteiligten Verhältnissen, wie Sozialhilfe empfangenden Familien. Durch ein breit gefächertes Bildungs- und Entwicklungsangebot, aber auch durch die Verschaffung finanzieller Anreize, soll das Programm diese Jugendlichen zu einem Quantensprung (daher der Name) aus ihrer Situation heraus verhelfen. Da ein überproportionaler Anteil von Jugendlichen mit Problemverhalten aus entsprechenden Verhältnissen stammt, wird auch ein nachhaltiger Einfluss auf verschiedene Arten von Problemverhalten erwartet.</p> <p>Spezifischer versucht das <i>QOP</i> 1) den für benachteiligte Quartiere typischen (wahrgenommenen und realen) Mangel an Entwicklungschancen zu kompensieren, 2) Beziehungen zu Personen mit prosozialen Werten und Einstellungen zu vermitteln, 3) Wissen und Fähigkeiten der Teilnehmenden zu erhöhen, um ihnen bessere Erfolgchancen für die Zukunft zu sichern und 4) Verstärkung positiver Leistungen und Fortschritte durch Anerkennung.</p> |
| Angebot | Das Programm erstreckt sich über einen Zeitraum von vier Jahren und beginnt mit der 9. Klasse und setzt sich aus einer ausgeglichenen Folge von Bildungs-, Entwicklungs- und Dienstleistungsangeboten zusammen, die in kleinen |

Gruppen von 20 bis 25 Jugendlichen vermittelt werden. Jede Gruppe wird von einem engagierten Erwachsenen begleitet, der/die als Mentor, Vorbild, Vermittler, Troubleshooter, aber auch als Disziplinierungsperson fungiert.

Jährlich kommen die „Partner“ (associates) genannten Teilnehmenden in den Genuss von 250 Stunden Bildungsangeboten, wie computergestützten Unterricht oder Stützunterricht durch andere Programmteilnehmende, zur Förderung des schulischen Erfolgs. Das zweite, auf die soziokulturelle Integration abzielende Massnahmenpaket umfasst 250 Stunden Entwicklungsaktivitäten im Bereich der kulturellen und persönlichen Entwicklung, aber auch hinsichtlich des Erwerbs allgemeiner Lebens- und Erziehungsfähigkeiten sowie der Planung der beruflichen Zukunft. Das letzte Element umfasst verschiedene Dienstleistungstätigkeiten wie die Teilnahme an Gemeindedienstleistungen, das Mitmachen bei öffentlichen Anlässen oder andere Freiwilligenarbeit. Solche Aktivitäten werden in der Regel unmittelbar nach erfolgter Arbeit (bescheiden) entlohnt.

Verschiedene Faktoren erwiesen sich für den Programmnutzen als besonders wichtig:

- Arbeit in kleinen, von einer engagierten Person geleiteten Gruppe
- Ein auf Quartierebene ansetzendes, eng mit der Schule verknüpftes, an individuellen Bedürfnissen orientiertes Konzept
- Ein Programm, das an Jugendliche gelangt, bevor sie bereits in komplexe Problemlagen verstrickt sind
- Multidimensionaler Ansatz, der simultan schulische Leistung, allgemeine Lebensfähigkeit und Sozialkompetenz, Horizonterweiterung und Engagement im Quartier fördert
- Verwendung von finanziellen Anreizen
- Langzeitplanung und -finanzierung, die es ermöglicht, kompetentes und motiviertes Personal zu rekrutieren und ein Versanden des Projekts verhindert.

Wirksamkeit Die wissenschaftliche Evaluation des Programms ergab aufgrund eines Kontrollgruppendesigns folgende Ergebnisse:

- 63 der QOP-Teilnehmenden gegen 42% der Kontrollgruppe erreichten die High School, 42 gegen 16% erlangten danach einen noch höheren Abschluss; umgekehrt bestanden nur 23 gegen 50% die High School nicht.
- Im letzten Programmjahr wurden 19% der Teilnehmenden gegen 23% der Kontrollgruppe polizeilich festgenommen (statistisch nur knapp signifikanter Unterschied). Zwei Jahre nach Programmabschluss war der diesbezügliche Unterschied allerdings deutlich ausgeprägter, die Programmteilnehmenden wiesen eine halb so hohe Festnahmerate wie die Kontrollgruppe auf. Allerdings wurde die statistische Signifikanz dieses Unterschieds nicht getestet.
- Teenager-Schwangerschaften waren mit 24% gegen 38% in der Gruppe der Programmabsolventen deutlich seltener.

Literatur Lattimore C.B., Mihalic S.F., Grotper J.K., & Taggart R. (1998). *Blueprints for Violence Prevention, Book Four: The Quantum Opportunities Program*. Boulder, CO: Center for the Study and Prevention of Violence.

Mentoring (Vertrauensperson)
Big Brothers / Big Sisters**

| | |
|--------------------|---|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten (S) • Entfremdung und Aufsässigkeit (I) • Frühes Auftreten von Problemverhalten (I) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Einbindung • Gelegenheiten • Kompetenzen • Anerkennung |
| Zielgruppe & Zweck | <p>Das -Mentorenprogramm richtet sich an Kinder und Jugendliche von Alleinerziehenden im Schulalter (6-18 Jahre). Ziel des Programms ist es, Alleinerziehenden eine Erziehungsbeihilfe zu gewähren und den betroffenen Kindern und Jugendlichen sinnvolle Freizeitbeschäftigungen zu eröffnen.</p> |
| Angebot | <p>Beim <i>BBBS</i>-Programm handelt es sich um eine der wohl ältesten Massnahmen im Bereich der Prävention von jugendlichem Problemverhalten, existiert doch diese Institution in den USA seit nunmehr über 90 Jahren.</p> <p>Im Vergleich zu ähnlichen Programmen zeichnet sich <i>BBBS</i> durch rigorose Standards beim Selektions- und Zusammenführungsverfahren von Mentor und Kind aus. Zunächst werden potentielle Freiwillige über das Programm orientiert, wonach sie auf ihre Eignung hin untersucht werden. Dieser Eignungstest umfasst eine schriftliche Bewerbung, eine Überprüfung des biografischen Hintergrunds, ein ausführliches Bewerbungsgespräch sowie ein Augenschein beim Bewerber zu Hause. Dabei sollen insbesondere Bewerber abgehalten werden, die ihren Schützling psychisch oder physisch gefährden könnten sowie Bewerber, die nicht in der Lage sind, eine nachsichtige Beziehung aufzubauen oder die nötige Zeit aufzubringen. Die Teilnahme der Kinder und Jugendlichen setzt zunächst auch eine schriftliche Bewerbung voraus, worauf sie, wie auch ihr erziehender Elternteil, zu einem persönlichen Gespräch eingeladen werden. Auch hier nimmt der Fallbearbeiter, dem der gesamte Selektions- und Zusammenführungsprozess obliegt, einen Augenschein vor. Damit wird sichergestellt, dass die für das Kind geeignetste Vertrauensperson gefunden werden kann. Bei der eigentlichen Zusammenführung werden die Bedürfnisse des Kindes / Jugendlichen, die Fähigkeiten des/der Freiwilligen sowie Wünsche des Elternteils berücksichtigt.</p> <p>Nach dieser umständlichen, aber für die Qualität und den Nutzen der Beziehung unumgänglichen Selektionsprozedur, werden Mentor/-in und Schützling zusammengeführt, worauf sie sich in der Regel 3 bis 5 Stunden pro Woche während mindestens eines Jahres treffen. Spezifische Ziele und Tätigkeiten werden bei der Zusammenführung zusammen mit dem Fallbearbeiter besprochen und festgelegt, worauf besonders darauf geachtet wird, dass die Beziehung für beide (nicht nur für das Kind) bereichernd und befriedigend verläuft. Spezifischer kann es auch darum gehen, schulisch voranzukommen, den Horizont zu erweitern, Beziehungen zu anderen Kindern oder Jugendlichen aufzubauen etc.</p> <p>Im ersten Jahr nimmt der/die Fallbearbeiter/-in mit allen drei Beteiligten spätestens nach zwei Wochen telefonisch Kontakt auf, später in einem</p> |

| | |
|-------------|---|
| | monatlichen Rhythmus. Nach einem Jahr erfolgen diese Kontakt jeweils vierteljährlich. |
| Wirksamkeit | Auch für das <i>BBBS</i> -Programm liegen Evaluationsergebnisse aufgrund eines Kontrollgruppendesigns vor (1'000 Programmteilnehmende; 1992/93 realisiert). Nach 18 Monaten wiesen Programmteilnehmende eine 46% tiefere Rate von Drogengebrauch auf (bei Jugendlichen aus ethnischen Minderheiten betrug dieser Unterschied gar 70%) als die Kontrollgruppe, bei Alkohol betrug der Unterschied 27%. Sie neigten zu rund 30% weniger zu Gewalt, erzielten dafür bessere schulische Leistungen und waren dieser gegenüber auch positiver eingestellt. Die Qualität ihrer Beziehung zu ihren Eltern (-teil) aber auch zu Gleichaltrigen erwies als signifikant besser im Vergleich zur Kontrollgruppe. |
| Literatur | McGill D.E., Mihalic S.F., & Grotmeter J. K. (1998). <i>Blueprints for Violence Prevention, Book Two: Big Brothers Big Sisters of America</i> . Boulder, CO: Center for the Study and Prevention of Violence. |

Mehrebenen-Programme für hochgradig gefährdete Jugendliche

Multisystemische Therapie *Multisystemic Therapy (MST)***

| | |
|--------------------|--|
| Risikofaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Probleme im Familienmanagement (F) • Familienkonflikt (F) • Schulischer Misserfolg (S) • Freunde, die sich problematisch verhalten (I) • Geringe Anbindung an die Nachbarschaft und gemeinschaftliche Desorganisation (G) |
| Schutzfaktoren | <ul style="list-style-type: none"> • gesunde Einstellungen und klare Handlungsrichtlinien • Einbindung • Gelegenheiten • Kompetenzen • Anerkennung |
| Zielgruppe & Zweck | <p>Die <i>multisystemische Therapie (MST)</i> richtet sich an 12 bis 18jährige, chronisch gewalttätige und/oder substanzabhängige Jugendliche beider Geschlechter, denen eine Heimplatzierung droht, und an ihre Familien. Die <i>MST</i> geht von der Annahme aus, dass sowohl Ursachen von delinquentem und allgemeinem Problemverhalten wie auch entsprechende Schutzfaktoren in sämtlichen Systemen (Familie, Freunde, Schule, Quartier, informelle Hilfsnetzwerke) verankert sind, in die das Individuum eingebunden ist. Daher strebt eine wirksame Intervention Verhaltensänderungen in sämtlichen Systemen an und knüpft an die präventiven Stärken eines jeden Subsystems an.</p> <p>Hauptziel der <i>MST</i> ist es, betroffene Eltern mit den nötigen Fähigkeiten und Ressourcen auszustatten, die nötig sind, um selbstständig die sich ergebenden Erziehungsprobleme zu bewältigen. Gleichzeitig strebt die <i>MST</i> eine Befähigung betroffener Jugendlicher im Umgang mit Problemen im familiären und schulischen Kontext an, aber auch im Freundeskreis und allgemeiner im Quartier.</p> <p>Ein besonderes Augenmerk gilt dem Abbau von Barrieren zu dieser schwer</p> |

| | |
|-------------|---|
| | <p>erreichbaren Klientel, was insbesondere durch eine Behandlungsweise angestrebt wird, die eher zu Hause den in der Klinik ansetzt.</p> |
| Angebot | <p>Aufgrund des multisystemischen, individuell orientierten Ansatzes kann das konkrete Angebot einer <i>MST</i> nicht detailliert werden. Viel mehr ist eine <i>MST</i> als ein höchst variables, koordiniert eingesetztes Massnahmenbündel zu verstehen. In einem unterstützenden und befähigenden Kontext formuliert der Therapeut dem Entwicklungsstand angemessene Anforderungen an den Jugendlichen und seine Familie für verantwortungsvolles Handeln. Die im Therapieprozess zur Anwendung gelangenden Interventionsstrategien sind in einem sozialökologischen Kontext verankert und umfassen je nach Bedürfnis strategische oder strukturelle Familientherapie, verhaltensorientiertes Elterntraining oder kognitive Verhaltenstherapie.</p> <p><i>MST</i> wird eher zu Hause denn in einem klinischen Kontext durchgeführt, was es eher erlaubt, Hochrisikogruppen zu erreichen und in Behandlung zu behalten. Darüber hinaus ermöglicht es auch eine intensivere Behandlung, womit auch Behandlungserfolge über die Zeit erhalten werden können. Allerdings setzt dieses Behandlungsmodell voraus, dass der Therapeut gleichzeitig nur wenige Fälle betreut.</p> <p>In der Regel umfasst eine <i>MST</i> 60 Behandlungsstunden und zieht sich über rund 4 Monate hinweg, wobei angesichts sehr heterogener Problemlagen starke Variationen bezüglich Dauer und Intensität der Behandlung möglich sind.</p> |
| Wirksamkeit | <p>Im Rahmen von vier randomisierten klinischen Kontrollgruppenstudien konnten bisher folgende Wirkungen der <i>MST</i> belegt werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Reduktion um 25-70% der langfristigen Rate erneuter Festnahmen, sowie um 47-64% der Einweisungen in Institutionen (Heime, Gefängnis etc.) • Massgebliche Verbesserung der Familienfunktionalität und Abnahme geistiger Störungen bei den behandelten Jugendlichen |
| Literatur | <p>Henggeler S.W., Mihalic S.F., Rone L., Thomas, C., & Timmons-Mitchell J. (1998). <i>Blueprints for Violence Prevention, Book Six: Multisystemic Therapy</i>. Boulder, CO: Center for the Study and Prevention of Violence.</p> |

Kapitel 6 Zusammenfassung

- Ausgangslage Anlass für den vorliegenden Bericht ist die verbreitete Besorgnis über Entwicklung und Ausmass von Gewalt bei Jugendlichen sowie der Wunsch nach wirksameren Massnahmen zu deren Eindämmung. Vor diesem Hintergrund war das Ziel dieser Studie,
- eine Lagebeurteilung bezüglich Entwicklung, Struktur und Verteilung jugendlicher Gewalt in der Stadt Zürich zu erarbeiten,
 - eine Analyse des bestehenden städtischen Präventions- und Interventionsangebotes in der Stadt Zürich zu unternehmen,
 - den internationalen Wissensstand über wirksame Programme aufzuzeigen und
 - auf der Grundlage dieser Schritte Empfehlungen für mögliche Massnahmen in der Stadt Zürich abzugeben.

Zusammenfassung

Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung Diese Empfehlungen gehen zunächst von zwei allgemeinen präventionsrelevanten Erkenntnissen aus. Zum einen stellt Aggressivität im Lebenslauf ein stabiles Merkmal dar, das umso ausgeprägter und stabiler ist, je früher und massiver Formen von Problemverhalten auftreten. Insofern, als im Sozialisationsprozess relativ frühe Einflüsse zu Unterschieden im Gewaltpotential führen, lässt sich ableiten, dass Frühprävention besonders Erfolg versprechend ist. Zum zweiten ist bekannt, dass verschiedenste Problemverhalten (Gewalt, Diebstahl, Substanzkonsum, Schule schwänzen etc.) Teil ein und desselben Komplexes sind und ihnen daher weitgehend dieselben Ursachen bzw. Risiken zugrunde liegen. Daher verspricht ursachen- bzw. risikoorientierte Prävention umfassendere Ergebnisse zu zeitigen, als Prävention, die unmittelbar auf bestimmte Verhaltensweisen abzielt.

Risikofaktoren Nebst diesen allgemeinen Erkenntnissen konnte eine Reihe von Risikofaktoren in den verschiedenen Lebenssphären der Jugendlichen identifiziert werden. Hinsichtlich der Person und Persönlichkeit sind zunächst die Geschlechtsunterschiede hervorzuheben, mehr als alle anderen Typen von Problemverhalten ist physische Gewaltausübung ein männliches Phänomen. Als wichtige Persönlichkeitsfaktoren gelten im Zusammenhang mit Gewalt Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsschwäche, Aspekte der Selbstkontrolle (Impulsivität, Selbstzentriertheit, Risikobereitschaft, geringe Fähigkeit, Belohnungen aufzuschieben etc.) sowie Gewalt befürwortende und -rechtfertigende Einstellungen (z.B. bestimmte Männlichkeitsnormen). Auf der familialen Ebene sind erziehungsrelevante Faktoren wie inkonsistenter Erziehungsstil, mangelnde Aufsicht, mangelnde emotionale Wärme, elterliches Desinteresse, elterliche Gewalt gegen dem Kind zu nennen, sowie Kriminalität der Eltern und Streit zwischen den Eltern. Im schulischen Bereich gelten mangelnde schulische Leistungen und Motivation, die sich z.B. in Form von Schwänzen manifestieren, schulische Probleme, unklare Regeldurchsetzung im Schulhaus sowie negatives Klassen- und Schulhausklima als Risikofaktoren. Hinsichtlich des Lebensstils und des Freundeskreises sind Gewalt und Gewalt befürwortende Normen in der Peer-Gruppe, der Konsum von aggressions-

fördernden Substanzen und Medieninhalten sowie ein actionorientierter Lebensstil zu nennen. Als letzte relevante Lebenssphäre gelten schliesslich Nachbarschaft und soziales Umfeld, wo insbesondere ausgeprägte soziale Benachteiligung, mangelnder Zusammenhalt im Quartier (z.B. als Folge hoher Umzugsraten) und geringes Engagement für geteilte Anliegen als Risikofaktoren identifiziert wurden.

Diese Ergebnisse lassen erkennen, dass Prävention umso mehr Erfolg verspricht, wenn sie in sämtlichen relevanten Lebenssphären der anvisierten Kinder und Jugendlichen ansetzt. Mehrebenen- oder multisystemische Ansätze sind in diesem Sinne Strategien zu bevorzugen, die sich nur auf einen Bereich – z.B. der Schule – konzentrieren. Die Risikofaktorenanalyse legt es auch nahe, dass nur Programme, die spezifisch einen oder mehrere der erwähnten Faktoren zu beeinflussen vermögen, einen Effekt zeitigen können.

Schliesslich zeigt die Grundlagenforschung, dass Risikofaktoren nach Altersstufe variieren. So werden z.B. präventive Anstrengungen im Freizeitbereich in dem Masse relevant, als das Kind sich von den Eltern löst. Umgekehrt sind Veränderungen im Erziehungsverhalten eher in der Frühsozialisationsphase Erfolg versprechend.

Häufigkeit Die epidemiologischen Auswertungen der verfügbaren Daten zeigen, dass schwere Gewalt nach wie vor nur von einer kleinen Minderheit von Jugendlichen ausgeübt wird. Hingegen sind verbale Formen der Gewalt wie Hänkeln und Provozieren über sämtliche Alters- und Schulstufen hinweg verbreitet. Aufgrund verschiedener Informationsquellen schätzen wir die Gruppe jener, die hinsichtlich aggressiven Verhaltens als gefährdet eingestuft werden können auf rund 15-20%. Rund 2-5% üben in massiver Form körperliche Gewalt aus.

Für Formen gezielter Prävention dürfte erstere Gruppe die zentrale Zielgruppe darstellen, während für die kleine Gruppe der Hochgefährdeten intensive, multisystemische Behandlungsansätze in Betracht gezogen werden können. Für die Frühprävention empfähle sich auch eine sorgfältige persönliche und familiäre Anamnese Jugendlicher aus dieser Gruppe, aus welcher typische Indizien für eine problematische Entwicklung gewonnen werden könnten.

Entwicklung in den Quartieren Die Ergebnisse verschiedener Auswertungen lassen schliesslich erkennen, dass die Gewaltdelinquenz in den vergleichsweise unterprivilegierten Kreisen, wo sowohl aufgrund der KRISTA als auch der Schülerbefragung ohnehin ein höheres Gewaltniveau gemessen wird, stärker zugenommen hat als im restlichen Stadtgebiet. Dies spricht dafür, Präventionsanstrengungen auf diese Gebiete zu konzentrieren.

Beurteilung des städtischen Präventionsangebots

Die Stadt Zürich verfügt über ein überaus grosses, vielfältiges, verschiedene Ebenen der Prävention und Intervention umfassendes und alle Altersstufen ansprechendes Angebot an Fachstellen, Hilfsangeboten und Programmen, die auf die Reduktion von Gewalt und Aggression ausgerichtet sind. Von einem generellen Mangel an Massnahmen kann, trotz sicherlich bestehender Ausbau- und Erweiterungsbedürfnisse sowie punktueller Knappheiten, sicherlich nicht gesprochen werden.

Ergebnisse der Sowohl aus den ExpertInneninterviews als auch aus der Bestandesaufnahme

ExpertInneninterviews
und der Bestandes-
aufnahme des
städtischen Präventions-
angebots

des aktuellen Interventions- und Präventionsangebots geht deutlich hervor, dass Gewalt und andere jugendliche Problemverhalten nicht auf einen allgemeinen Mangel zurückzuführen sind, sondern weisen darauf hin, dass ein sehr breites Angebot existiert, dieses jedoch nur beschränkt Wirkung im Sinne einer Eindämmung von Problemverhalten zu zeitigen imstande ist. Im Folgenden wird versucht, entsprechende Mängel aufzuzeigen.

Allgemein

Insgesamt wird bemängelt, dass das städtische Angebot zwar vielfältig, zugleich aber sehr unübersichtlich sei. Die Orientierung über das Angebot gilt als schwierig und zeitaufwändig und werde teilweise auch schlecht kommuniziert. Diese Befunde legen sehr deutlich einen Strukturierungs- und Informationsbedarf der verschiedenen Klientengruppen (Jugendliche und Eltern aus verschiedenen kulturellen Kontexten, Lehrpersonen, SchulpsychologInnen etc.) nahe.

Alles in allem ist das spezialisierte Angebot eher auf Intervention denn auf Prävention ausgerichtet. Entsprechend wird Hilfe erst dann in Anspruch genommen, wenn Problemsituationen soweit eskaliert sind, dass sie nicht mehr ohne Fachpersonen gelöst werden können. Demgegenüber liegen im Bereich der Prävention und Früherkennung von Verhaltensauffälligkeiten verhältnismässig wenige Angebote vor. Insbesondere in diesem Bereich scheint also Handlungsbedarf vorzuliegen.

Individuum

Der Schwerpunkt des Angebots auf Individualebene liegt bei ambulanten und (teil-)stationären Formen der Intervention in Krisensituationen und wird ergänzt durch die Angebote der Schulsozialarbeit. Demgegenüber wird ein Mangel an Ansätzen im Bereich der Prävention und Früherkennung konstatiert. Einige der befragten ExpertInnen sind der Ansicht, dass insbesondere Schulung im Bereich sozialer und kognitiver Kompetenzen⁹ angebracht wären. Jungen aus anderen kulturellen Hintergründen werden als Zielgruppe verstärkter präventiver Bemühungen genannt, insbesondere was ihr Verhalten Mädchen gegenüber betreffe. In diesem Zusammenhang ist auf den im Ursachenkapitel festgestellten Risikofaktor Gewalt befürwortender Männlichkeitsideale hinzuweisen, der Teil desselben Problemkomplexes sein dürfte. Daher wären frühe Integrationsbemühungen, die eine gewisse Distanzierung von solchen Einstellungen gewähren könnten, ein Erfolg versprechender Ansatz.

Eine substantielle Lücke konnte auch hinsichtlich des Angebots für stark gefährdete Jugendliche im Alter zwischen 14 und 20 festgestellt werden. So fehlen Strukturen für schulmüde und -verweigernde Jugendliche. Im selben Alterssegment wird auch ein Mangel an teilstationären Plätzen, die eine ausbildungsbegleitende Tagesstruktur mit sozialpädagogischer Betreuung bieten. Schliesslich fehlen gemäss einigen ExpertInnen Strukturen für schwerste Fälle, die durch alle Maschen des sozialen Netzes gefallen sind und durch Gewaltbereitschaft und einen unstrukturierten Alltag auffallen. Dem Ruf nach neuen Interventionsformen in diesem Bereich könnten Ansätze wie die Multisystemische Therapie gerecht werden, die im Kapitel über wirkungsvolle Massnahmen beschrieben wird. Diese scheint sich insbesondere als kostengünstige und für alle Beteiligten vorteilhafte Alternative zur Heim-

⁹ Sog. „Life-Skills-Trainings“ wie etwa das Programm PATHS, das im vorliegenden Bericht im Kapitel „wirksame Massnahmen“ beschrieben wird.

platzierung anzubieten.

Schule Auch im schulischen Bereich liegt z.Z. der Schwerpunkt bei Angeboten mit Interventionscharakter. Hingegen fehlen im Allgemeinen längerfristig orientierte Präventionsangebote, die im schulischen Alltag integriert sind. In Frage kämen hier etwa Programme zur Förderung sozialer Kompetenzen wie das zuvor erwähnte *PATHS* oder in den ersten Schuljahren auch das „*Good Behavior Game*“ (vgl. Kapitel 5).

Darüber hinaus liegt an Schulen offenbar auch ein Mangel an Projekten vor, die kontinuierliche Hilfe im Bereich wenig gravierender, jedoch oft auftretender und daher den Schulalltag beeinträchtigender Problemverhalten anbieten. Parallel zu solchen Strukturen wäre es sicher auch wünschbar unter den SchülerInnen die Sensibilität für Problemverhalten wie Bullying, aggressive Sprache etc. zu fördern, wozu etwa das Anti-Bullying Programm von Olweus Hand bieten könnte (vgl. Kapitel 5).

In den Experteninterviews manifestiert sich schliesslich auch ein Handlungsbedarf im Vorschulalter. Auf dieser Altersstufe liegt ein Bedarf für unentgeltliche Abklärung (Früherkennung) verhaltensauffälliger Kinder, sowie für Bemühungen, die Eltern zu solchen Abklärungen und daraus folgenden Therapien zu motivieren. Nebst diesem Abklärungsbedarf mangelt es auf dieser Altersstufe auch an geeigneten Präventionsprojekten. In diesem Zusammenhang anbieten sich Programme wie *PPP* bzw. die niederländischen Varianten „*Kaleidoscoop*“ oder „*Piramide*“ (vgl. Kapitel 5).

Eltern & Familie Insgesamt liegt in der Stadt Zürich ein breites Beratungsangebot zu Erziehungs- und Familienfragen für Familien und Eltern aus verschiedenen kulturellen Kontexten zur Verfügung. Allerdings werden diese Institutionen in der Regel von Eltern in Anspruch genommen, die von sich aus Beratung suchen. Dagegen bestehen gemäss einigen der befragten ExpertInnen Probleme hinsichtlich der Erreichbarkeit und Kooperationsbereitschaft von Eltern schwieriger oder auffälliger Kinder. Da diese Kinder oft aus Migrantenfamilien stammen, wird das Problem durch Verständigungsschwierigkeiten oft zusätzlich verschärft und bedarf dann der Intervention interkultureller Vermittler. In diesem Zusammenhang wird der Wunsch nach kohärenten Erziehungstrainings und Angeboten, die auf eine verbesserte Zusammenarbeit mit und Einbindung ausländischer Eltern abzielen. Erziehungstrainingsprogramme wie *Triple P* (Kapitel 5) könnten diesem Bedürfnis entgegenkommen. Allerdings würde dies bedingen, dass diese sprachlich und kulturell verschiedenen Migrantenmilieus angepasst werden müssten. Darüber hinaus könnte bei der Suche nach Lösungen für das heikle aber zentrale Problem der Erreichbarkeit von Problemfamilien ein Erfahrungsaustausch mit anderen Städten, die auch damit konfrontiert sind, neue Impulse vermitteln. Darüber hinaus wird im Rahmen der *funktionalen Familientherapie* eine explizite Strategie zur Kontaktierung und Therapiemotivierung von Familien auffälliger Kinder und Jugendlicher mit schwer erreichbaren Eltern formuliert (vgl. Kapitel 5), die sich eventuell auch in Zürich erfolgreich anwenden liesse.